



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Einkommensverwaltung in Paarbeziehungen“

Verfasserin

Katarzyna Wadowska

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Mag.rer.soc.oec.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 121

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Soziologie (rechts-, sozial- und wirtschaftswissenschaftlich)

Betreuer:

Univ. - Prof. Dr. Rudolf Richter

Erklärung zum selbständigen Verfassen der Arbeit

Hiermit versichere ich, dass

1. ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig und ohne Verwendung unerlaubter Hilfsmittel verfasst habe. Alle Inhalte, die direkt oder indirekt aus fremden Quellen entnommen sind, sind durch entsprechende Quellenangaben gekennzeichnet.
2. die vorliegende Arbeit bisher weder im In- noch im Ausland zur Beurteilung vorgelegt bzw. veröffentlicht worden ist.
3. diese Arbeit mit der beurteilten bzw. in elektronischer Form eingereichten Diplomarbeit übereinstimmt.

Datum _____

Unterschrift _____

Zusammenfassung

Diese wissenschaftliche Arbeit beschäftigt sich mit der Untersuchung von Einkommensverwaltung- und -verteilung in Paarbeziehungen. Die zentrale Fragestellung ist in welcher Form Partnerschaften in gemeinsamen Haushalten ihre verfügbaren finanziellen Mittel verwalten.

Um diese Fragestellung hinreichend zu erwidern, wird einleitend die allgemeine Einkommensstruktur der Geschlechter analysiert, mit der Erkenntnis, dass trotz rechtlicher Rahmenbedingungen zur Gleichbehandlung weiterhin geschlechterspezifische Unterschiede in der Arbeitswelt dominieren. Insbesondere die Einkommensungleichheit führt dazu, dass Frauen von Grund auf weniger in die gemeinsame Haushaltskassa einbringen als ihre Partner. Die Betrachtung beziehungssoziologischer Modelle führt zu der Annahme, dass bestimmte Merkmale einer Paarbeziehung besagtes Geldarrangement signifikant beeinflussen können. Des Weiteren ist daraus ein fortlaufender Trend zu Single-Haushalten in unserer Gesellschaft erkennbar, die Überlegungen zur gemeinsamen Geldverwaltung als redundant erklären würden.

Eine nähere Betrachtung der Bedeutung von Geld in einer Beziehung führt zu dem Schluss, dass der Wert finanzieller Mittel von beiden Geschlechtern unterschiedlich wahrgenommen wird. Trotz dieser differenzierten Bewertung wird die Wahl des Modells zum Geldarrangement (4 Typen) durch die Höhe des Einkommens wesentlich beeinflusst. Diese 4 Typen des Geldarrangements sind ein weiterer Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit und dienen als Basis der eigentlichen Studie.

Die genannte Studie wurde in Form einer Umfrage (Interviews mit einem standardisierten Fragebogen) durchgeführt, worin 65 Paare getrennt voneinander befragt wurden. Die grundlegenden Erkenntnisse daraus sind der stärkere Einfluss der Frauen und der hohe Anteil an Paarbeziehung mit vollständig getrennten Einkommensverwaltungen. Nichtsdestotrotz verfügen Männer nach wie vor durchschnittlich über einen größeren Betrag zur persönlichen Verfügung und Frauen verrichten weiterhin den Großteil der häuslichen Arbeiten.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	1
Inhaltsverzeichnis	2
Abbildungsverzeichnis	5
Einleitung	7
Theoretischer Hintergrund / Fragestellung	8
1. Einkommens- und Ausgabenstruktur der Geschlechter	10
1.1. Rechtliche Grundlagen für die Gleichstellung der Geschlechter	10
1.1.1. Geschlechtsneutrale Stellenausschreibungen.....	10
1.1.2. Gleichstellung von Männern und Frauen im Arbeitsleben	11
1.2. Gerechtigkeit im Leistungsentgelt.....	13
1.2.1. Versteckte Ungleichbehandlung der Geschlechter.....	13
1.2.2. Ungerechtigkeit aufgrund interessensgeleiteter Leistungsbewertung..	14
1.2.3. Geschlechtergerechtigkeit durch ein förderliches Umfeld.....	14
1.3. Einkommensungleichheit in Österreich.....	14
1.3.1. Aktuelle Einkommensverteilung in Österreich	15
1.3.2. Entwicklung der geschlechterspezifischen Einkommenslage	16
1.3.3. Entwicklung der Verteilung der Haushaltseinkommen.....	17
1.4. Konsumverhalten österreichischer Haushalte.....	19
2. Beziehungs- und Familiensoziologischer Diskurs in der Gegenwart.....	22
2.1. Lebensformen in Österreich.....	22
2.1.1. Geschlechteranteile in der Gesamtbevölkerung	22
2.1.2. Eheschließungen	23
2.1.3. Entwicklung der Familienhaushalte	23
2.2. Paarbeziehungen aus soziologischer Sicht.....	25
2.2.1. Merkmale persönlicher Beziehungen	26
2.2.2. Ansatzpunkte der Sozialpsychologie.....	26
2.2.3. Fünf Ebenen der persönlichen Beziehungen.....	27
2.2.4. Drei Dimensionen in Paarbeziehungen	28
2.2.5. Stärken und Schwächen in Paarbeziehungen.....	29
2.3. Verlauf von Paarbeziehungen / Paare im Wandel der Zeit.....	30
2.3.1. Bestandsphase in Paarbeziehungen.....	30
2.3.2. Veränderungen im Paarverlauf	31
2.3.3. Trennung von Paarbeziehungen	32

2.4.	Die besondere Stellung der Ehe	32
3.	Geld und Macht in der Beziehung.....	34
3.1.	Geld in der wissenschaftlichen Theorie.....	34
3.1.1.	Bedeutung von Geld in der Ökonomie.....	35
3.1.2.	Ambivalenz des Geldes.....	35
3.1.3.	Geld und Entfremdung	36
3.1.4.	Soziale Bedeutung von Geld	37
3.1.5.	Geld und Strukturfunktionalismus.....	39
3.2.	Individualisierung durch finanzielle Abhängigkeit	40
3.3.	Die Bedeutung von Geld in der Paarbeziehung	41
3.3.1.	Männliche Beziehungspartner	41
3.3.2.	Weibliche Beziehungspartner	41
3.3.3.	Geld als Stabilisator der Beziehungsgemeinschaft.....	41
3.4.	Inkompatibilität von Geld und Liebe	42
3.4.1.	Geld und Liebe im traditionellen Eheleben	42
3.4.2.	Geld und Liebe in der Gegenwart.....	43
3.5.	Machtpotential des Geldes in Paarbeziehungen	43
3.5.1.	Verhältnis von Macht in Paarbeziehungen	44
3.5.2.	Exemplarische Betrachtung der Machtverhältnisse	45
4.	Geldverwaltung in Paarbeziehungen	47
4.1.	Typen von Geldarrangements.....	47
4.2.	Wahl der Geldverwaltung im Alltag	50
4.3.	Die besondere Stellung der Frau	51
4.4.	Theoretische Erklärungen der Einkommensverwaltung	52
4.4.1.	„Doing Gender“-Theorie	53
4.4.2.	Ressourcentheorie	53
4.4.3.	Transaktionskostentheorie	54
4.5.	Bedeutung staatlicher Rahmenbedingungen (Internationaler Vergleich)	54
4.5.1.	Charakterisierung drei ausgewählter Länder	55
4.5.2.	Geldverwaltung in Deutschland, Schweden und Spanien.....	56
4.6.	ISSP Studie: Geldverwaltung zwischen Beziehungspartnern.....	57
4.6.1.	Übereinstimmung der Geldverwaltungswahrnehmung	58
4.6.2.	Auswertung der Geldverwaltungsergebnisse	58
5.	Forschungsfragestellung	60
6.	Befragung / Methodischer Teil	62
6.1.	Methodische Vorgehensweise	62

6.1.1.	Forschungsanliegen.....	62
6.1.2.	Auswahl der Befragten.....	63
6.1.3.	Erhebungsmethoden.....	64
6.1.4.	Durchführung der Befragung.....	65
6.1.5.	Auswertungsmethoden und Statistisches Design.....	65
6.2.	Ergebnisse der Untersuchung	66
6.2.1.	Grundgesamtheit / Soziodemographische Daten	66
6.2.2.	Beziehungssituation.....	68
6.2.3.	Rollenbild und Rollenverständnis	70
6.2.4.	Arbeitsteilung im Haushalt / Zuständigkeiten.....	72
6.2.5.	Entscheidungen/Geldverwaltung.....	73
6.2.6.	Personal Spending.....	77
6.3.	Fragebögen zur empirischen Erhebung	81
6.3.1.	Soziodemographische Daten	81
6.3.2.	Beziehung.....	82
6.3.3.	Rollenbild und Rollenverständnis	82
6.3.4.	Arbeitsteilung im Haushalt/Zuständigkeiten.....	83
6.3.5.	Entscheidungen/Geldverwaltung.....	84
6.3.6.	Personal Spending.....	85
7.	Schlussfolgerungen.....	86
8.	Literaturverzeichnis	87
9.	Lebenslauf.....	91

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Entwicklung der mittleren Bruttojahreseinkommen der unselbständig Erwerbstätigen nach Geschlecht (Rechnungshof 2010)	16
Abbildung 2: Mittlere Nettojahreseinkommen der unselbständig Erwerbstätigen nach sozialer Stellung 2009 (Rechnungshof 2010)	17
Abbildung 3: Anzahl der unselbständig Erwerbstätigen nach Geschlecht 1998 bis 2009 (Rechnungshof 2010)	17
Abbildung 4: Entwicklung der verfügbaren Netto-Haushaltseinkommen (Relative Interquartilsabstände in %) (Guger 2008: 275)	18
Abbildung 5: Ausgabenprofil der privaten Haushalte 2009/2010 (Arbeiterkammer Wien)	19
Abbildung 6: Monatliche Ausgaben (in Prozent) der privaten Einpersonenhaushalte im Geschlechtervergleich (www.statistik.at).....	20
Abbildung 7: Überblick der Lebensformen österreichischer Partnerschaften 2009 (www.statistik.at)	24
Abbildung 8: Bevölkerung nach Lebensform, 2010 (www.statistik.at).....	25
Abbildung 9 - Geldverwaltung in Paarbeziehungen (in %)	57
Abbildung 10 - Übereinstimmung zwischen Partnern hinsichtlich Geldverwaltungsarrangements (SOEP 2004)	58
Abbildung 11 - Geldverwaltung in Paarbeziehungen/Ehen nach Familienstand (in %) (Ludwig-Mayerhofer 2006: 480).....	58
Abbildung 12 - Geldverwaltung in Paarbeziehungen/Ehen und Haushaltsäquivalenzeinkommen sowie Geschlechterstereotype (nur verheiratete Paare) (Ludwig-Mayerhofer 2006: 480)	59
Abbildung 13 - Höhe des eigenen Einkommens (links) / Höhe des Haushaltseinkommens (rechts) - jeweils im Durchschnitt der 130 Befragten	67
Abbildung 14 - Geldverwaltung in vorhergehenden Beziehungen (auch ohne gemeinsamen Haushalt).....	69
Abbildung 15 - Gemeinsame Investitionspläne nach Beziehungsstatus	69
Abbildung 16 - Wahrnehmung der Rollenverteilung (nach Antworthäufigkeiten).....	70
Abbildung 17 - Index-Tabelle: Einstellung zu geschlechterspezifischen Rollenbildern	71
Abbildung 18 – Arbeitsteilung im Haushalt (Antworthäufigkeit der befragten Personen).....	72
Abbildung 19 - Vergleich der männlichen und weiblichen Wahrnehmung der Wochenarbeitszeit im Haushalt	73

Abbildung 20 - Entscheidungsbefugnis zu alltäglichen Themen (Antworthäufigkeit der befragten Personen).....	74
Abbildung 21 - Formen der Einkommensverwaltung (Antworthäufigkeit der befragten Personen)	75
Abbildung 22 - Formen der Einkommensverwaltung (geschlechterneutrale und relationale Darstellung der Antworthäufigkeiten)	75
Abbildung 23 - Gegenüberstellung der finanziellen Lage mit dem Geldarrangement ..	76
Abbildung 24 - Vergleich der persönlichen Ausgaben (monatlich) zwischen Mann und Frau.....	77
Abbildung 25 - Persönliche Ausgaben nach Kategorien und monatlichen Beträgen....	78
Abbildung 26 - Persönliche Ausgaben von Männern und Frauen in Index-Punkten	79
Abbildung 27 - Persönliche Ausgaben von Männern und Frauen im grafischen Vergleich	79
Abbildung 28 - Auswertung der Antworthäufigkeiten in Bezug auf Kontoführung und Geldanlagen.....	80

Einleitung

Obwohl es sich bei den beiden Schlagwörtern „Geld“ und „Liebe“ um zwei viel diskutierte Themen handelt, sollten diese „Machtwörter“ getrennt voneinander analysiert werden, da monetäre Fragestellungen in den Fachbereich der Ökonomie zuzuordnen sind und die Gefühlsebene der Liebe in die Beziehungssoziologie.

Allerdings treffen beide Faktoren im Rahmen eines gemeinsamen Haushalts aufeinander und tragen ein starkes Konfliktpotential in sich. Teilweise wird das Zusammentreffen dieser beiden Themen als Herausforderung für Paarbeziehungen betrachtet, deren Aufgabe es ist das Arrangement der Verwaltung und Verteilung der verfügbaren finanziellen Mittel auszubalancieren, mit dem gemeinsamen Ziel der fortlaufenden Beziehungsstabilität. Das Ziel dieser Arbeit ist es festzustellen, wie das verfügbare Haushaltseinkommen in emotionaler Partnerschaft lebender Paare heutzutage verwaltet wird.

Im ersten Teil wird ein Grundwissen über die Gleichstellung der Geschlechter aus rechtlicher und finanzieller Sicht dargestellt, um die Ausgangssituation der Beziehungspartner nachzuvollziehen. In weiterer Folge wird der Stand der Forschung auf theoretischer Ebene in Bezug auf präsente Lebensformen und den Verlauf von Paarbeziehungen aus familien- und beziehungssoziologischer Sicht erarbeitet. Bevor näher auf bestehende Geldverwaltungsmodelle eingegangen wird, sollen deren wesentliche Einflussfaktoren, wie die Bedeutung von Geld und Macht in der Beziehung, erfasst werden. Im Anschluss werden in Anlehnung an die Studien von Jan Pahl verschiedene Formen der Einkommensverwaltung analysiert und mit bestehenden Forschungsergebnissen untermauert.

Im methodischen Teil dieser Arbeit werden die Ergebnisse einer eigenen Untersuchung präsentiert, die anhand eines Fragebogens quantitativ ausgewertet wurde. Jene Umfrageergebnisse sollen zusammen mit dem theoretischen Teil die wesentlichen Fragestellungen dieser wissenschaftlichen Arbeit beantworten.

Theoretischer Hintergrund / Fragestellung

Im traditionellen Ehemodell war es ein unbestrittenes Leitbild, dass der Mann das Geld verdient und seiner Ehegattin regelmäßig ein festgelegtes Haushaltsgeld zur eigenen Verwaltung bzw. für die alltäglichen Ausgaben aushändigt. Wie sieht dieses Modell bei liebenden Beziehungsparen in der Gegenwart aus? Der britische Soziologe Anthony Giddens geht unter anderem von der Annahme aus, dass die „romantische Liebe“ von der „partnerschaftlichen Liebe“ schrittweise abgelöst wird. Diese Veränderung könnte ein Grund für den pragmatischen Umgang mit Geld in der Beziehung sein. Ein weiterer Faktor für diese Entwicklung könnte der fortschreitende Anspruch der Frauen nach gleichen Rechten und Pflichten sein.

Dieser Anspruch bedroht nach und nach die männliche Vormachtstellung, die unter anderem auf finanziellen Werten aufgebaut wurde, da Geld nach dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu der Distinktion, der Herrschaft und der Machterhaltung dient. Laut einer empirischen Studie von Blood und Wolfe (1960) hat der Partner einen Vorsprung bezüglich der Macht in der Beziehung wenn dieser über mehr Ressourcen wie Bildung, Prestige und Einkommen verfügt. Wenn somit als Ausgangspunkt einer Beziehung das „Gleichheitsideal“ gesehen wird, dann müsste auch die Einkommensverwaltung diesem Modell folgen und grundsätzlich beiden Partnern gleiche Zugriffsrechte auf monetäre Mittel gestatten.

Das wesentliche Thema „Einkommensverwaltung in Paarbeziehungen“ ist in der Vergangenheit noch weitgehend unerforscht geblieben. Neben der Verwaltung der verfügbaren finanziellen Ressourcen werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit folgende Fragestellungen näher untersucht:

- Was sind die wesentlichen Einflussfaktoren der Einkommensverwaltung in Paarbeziehungen? (Einkommenshöhe, Hausarbeit, Bildungsniveau, finanzielle Situation...?)
- Haben Männer und Frauen überhaupt die gleiche finanzielle Ausgangssituation?
- Haben Männer und Frauen gleichwertigen Einfluss auf die Verwendung der finanziellen Ressourcen?
- Wie regeln die Paare die Verwaltung des Geldes und den Zugriff auf dieses (gemeinsames/getrenntes Konto, Taschengeld, ...)?

- Werden die Ausgaben trotz möglicher Einkommensunterschiede (gerecht) geteilt?
- Welche Einkommensverwaltungsformen ergeben sich?
- Haben Paare Einsicht / Überblick über das Partnerkonto?
- Haben Männer und Frauen eine unterschiedliche Wahrnehmung zur finanziellen Gleichheit im Paaralltag?
- Spielt der Beziehungsstatus (Ehe oder Lebensgemeinschaft) eine signifikante Rolle?

Somit lautet die wesentliche Fragestellung dieser wissenschaftlichen Arbeit:

„Wie gestaltet sich die Einkommensverwaltung in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt?“

1. Einkommens- und Ausgabenstruktur der Geschlechter

Bevor im weiteren Kapitel auf die soziologische Betrachtung bestimmter Paar- bzw. Familienmodelle eingegangen wird, um deren Verhalten in der Einkommensverwaltung zu erörtern, ist es hilfreich den Ausgangszustand darzustellen. Im Zuge dieses Kapitels wird anhand vorliegender Studien und einschlägiger Literatur ein Überblick über die finanzielle Situation österreichischer und deutscher Haushalte dargelegt. Dabei werden sowohl die ökonomischen Einnahmen als auch die entsprechenden Ausgaben von Paaren bzw. Familien diskutiert. Besonders wesentlich ist es in diesem Zusammenhang auch auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, wie zum Beispiel die unterschiedliche Einkommenssituation, zu achten. Diese geschlechterspezifischen Differenzen sind wesentliche Einflussfaktoren für die Einkommensverwaltung bzw. –diskussionen innerhalb moderner Paarbeziehungen, auf die in weiteren Kapiteln im Rahmen dieser Diplomarbeit näher eingegangen wird.

1.1. Rechtliche Grundlagen für die Gleichstellung der Geschlechter

Grundsätzlich ist eine Stellenausschreibung die erste Gelegenheit einen Menschen aufgrund seines Geschlechts zu benachteiligen. Aus diesem Grund hat das österreichische Gleichbehandlungsgesetz bereits seit dem Jahr 1985 neutrale Stellenausschreibungen angeordnet – unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder Alter. Der Anlass dafür war, dass bereits die Formulierung eines Jobinserats das Verhalten potentieller Bewerber wesentlich beeinflussen kann und in weiterer Folge die effektive Besetzung der besagten Stelle.

1.1.1. Geschlechtsneutrale Stellenausschreibungen

Die grundlegende Idee von geschlechtsneutralen Inseraten ist es die Arbeitswelt bzw. bestimmte Positionen in Männer- und Frauenberufe einzuschränken. Dadurch soll verhindert werden, dass Frauen in traditionell weiblichen Berufsbildern manifestiert werden bzw. keine Möglichkeit haben in Leitungspositionen oder Berufe mit höherer Verantwortung vorzudringen. Im Rahmen dieser Überlegungen sollte auch berücksichtigt werden, dass eine geschlechtsneutrale Stellensuche nicht nur Vorteile für den Arbeitnehmer auf-

weisen. Immerhin können Arbeitgeber dadurch Ihre Aussichten verdoppeln um eine passende Person, insbesondere für höherqualifizierte Positionen, zu finden wenn sie sich ausschließlich auf die Qualifikationen konzentrieren und geschlechterspezifische Kriterien ausblenden (Feigl 2009).

Diese Behauptung wird auch durch wissenschaftliche Studien bestätigt, die aufzeigen, dass sich für Jobinserate, die geschlechtsspezifisch ausgeschrieben wurden, weniger Personen bewerben. Der Grund liegt darin, dass sich – je nachdem – Männer oder Frauen nicht ausreichend angesprochen fühlen: Männer lassen sich durch weiblich formulierte Stelleninserate ebenso davon abhalten sich für eine Stelle zu bewerben wie Frauen von männlich formulierten Stellenbeschreibungen (Domsch et al. 1997).

Die Bedeutung dieser gesetzlichen Regelung besteht darin, den Unternehmen und Arbeitnehmern bewusst zu machen, dass es sich nicht nur um eine sprachliche bzw. symbolische Benachteiligung handelt sondern um eine reale Diskriminierung. Auch wenn geschlechterneutrale Jobinserate keine diskriminierungsfreie Auswahl der Arbeitgeber garantieren, lassen gezielt männliche oder weibliche Formulierungen auf eine benachteiligende Mitarbeiterauswahl schließen.

1.1.2. Gleichstellung von Männern und Frauen im Arbeitsleben

Die bereits angeführte geschlechtsneutrale Stellenausschreibung wurde in Österreich indirekt durch zahlreiche internationale Normen abgeleitet, in denen auch weitere Verordnungen zur Gleichstellung der Geschlechter im Arbeitsleben festgehalten wurden.

Dieses Kapitel stellt einen kurzen Überblick einiger Richtlinien dar (Feigl 2009):

- | | |
|---------|---|
| UN 1948 | Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinigten Nationen untersagt jegliche Diskriminierung, inklusive jene aufgrund des Geschlechts (http://www.un.org). |
| UN 1979 | Die UN-Generalversammlung verabschiedete im Jahr 1979 ein Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frauen (http://www.un.org). |

- EU 1953 Im Jahr 1953 tritt die Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte in Kraft, die in Artikel 14 das Verbot der Diskriminierung aufgrund des Geschlechts festhält (www.europa.eu).

- EU 1999 Der Vertrag von Amsterdam tritt 1999 in Kraft, der die rechtliche Basis der Gleichstellung von Männern und Frauen darstellt (www.europa.eu).

- EU 2002 Die neue Richtlinie zur Gleichbehandlung enthält Regelungen über den Zugang zur Beschäftigung, zur Berufsausbildung, zum beruflichen Aufstieg und zu den Arbeitsbedingungen. Zusätzlich wird von dieser EU Richtlinie eine aktive Gleichstellungspolitik gefordert (www.europa.eu).

- A 1979 Im Jahre 1979 tritt in Österreich das „Gesetz über die Gleichbehandlung von Mann und Frau bei der Festsetzung des Entgelts“ (BGBl. Nr.108/1979) in Kraft, dessen Geltungsbereich die Privatwirtschaft ist. In weiterer Folge wurde das Gleichbehandlungsgesetz über mehrere Bereiche des Arbeitslebens ausgebreitet und der Titel in „Gesetz über die Gleichbehandlung von Mann und Frau im Arbeitsleben“ geändert.

- A 1993 Das Bundes-Gleichbehandlungsgesetz (BGBl. Nr. 100/1993) regelt die Gleichbehandlung der Geschlechter im Bundesdienst. Zusätzlich wird geboten, dass Frauen im Bundesdienst besonders gefördert werden müssen.

- A 2004 Das neue Gleichbehandlungsgebot (BGBl. I Nr. 66/2004) umfasst sowohl die Gleichbehandlung von Männern und Frauen als auch die Gleichbehandlung von Menschen mit unterschiedlicher Religion, ethnischer Zugehörigkeit oder Sexualität. Diese gesetzliche Vorgabe betrifft sowohl das Leben in- als auch außerhalb der Arbeitswelt.

Obwohl die Gesetzgebung jeglicher Geschlechterdiskriminierung im Arbeitsleben durch nationale und internationale Richtlinien vorbeugen möchte, prägt die bestehende Einkommensungleichheit unsere sozialen Strukturen, die in nachfolgenden Kapiteln näher erörtert wird.

1.2. Gerechtigkeit im Leistungsentgelt

Im Zuge einer Studie über Leistungs- und Interessenspolitik aus Sicht Erwerbstätiger in Deutschland wurde festgestellt, dass in der normativen Vorstellung beider Geschlechter die Gerechtigkeit in der Einkommensverteilung eine wichtige Rolle spielt (Menz et al. 2003). Die Ansprüche auf Gerechtigkeit werden dabei aus zwei Winkeln betrachtet: einerseits das Verhältnis zwischen Leistung und Entgelt innerhalb des Unternehmens, andererseits die Angemessenheit des Einkommens für die erbrachte Leistung durch den Arbeitgeber.

Um die verfügbaren Mittel des Arbeitgebers innerhalb der Belegschaft gerecht zu verteilen können Grundsätze geregelt werden, wie zum Beispiel: gleiches Entgelt für gleiche Leistung. Falls jedoch bei einer gleichen Position ungleiche Leistungsbedingungen vorliegen, muss Ungleiches hinreichend gewürdigt werden. Dies würde bedeuten, dass auch bei einer geringeren Leistung unter erschwerten Bedingungen gleiches Entgelt gerechterweise ausbezahlt wird. Ergänzend ist hier ein weiterer Grundsatz hinzuzufügen: Falls unterschiedliche Tätigkeiten ausgeübt werden, ist deren Leistung nicht vergleichbar ohne weitere Aspekte hinzuziehen.

Die Gleichstellung von Entgelten nach diesen Grundsätzen ist nicht nur gesetzlich geboten sondern auch essentiell um Mitarbeiter zu motivieren bzw. deren Arbeitseffizienz zu steigern. Diese Annahme wurde durch Befragungen zur Lohnungerechtigkeit in Deutschland bewiesen, da Angestellte, die sich in ihrer Entlohnung ungerecht behandelt fühlten, indirekt angaben Ihre Tätigkeiten teilnahmsloser zu verrichten (Liebig et al. 2004: 730).

1.2.1. Versteckte Ungleichbehandlung der Geschlechter

Da es in (österreichischen) privatwirtschaftlichen Unternehmen nur einen begrenzten Kreis an Führungskräften gibt, der einen Zugang zur Höhe und Vergabemethodik der Mitarbeitergehälter hat, bleiben die Beträge unaufgedeckt. Dieser Umstand begünstigt die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen.

Grundsätzlich ist es die Aufgabe von Betriebsräten sowie Frauenvertreterinnen derartige Entgeltdaten anzufordern, um im Falle von großen Gehaltsdifferenzen zwischen den Geschlechtern entsprechende Maßnahmen umzusetzen. Allerdings haben die statisti-

schen Werte im vorhergehenden Kapitel bereits gezeigt, dass bisher die grundlegende Problematik der ungleichen Geschlechterentlohnung auch durch die genannten Institutionen nicht vollständig behoben werden konnte.

1.2.2. Ungerechtigkeit aufgrund interessensgeleiteter Leistungsbewertung

Eine weitere Hürde zur geschlechtergerechten Entlohnung ist die Tatsache, dass Nutzenüberlegungen von Entscheidungsträgern eine wichtige Rolle bei der Leistungsbewertung spielen können. Manche Führungskräfte möchten zum Beispiel bestimmte Mitarbeiter fördern um eigene Vorteile daraus zu erzielen.

Des Weiteren besteht die Möglichkeit, dass Betriebsräte oder andere Interessensvertretungen von Arbeitnehmern die subjektiven Interessen ihrer Herkunftsgruppen stärker verfolgen. Wenn zum Beispiel im Betriebsrat überwiegend Männer vertreten sind, könnten diese Vertreter zugunsten des eigenen Geschlechts agieren.

1.2.3. Geschlechtergerechtigkeit durch ein förderliches Umfeld

Die Durchsetzung eines gerechten Entlohnungssystems wird erschwert wenn in einem Unternehmen bzw. in den entsprechenden Interessensvertretungen der Arbeitnehmer kein gleichstellungsförderliches Umfeld existiert. Als gleichstellungsförderlich könnte man als Beispiel ein Unternehmensleitbild, das die Gleichheit der Geschlechter als wichtiges Firmenziel darstellt, anerkennen. Eine weitere Steigerungsform für ein positives Umfeld wäre die Einrichtung einer Institution in Form einer Gleichstellungs- bzw. Frauenbeauftragten. Manche (Groß-)Unternehmen empfinden die Entwicklung der wirtschaftlich orientierten Strategie des Diversity Management als ausreichend, deren Zielsetzung allerdings weitreichender ist und somit keine gezielten Maßnahmen zur monetären Gleichstellung der Geschlechter beinhaltet (Tondorf/Jochmann-Döll 2005: 28 ff).

1.3. Einkommensungleichheit in Österreich

Früher hatte man die grundlegende Ansicht, dass Frauen nicht so sehr auf Geld angewiesen seien, da Männer ohnehin die Familien mit Ihrem Gehalt erhalten müssen. Diese Vorstellung entspricht nicht mehr der Wirklichkeit bzw. den Richtlinien des Familienrechts. Nichtsdestotrotz prägen diese Ansichten nach wie vor das Lohnniveau weiblicher

Arbeitnehmerinnen: in einer Studie der Statistik Austria zum Allgemeinen Einkommensbericht ist ersichtlich, dass Frauen trotz gleicher Qualifikation bereits beim Einstieg ins Berufsleben um 18 Prozent weniger verdienen als männliche Arbeitnehmer.

Insgesamt erhalten Männer ein durchschnittlich höheres Gehalt als Frauen, was ein Vergleich der durchschnittlichen Brutto-Jahreseinkommen im Jahr 2005 zeigt: Frauen verdienen rund 10.000 € weniger im Jahr als männliche Arbeitnehmer. Zusätzlich ist hierzu anzumerken, dass sich dieser Durchschnittsverdienst auf Vollzeitbeschäftigungen bezieht. Da aber ein signifikant hoher Anteil von Frauen in Österreich nur Teilzeit bzw. geringfügig beschäftigt ist, liegt die reale Einkommensschere weit darüber (Feigl 2009).

1.3.1. Aktuelle Einkommensverteilung in Österreich

Auch aktuellere Studien (Rechnungshof 2010) beweisen diese Ungleichheit: 2009 betrug das mittlere Einkommen der Frauen 60% des mittleren Männereinkommens.

Der Einkommensnachteil im öffentlichen Bereich:

- Beamtinnen verdienen 93% des männlichen Beamteneinkommens
- Weibliche Vertragsbedienstete verdienen 77% des Männereinkommens

In der Privatwirtschaft sind größere Extreme identifizierbar:

- Weibliche Angestellte verdienen 50% des mittleren Männereinkommens
- Arbeiterinnen verdienen 44% des mittleren Männereinkommens

Wie bereits erwähnt lässt sich ein Teil dieser Differenzen zwischen den Geschlechtern auf Teilzeitarbeit bzw. geringfügige Beschäftigungen zurückführen. Allerdings beträgt der Median der Frauengehälter nur 81% des mittleren männlichen Einkommens, auch wenn nur vollzeitbeschäftigte Personen verglichen werden. Vollzeitbeschäftigte im öffentlichen Dienst bieten geringere Differenzen:

- Beamtinnen verdienen fast gleich viel wie ihre männlichen Kollegen
- Weibliche Vertragsbedienstete erhalten 92% des mittleren Männereinkommens

In der Privatwirtschaft sind größere Gehaltsdifferenzen festzustellen:

- Weibliche Angestellte verdienen 66%,
- Weibliche Arbeiterinnen 68% des mittleren Männereinkommens

1.3.2. Entwicklung der geschlechterspezifischen Einkommenslage

Laut jährlichem Einkommensbericht des österreichischen Rechnungshofs stiegen die Bruttojahreseinkommen unselbständiger Arbeitnehmer von 19.430 € im Jahr 1998 auf 23.602 € im Jahr 2009 an. In dieser Betrachtung ist ersichtlich, dass die Entwicklung bzw. der Anstieg des Bruttoeinkommens bei Frauen und Männern gleichermaßen verlaufen ist. Allerdings begleitet die grundlegende Einkommensungleichheit zwischen den Geschlechtern kontinuierlich diesen Betrachtungszeitraum, welche in der nachfolgenden Grafik nachvollziehbar ist:

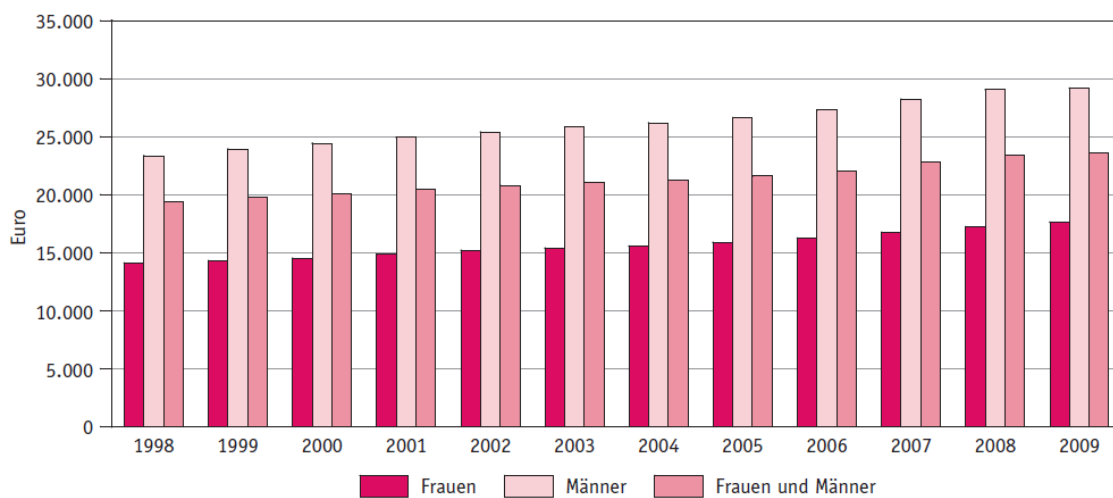


Abbildung 1: Entwicklung der mittleren Bruttojahreseinkommen der unselbständig Erwerbstätigen nach Geschlecht (Rechnungshof 2010)

In der Privatwirtschaft sind die Ungleichheiten in der Einkommensverteilung wesentlich höher als unter öffentlich Bediensteten. Bei weiblichen Angestellten und Arbeiterinnen beträgt der Anteil des mittleren Jahreseinkommens mit 16.255 Euro lediglich 57% des Einkommens der Männer (28.549 Euro), wohingegen Beamtinnen und weibliche Vertragsbedienstete mit einem Jahreseinkommen von 30.617 Euro 74% des mittleren Bruttojahreseinkommens ihrer männlichen Kollegen (41.614 Euro) erhalten.

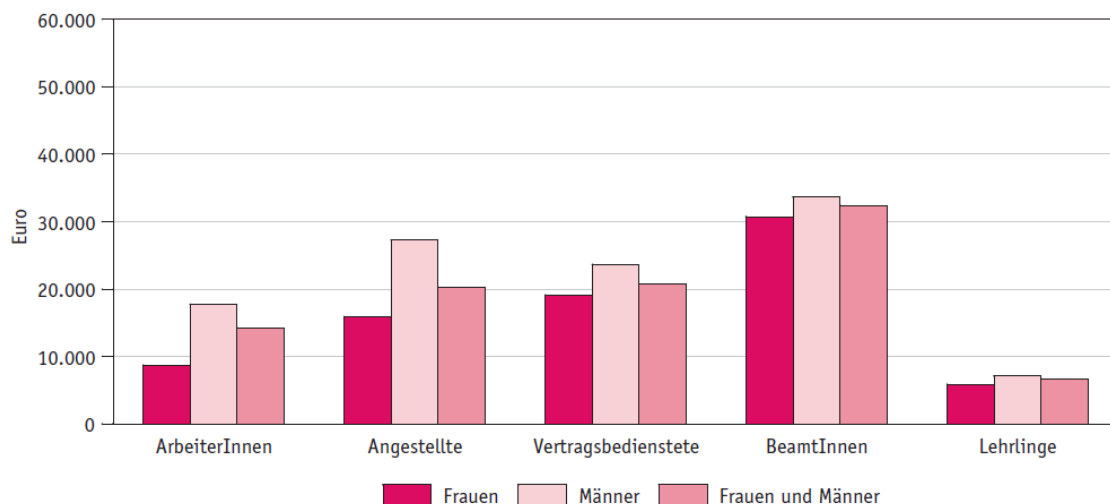


Abbildung 2: Mittlere Nettojahreseinkommen der unselbständig Erwerbstätigen nach sozialer Stellung 2009 (Rechnungshof 2010)

Im Gegensatz zu der stagnierenden Entwicklung der Einkommensdifferenz zwischen männlichen und weiblichen Arbeitnehmern, sind Fortschritte in der Anzahl weiblicher Erwerbstätiger erkennbar. In nachfolgender Tabelle ist nicht nur identifizierbar, dass die Gesamtanzahl erwerbstätiger Österreicher in den letzten zehn Jahren gestiegen ist, sondern auch der Frauenanteil in dieser Statistik aktuell höher liegt als im Jahr 1998.

	1998	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009
Frauen und Männer	3.510.582	3.670.219	3.695.427	3.730.739	3.772.019	3.839.310	3.898.877	3.999.464	3.990.888
Frauen	1.541.678	1.658.858	1.676.688	1.700.214	1.723.046	1.763.288	1.800.433	1.858.211	1.866.512
Männer	1.968.904	2.011.361	2.018.739	2.030.525	2.048.973	2.076.022	2.098.444	2.141.253	2.124.376
Frauenanteil (%)	43,92	45,20	45,37	45,57	45,68	45,93	46,18	46,46	46,77

Abbildung 3: Anzahl der unselbständig Erwerbstätigen nach Geschlecht 1998 bis 2009 (Rechnungshof 2010)

1.3.3. Entwicklung der Verteilung der Haushaltseinkommen

Bisher wurde die Entwicklung der Brutto- oder Primäreinkommen analysiert, die am Arbeitsmarkt im Rahmen des Gehaltsbildungsprozesses und durch die Interventionen der Interessensvertretungen gebildet werden. Für die weitere Analyse der Einkommensverwaltung in Haushalten bzw. Partnerschaften ist allerdings die Verteilung der verfügbaren Nettoeinkommen, d.h. die Sekundärverteilung, von Bedeutung. Dieses Einkommen ist auch für das Wohlstandsniveau einer Volkswirtschaft und (mikroökonomisch betrachtet) die Konsummöglichkeiten der Haushalte verantwortlich.

Da sich besagtes Haushaltseinkommen mitunter aufgrund der staatlichen Umverteilungspolitik und öffentlicher Transferleistungen ergibt, bewirken laufende Maßnahmen der österreichischen Regierung eine erhebliche Umschichtung in den Einkommensgruppen. Anfang der neunziger Jahre wurde, gemessen am sogenannten Ginikoeffizient, durch Versteuerung und staatlicher Transfers das Ausmaß der Ungleichheit um 30 % verringert (Guger 1996: 195).

Im Zuge der folgenden Statistik wurden „die Einkommen nach Abzug der Lohnsteuer und der Sozialversicherungsbeiträge sowie einige Transfers, wie die Familienbeihilfen, Arbeitslosengelder, Notstandshilfe u.a. – also verfügbare Nettoeinkommen – erfasst. Auf Haushaltsebene fand bei den verfügbaren Nettoeinkommen in den neunziger Jahren eine leichte Entnivellierung statt. Für die unselbstständigen Haushalte insgesamt lag 1991 das Nettoeinkommen an der Obergrenze des 3. Quartils 100% über jener des 1.Quartils und 1999 103% darüber. Diese Entwicklung war bis 1997 unabhängig von der sozialen Stellung für Arbeiter/innen-, Angestellten- und Beamtenhaushalte relativ ähnlich. Während sich gegen Ende der neunziger Jahre für Arbeiter/innenhaushalte die Spreizung der Nettoeinkommen fortsetzte, hat sich der relative Quartilsabstand für Angestellte leicht und für Beamtenhaushalte deutlich verringert. Die wichtigsten Ursachen für die anhaltende Zunahme der Einkommensdisparitäten auf der Haushaltsebene dürften in der sinkenden Haushaltsgröße, dem Trend zu Single-Haushalten und in den Änderungen in der Erwerbsbeteiligung der Haushaltsmitglieder liegen: Einerseits begünstigt die zunehmende Erwerbsbeteiligung der Frauen die Haushalte mit hohen Einkommen in höherem Maße, während die Haushalte mit niedrigen Einkommen qualifikationsbedingt von der Zunahme der Arbeitslosigkeit stärker betroffen sind.“ (Guger 2008: 274).

	1991	1997	1999
Netto-Haushaltseinkommen			
Arbeiter/in	88	92	95
Angestellte	113	115	113
Öffentlich Bedienstete	94	100	87
Unselbstständige gesamt	100	104	103
Gewichtete Nettoeinkommen pro Kopf (Äquivalenzeinkommen)			
Arbeiter/in	79	67	69
Angestellte	80	76	72
Öffentlich Bedienstete	79	65	64
Unselbstständige gesamt	83	73	72

Abbildung 4: Entwicklung der verfügbaren Netto-Haushaltseinkommen (Relative Interquartilsabstände in %) (Guger 2008: 275)

Obwohl die geschlechterspezifische Differenz der Brutto- bzw. Primäreinkommen leicht gestiegen ist, gab es bei dem verfügbaren Haushaltseinkommen eine Entwicklung zu etwas mehr Gleichheit. Letztendlich ist besagtes Sekundäreinkommen für die weiteren Betrachtungen im Rahmen dieser Arbeit von Bedeutung, da Paaren bzw. Familien effektiv dieses Haushaltsbudget zur Verfügung steht.

1.4. Konsumverhalten österreichischer Haushalte

Im Rahmen der jährlichen Konsumerhebung hat die Statistik Austria im Jahre 2009/2010 insgesamt 6534 Haushalte befragt. Das wesentliche Erhebungsinstrument dabei war das Haushaltsbuch der untersuchten Familien bzw. Paare, worin alle privaten Ausgaben dokumentiert wurden wie zum Beispiel: Lebensmittel, Getränke, Garten, usw. Darüber hinaus wurden auch Fragen zur Person beantwortet: Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Familienstand, Geburtsdaten, usw. Dadurch konnten Einkommens- und Ausgabenhöhe im Rahmen einer sozialstatistischen Auswertung miteinander verknüpft werden.

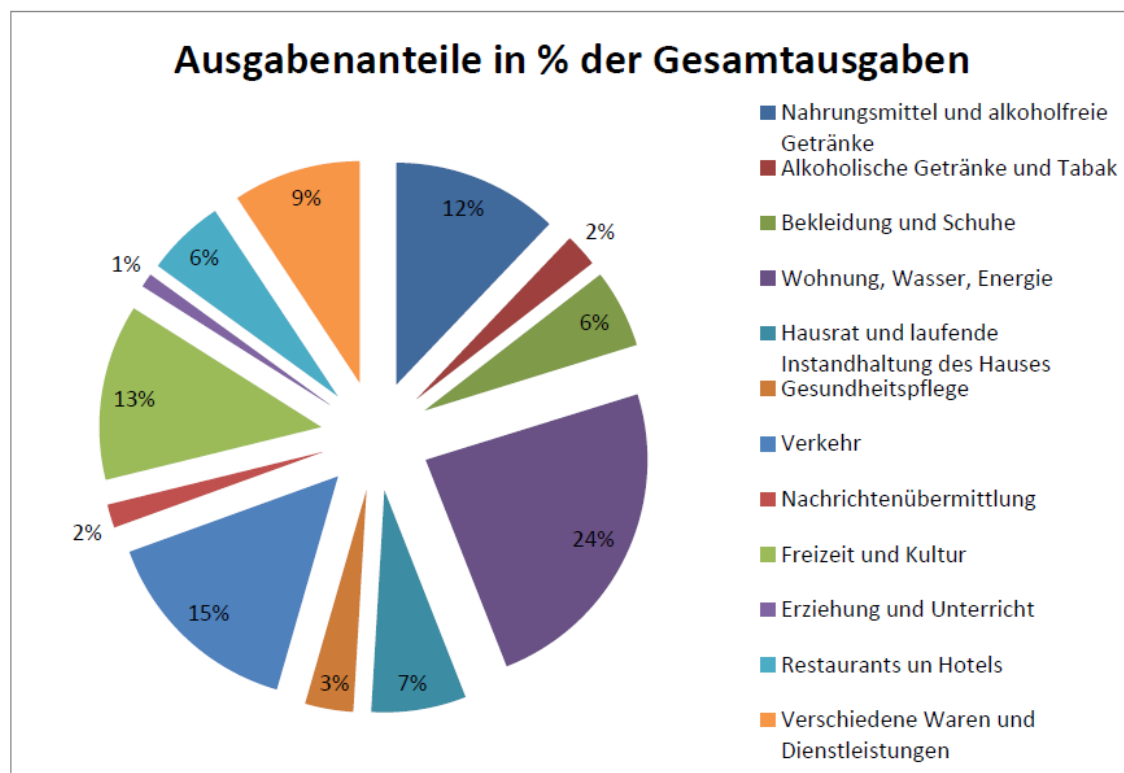


Abbildung 5: Ausgabenprofil der privaten Haushalte 2009/2010 (Arbeiterkammer Wien)

Die Ausgaben österreichischer Haushalte betrugen im Jahr 2010 insgesamt 2910 Euro, wobei rund die Hälfte dieser Ausgaben in den Bereichen Wohnen-Energie (24 %), Verkehr (15 %) und Ernährung (12 %) getätigt wurden. Aus Sicht der Ausgaben nach Haushaltsgröße (durchschnittlich 2,29 Personen) geben Ein-Personen-Haushalte 1930 Euro aus und Haushalte mit 2 Personen 2990 Euro.

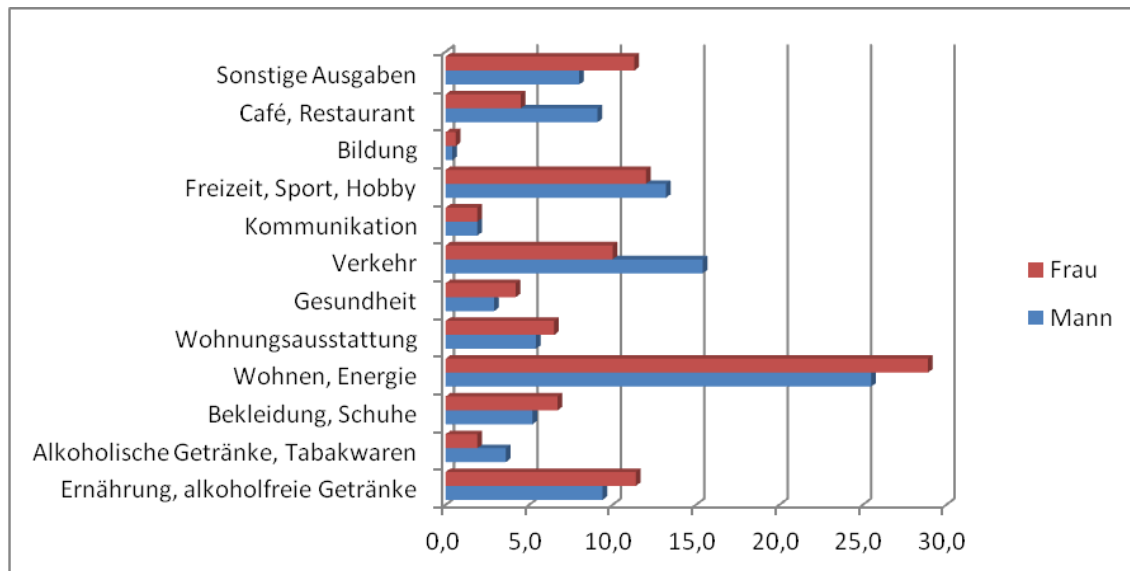


Abbildung 6: Monatliche Ausgaben (in Prozent) der privaten Einpersonenhaushalte im Geschlechtervergleich (www.statistik.at)

Im Vergleich zu Familien bzw. Mehrpersonenhaushalten haben alleinlebende Personen eine abweichende Ausgabenstruktur. Bei genauer Betrachtung dieser statistischen Auswertung (Abbildung 6) sind geschlechterspezifische Unterschiede erkennbar. Zum Beispiel geben männliche Ein-Personen-Haushalte mehr Geld für Restaurantbesuche, Verkehr und alkoholische Getränke aus. Demgegenüber haben Frauen-Single-Haushalte höhere Ausgaben in den Kategorien Körperpflege, Bekleidung und Wohnen.

Männliche Ein-Personen-Haushalte geben in folgenden Bereichen mehr (in Prozent) aus als Frauen (Arbeiterkammer Wien 2011):

- 138 % Werkzeug, Gartengeräte
- 123 % Cafe, Restaurant
- 115 % Alkoholische Getränke
- 110 % Unterhaltungselektronik
- 108 % Tabakwaren
- 96 % Kfz-Anschaffung
- 91 % Kfz-Zubehör

Weibliche Ein-Personen-Haushalte geben in folgenden Bereichen mehr (in Prozent) aus als Männer (Arbeiterkammer Wien 2011):

- 126 % Körperpflege
- 79 % Persönliche Ausstattung
- 74 % Waren, Dienstleistungen im Haushalt
- 71 % Geschirr, Haushaltsartikel
- 38 % Öffentlicher Verkehr
- 30 % Gesundheit
- 16 % Bekleidung, Schuhe

Aus dieser Analyse ist erkennbar, dass die spezifischen Geschlechter unterschiedliche Schwerpunkte in Ihrer Ausgabenplanung haben, die sie in einem Single-Haushalt weitgehend ausleben können. Der Vergleich zwischen den Ausgaben der Ein-Personen-Haushalte und Ausgaben eines durchschnittlichen Haushalts in Österreich lässt darauf schließen, dass geschlechterspezifische Individuen im Rahmen einer Partnerschaft oder Familie viele Kompromisse eingehen. Diese Beschränkung der eigenen Interessen ist ein weiterer Einflussfaktor der Einkommensverwaltung des Haushaltbudgets in Partnerschaften.

2. Beziehungs- und Familiensoziologischer Diskurs in der Gegenwart

Auf Basis ökonomischer Studien zur Einkommensverteilung wurde bereits erörtert, dass es ungleiche Ausgangssituation zwischen den beiden Geschlechtern gibt. Diese signifikanten Unterschiede sind in der Chancengleichheit der Geschlechter erkennbar, da – trotz gesetzlicher Richtlinien zur neutralen Stellenausschreibung – viele Berufsbilder nach wie vor von Männern dominiert werden. Darüber hinaus herrscht in Österreich, genauso wie in den meisten anderen europäischen Ländern, weiterhin eine ungleiche Einkommensverteilung zwischen männlichen und weiblichen ArbeitnehmerInnen, trotz Sozialpartnerschaft (als Musterbeispiel für die Beziehungen zwischen Unternehmern und Gewerkschaften). Diese ungünstige Ausgangssituation weiblicher (potentieller) Arbeitnehmerinnen kann die Machtposition der Männer in der Beziehung stärken und hat weitreichende Auswirkungen in Entscheidungsstrukturen von Paarbeziehungen.

Im folgenden Kapitel werden beziehungs- und familiensoziologische Strukturen ergründet, um in weiterer Folge abzuwägen wie diese Beziehungsformen mit der Steuerung des verfügbaren Haushaltseinkommens in Zusammenhang stehen können.

2.1. Lebensformen in Österreich

Eine Analyse der Lebenssituationen von Frauen und Männern liefert hilfreiche Anhaltspunkte um deren Position in Beziehungsstrukturen besser zu verstehen:

2.1.1. Geschlechteranteile in der Gesamtbevölkerung

In Österreich leben insgesamt mehr Frauen als Männer, was hauptsächlich aus der Tatsache resultiert, dass Frauen im Allgemeinen eine weit höhere Lebenserwartung haben als Männer. Dieser Umstand wird durch das kontinuierliche Ansteigen des Durchschnittsalters zusätzlich verstärkt. Das durchschnittliche Alter einer Österreicherin beträgt 82 Jahre, was zu einem Anteil der Frauen an der Gesamtbevölkerung von 51 % führt. (Statistik Austria 2007)

2.1.2. Eheschließungen

Trotz Schwankungen bei der Anzahl der Eheschließungen, kann man in den letzten zwei Jahrzehnten eher auf einen Rückgang dieser institutionellen Beziehungsform schließen. Besonders im Zeitraum von 1994 bis 2001 wurde mit 34.213 Eheschließungen ein historischer Tiefpunkt erreicht.

Vor allem der Anteil an Erst-Ehen ist rückläufig, da bei nur 63 % der Eheschließungen im Jahr 2006 beide Partner vorher nicht verheiratet waren. In den letzten Jahrzehnten ist dieser Anteil deutlich zurückgegangen, da er im Jahr 1965 noch 80 % und im Jahr 1980 77% betrug.

In Bezug auf das Alter bei der Ersttheirat ist eine Erhöhung erkennbar, die sich in vielen gesellschaftlichen Veränderungen widerspiegelt wie zum Beispiel verlängerte Bildungsphasen und der dadurch verzögerte Berufseinstieg. Allerdings spielt hier auch die Verbreitung alternativer Lebensformen eine große Rolle: Lebensgemeinschaften, Alleinerzieherinnen und Ein-Personen-Haushalte.

Demgegenüber ist die Scheidungshäufigkeit in Österreich weiterhin auf einem historischen Rekordwert von 49 %, womit sich die Zahl der Ehescheidungen seit 1960 mehr als verdoppelt hat (Statistik Austria 2007).

2.1.3. Entwicklung der Familienhaushalte

Obwohl im Idealbild der Menschen nach wie vor die ganze Familie in einem ehelichen Elternhaus lebt, verlassen auch in Österreich junge Menschen nach einem gewissen Grad an Selbständigkeit das elterliche Heim. Grundsätzlich verlassen dabei junge Frauen den elterlichen Haushalt etwas früher als junge Männer. Analog zum früheren Auszug aus dem Elternhaus gehen junge Frauen im Durchschnitt früher eine Partnerschaft ein als Männer: im Alter von 20 bis 24 leben 28 % der Frauen bereits in einer Partnerschaft, wohingegen nur 11 % der Männer im gleichen Alter in einer Lebensgemeinschaft oder Ehe leben. Aufgrund der höheren Lebenserwartung von Frauen zeichnen sich Single-Haushalte in Österreich hauptsächlich durch einen höheren Frauenanteil im hohen Alter aus. Im jungen Erwachsenenalter überwiegen allerdings die männlichen Ein-Personen-Haushalte. Im Allgemeinen hat die Anzahl der Single-Haushalte in den letzten dreißig Jahren stark zugenommen. Diese Entwicklung wird sich in den nächsten Jahrzehnten

nach Schätzungen der Bundesanstalt Statistik Österreich fortsetzen (Statistik Austria 2007).

Lebensform	Männer*	Frauen*
Kind in Familie	1.292,7	1.070,2
(Ehe-) Mann/Frau	2.042,3	2.042,3
ohne Kinder	917,5	917,5
davon verheiratet	734,2	734,2
davon Lebensgefährte	183,4	183,4
mit Kind/ern	1.124,7	1.124,7
davon verheiratet	979,6	979,6
davon Lebensgefährte	145,1	145,1
Vater/Mutter in Ein-Eltern-Familie	42,9	249,6
Alleinlebend	558,2	725,0
Sonstiges Haushaltsmitglied	99,7	139,3
Gesamt	4.035,8	4.226,3

*alle Angaben in 1.000

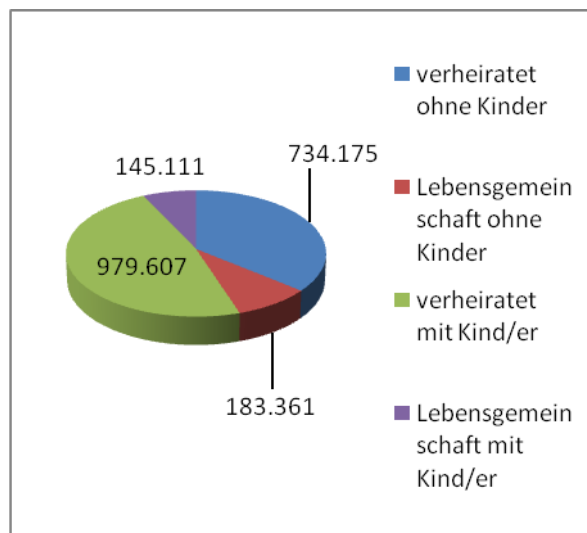
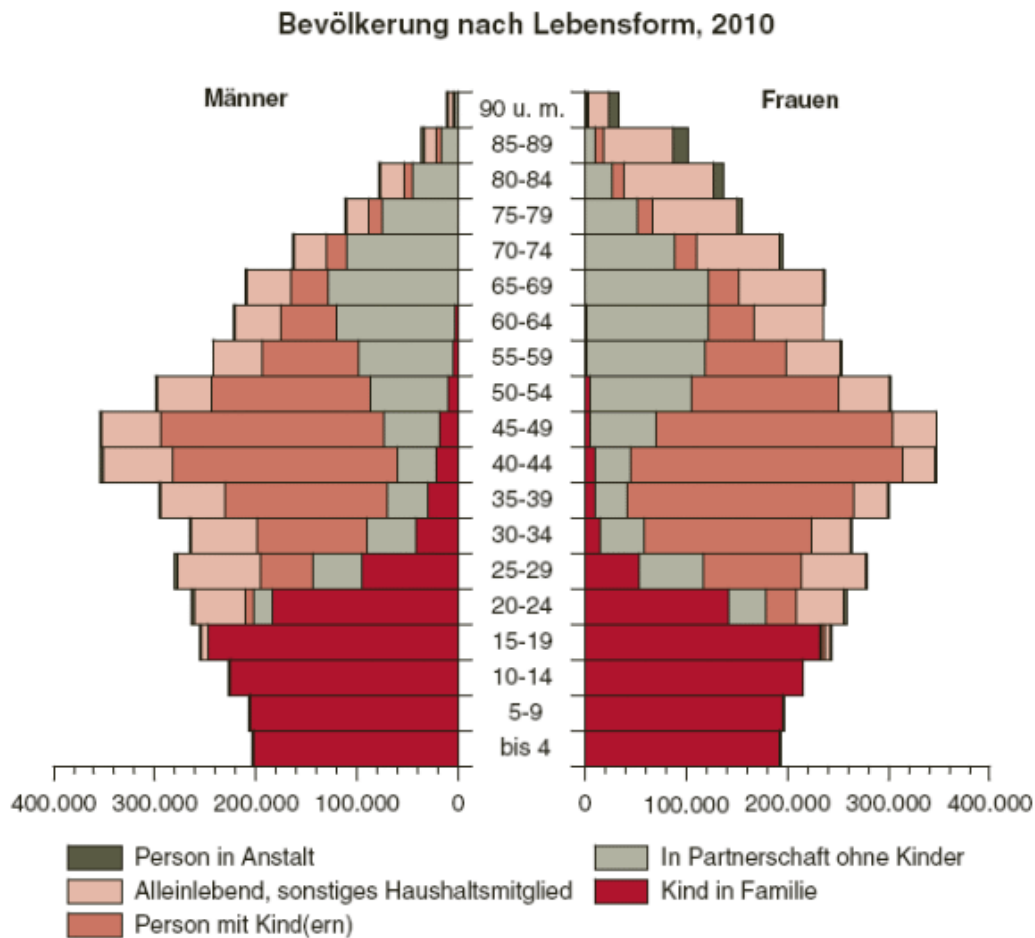


Abbildung 7: Überblick der Lebensformen österreichischer Partnerschaften 2009
(www.statistik.at)

Auch wenn sich ein bestimmter Anteil alternativer Lebensformen in Österreich herausbildet steigt die nominelle Zahl der Familienhaushalte kontinuierlich: seit der Volkszählung im Jahre 1971 ist die Anzahl der Familienhaushalte um 20 % gestiegen. Allerdings beträgt die durchschnittliche Haushaltsgröße aktuell nur noch 2,23 Personen im Gegensatz zu 2,88 Personen im Jahr 1971. Ein weiterer Einflussfaktor partnerschaftlicher Einkommensentscheidungen ist die Anzahl gemeinsamer Kinder: 38 % der österreichischen Familien sind Ehepaare oder partnerschaftliche Lebensgemeinschaften ohne Kinder. (Statistik Austria 2007).



Q: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung (Durchschnitt aller Wochen eines Jahres). Personen in Anstalten aus halbjährlicher Anstaltenerhebung zum Stichtag 1. 1. 2009. Erstellt am: 31. 03. 2011.

Abbildung 8: Bevölkerung nach Lebensform, 2010 (www.statistik.at)

2.2. Paarbeziehungen aus soziologischer Sicht

Da Menschen im Allgemeinen als soziale Wesen betrachtet werden, sichern sie ihre soziale Integration bzw. Sozialität insbesondere anhand von persönlichen Beziehungen zu anderen Personen. Fast in allen Lebensbereichen sind persönliche Beziehungen verankert auf denen wir unsere gesellschaftlichen Strukturen aufbauen. Diese Beziehungen können im Laufe der Zeit viele Formen annehmen, wie zum Beispiel schützende, fördernde und hilfreiche, aber auch einschränkende, bedrängende oder schädigende. Bereits in vielen wissenschaftlichen Ausarbeitungen wurden persönliche Beziehungen, bzw. im konkreten Paarbeziehungen, thematisiert.

Im Rahmen dieser Arbeit ist die Analyse der Besonderheiten von Paarbeziehungen erforderlich, um in weiterer Folge auf das Verhalten der entsprechenden Rollen in Bezug auf die Verwaltung gemeinsamer (monäterer) Ressourcen zu schließen.

2.2.1. Merkmale persönlicher Beziehungen

Ein grundlegendes Merkmal von persönlichen Beziehungen ist die Unersetzbarkeit: im Gegensatz zum zentralen Strukturmerkmal der Organisation, die Personen von Positionen differenziert, lassen persönlichen Beziehungen einen Wechsel der Akteure nicht zu. Dies würde bedeuten, dass mit dem Ausscheiden einer Person die persönliche Beziehung endet, wogegen eine Organisation weiterhin bestehen kann wenn Mitglieder austreten und durch neue Personen ersetzt werden (Hildenbrand 1999).

Ein weiteres Merkmal persönlicher Beziehungen ist der Umstand, dass diese auf kontinuierliche Interaktionen aufgebaut werden. Im Unterschied zur Interaktion selbst erfüllen Beziehungen ein gewisses Grad an Kontinuität (Huinink 1995). Neben den bereits erwähnten Merkmalen werden persönliche Beziehungen durch ein gemeinsames (persönliches) Wissen der Personen gekennzeichnet auf dessen Basis viele Interaktionen gestaltet werden.

2.2.2. Ansatzpunkte der Sozialpsychologie

In der Sozialpsychologie bzw. Soziometrie (Moreno 1934) wird die soziale Stellung von Individuen in einem Beziehungssystem über die jeweilige Popularität des Einzelnen erfasst. Im Mittelpunkt dieser Erfassung steht die Wahrnehmung von Außenstehenden bzw. die Beliebtheit die ihr andere zumessen. In der sozialpsychologischen Einstellungstheorie (Newcomb 1961) wird vorwiegend das Gleichgewicht zwischen zwei Personen betrachtet, die als ausbalanciert bzw. harmonisch gilt wenn alle Relationen positiv besetzt sind. Demgegenüber fokussiert die sozialpsychologische Austauschtheorie (Thibaut / Kelley 1959) die Kosten- und Nutzenverhältnisse in persönlichen Beziehungen als wesentliche Einflussfaktoren ihres Aufbaus. Im Rahmen dieser Theorie bestimmen die Kosten, der persönliche Nutzen und eine optimierte Relation der Ressourcen die Beständigkeit der Beziehungsstruktur. Dies würde bedeuten, dass persönliche Beziehungen nur solange überdauern bis sich eine im Vergleich nützlichere oder ertragreichere Beziehungskonstellation ergibt. Ob diese Theorie auch für die Konstellation von Paarbe-

ziehungen, insbesondere in Bezug auf die Einkommensverfügbarkeit, zutrifft ist fragwürdig.

2.2.3. Fünf Ebenen der persönlichen Beziehungen

In der wissenschaftlichen Analyse wird in folgenden fünf Ebenen der persönlichen Beziehung differenziert (Lenz/Nestmann 2009: 20f):

Ebene des Beziehungsalltags:

In dieser Ebene wird auf die Handlungsebene des Beziehungsalltags verwiesen, die sich aus einer vielfältigen Kette von Interaktionen zwischen den beteiligten Personen bildet. Die Besonderheit liegt darin, dass sich auf dieser Handlungsebene ein rekursives Ablaufmuster entwickelt, welches die Handlungsunsicherheiten der Beziehungspersonen verdrängt und die Vorhersehbarkeit ihrer Interaktionen weitgehend erhöht.

Ebene der Person:

Der Schwerpunkt dieser Ebene liegt in den individuellen Eigenschaften von Menschen die ihm ermöglichen persönliche Beziehungen zu pflegen und aufzubauen, wie zum Beispiel sprachliche Fähigkeiten oder bestimmte charakterliche Voraussetzungen. Diese Eigenschaften werden als Bestimmungsfaktoren betrachtet, die entscheiden ob ein Individuum persönliche Beziehungen sucht, entwickelt, vermeidet, usw.

Diskursebene:

„Zum Ausdruck gebracht wird, dass individuelle Vorstellungen und Wirklichkeitskonstruktion keine privaten Erfindungen sind; sie erfolgen vielmehr im vielfältigen Rückgriff auf einen kulturell vorgegebenen Vorrat von Handlungs- und Deutungsmustern. Im Unterschied zu diesen und anderen Alternativkonzepten ist der Diskursbegriff besser in der Lage, die Komplexität und Kohärenz diesbezüglicher kollektiver Wissensordnungen zu fassen“. (Lenz/Nestmann 2009: 20)

Sozialstrukturelle Ebene:

Auf dieser Ebene wird der Einfluss der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Strukturen auf persönliche Beziehungen dargestellt, die sich besonders im Zuge von sozialen Umbrüchen verändern bzw. anpassen. Angesichts der vorliegenden Fragestellung dieser Arbeit ist auf dieser Ebene insbesondere die Wirkung von sozialer Ungleichheit anzuführen. Paarbeziehungen weisen in verschiedenen sozialen Lebensbereichen

signifikante Differenzen auf, da auch Gesellschaftsbereiche oder die Arbeitswelt auf diese persönlichen Beziehungen einwirken.

Ebene der symbolischen Repräsentation:

Diese Ebene verdeutlicht die Relevanz der symbolischen Repräsentation in Beziehungen, wie die Bedeutsamkeit von sogenannten Eigengeschichten. Unter diesem Begriff wird das gesammelte Wissen über die persönliche Beziehung verstanden: gemeinsame Erinnerungen, sprachliche Besonderheiten in der paarinternen Kommunikation, usw.

2.2.4. Drei Dimensionen in Paarbeziehungen

Im Folgenden werden die Dimensionen in Paarbeziehungen dargestellt, mit denen sich der größte Teil der Forschung in Bezug auf persönliche Beziehungen beschäftigt. Im Allgemeinen sind in Paarbeziehungen die charakteristischen Merkmale von persönlichen Beziehungen auffindbar, weisen jedoch gleichzeitig bestimmte Eigenschaften auf, die nur in ihnen widerspiegelt werden.

Im Grundsatz lassen sich Paarbeziehungen auf drei wesentlichen Dimensionen kennzeichnen (Sternberg 1986):

Intimität

Obwohl Intimität für jede Form der Beziehung von Bedeutung ist, bezieht sich diese Dimension bei Paarbeziehungen auf körperliche Nähe, gefühlsmäßige Verbundenheit und ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl. Gleichzeitig setzt Intimität in Paarbeziehungen beiderseitige Fürsorgebereitschaft und gegenseitiges Verständnis voraus.

Leidenschaft

Ein wesentliches Differenzierungsmerkmal zwischen Liebesbeziehungen und familiären oder freundschaftlichen Bündnissen sind leidenschaftliche Emotionen (Davis/Todd 1982). Die Dimension der Leidenschaft bringt insbesondere die gegenseitige Faszination, das Gefühl der Einzigartigkeit und sexuelle Intimität zum Ausdruck.

Entscheidung/Bindung

Aus kurzfristiger Sicht bezieht sich diese Dimension auf den Wunsch bzw. die Entscheidung eine Partnerschaft aufrecht zu erhalten. Langfristig betrachtet setzt diese Dimension die Bereitschaft voraus, dass sich beide Partner grundsätzlich dazu entschieden haben an der Kontinuität der Partnerschaft festzuhalten. (Lenz/Nestmann 2009) Als Ausgangssituation für weitere Analysen im Zuge dieser Arbeit wird vorausgesetzt, dass besonders die dritte Dimension von Partnerschaften erfüllt wird, da die Sinnhaftigkeit einer gemeinsamen Einkommensverwaltung in einer – rein auf Intimität und Leidenschaft basierenden - kurzfristigen Beziehung zu hinterfragen ist.

2.2.5. Stärken und Schwächen in Partnerschaften

Die Entwicklung einer intimen Beziehung hängt einerseits von den Charaktereigenschaften der Personen ab, andererseits aber auch von der Situation bzw. dem Umfeld in der sich das Paar befindet. Im Allgemeinen gibt es kein konkretes Verhaltensmuster, das den erfolgreichen Verlauf einer Ehe oder Lebensgemeinschaft garantiert, aber bestimmte Stärken deren Realisierung dazu beiträgt, dass eine Partnerschaft erfolgreich verläuft. Allerdings können diese Stärken durch bestimmte Schwächen verdrängt werden, und somit den glücklichen Verlauf der Beziehung negativ beeinflussen.

Neben der Entwicklung einer gemeinsamen Sichtweise (als Kollektiv) und der gesellschaftlichen Einnistung in ein soziales Netzwerk ist insbesondere die gegenseitige Befriedigung nach Intimität die wesentliche Stärke einer Partnerschaft. Um diese Stärken auszuschöpfen ist es von Bedeutung, dass die Partner voneinander eine positive Vorstellung aufbauen und sich gegenseitig unterstützen das (subjektiv) ideale Selbstbild zu verwirklichen. Der Umgang mit monetären Ressourcen kann diesen positiven Eindruck des Partners weitgehend beeinträchtigen, wenn dieser den eigenen Idealen widerspricht (Lenz 2009: 55f).

Aus Sicht der Schwächen gibt es zwei wesentliche Einflüsse die dazu beitragen können, dass eine Partnerschaft scheitert: zum einen ist es die hohe Selbstorientierung eines der Partner, die sich negativ auf die Bereitschaft sich für Intimitäten ausreichend zu öffnen, auswirkt (Campbell 1999). Außerdem ist durch eine starke Ausprägung egoistischer Persönlichkeitsmerkmale auch die Bereitschaft zur Teilung gemeinsamer Ressourcen (wie zum Beispiel einem Haushaltsbudget) gefährdet. Die zweite Schwäche resultiert

aus dem Ausleben negativer Gefühlszustände in der Paarbeziehung, die langfristig auch die Gefühlswelt des Partners gefährden kann.

2.3. Verlauf von Paarbeziehungen / Paare im Wandel der Zeit

Im Laufe der letzten Jahrzehnte lassen sich viele Veränderungen im Verlauf von Paarbeziehungen beobachten: eine davon ist die Grundeinstellung der (Paar)-Individuen, die in der Moderne mehr Wert auf die Umsetzung eigener Pläne bzw. Vorstellungen legen als früher. Dies bedeutet, dass der klare Verlauf der wesentlichen Ereignisse im Leben eines Einzelnen, der früher als verbindlich galt, zu einer (von vielen) Optionen geworden ist. Besonders bei Doppelverdienern sind die Auswirkungen dieser beruflichen oder partnerschaftlichen Wahlmöglichkeiten deutlich zu erkennen. Diese Paare stehen vor der großen Herausforderung die verschiedenen Lebensbereiche miteinander abzustimmen, wie zum Beispiel die Wahl der richtigen Zeitpunkte für Berufswechsel, Familiengründung, Umzug, usw. Die wesentliche Schwierigkeit bei dieser Anpassung der individuellen Lebensläufe liegt darin, die eigenen Vorstellungen umzusetzen ohne dabei die des Partners zu vernachlässigen. Zum näheren Verständnis dieser Vorstellungen der Personen in einer Paarbeziehung ist es erforderlich, die Alltagsrealität der Paare zu erforschen, wobei sich insbesondere der Umgang mit finanziellen Mitteln als eine wesentliche Beziehungsvorstellung erweist.

2.3.1. Bestandsphase in Paarbeziehungen

Obwohl die Bestandsphase als Kern der Beziehung angesehen wird, gilt der tatsächliche Bestand einer Paarbeziehung nicht als selbstverständlich. Bereits in vorhergehenden Kapiteln wurde die hohe Anzahl an Scheidungen von Ehen bzw. Auflösungen von außerehelichen Lebensgemeinschaften dargestellt. Um eine dauerhafte Paarbeziehung zu gewährleisten ist es erforderlich eigene Handlungen auf die des Partners zu beziehen, um diese aufeinander abzustimmen (Lenz 2006: 189). Zu diesen Handlungen gehören vor allem die erwähnten Wahlmöglichkeiten im Rahmen biografischer Ereignisse, die allerdings auch Entscheidungsprobleme und Konsensschwierigkeiten mit sich ziehen, was bedeuten würde, dass in der Wahrnehmung der Paarindividuen diese Veränderungen zum falschen Zeitpunkt eintreten. Nicht nur aufkommende Ereignisse entfalten eine Wirkung auf Paarbeziehungen, sondern auch ausgebliebene Veränderungen können zu einer subjektiven Belastung führen.

2.3.2. Veränderungen im Paarverlauf

Grundsätzlich lassen sich Paarverläufe zwischen Paarbeziehungen mit konvergierenden und divergierenden Beziehungskonzepten unterscheiden, da die Auswirkung von biografischen Veränderungen von Ihrer subjektiven Bedeutung auf der Paarebene abhängt.

Veränderungen bei konvergierenden Beziehungskonzepten:

Im Zuge einer qualitativen Paneluntersuchung (Ruiner 2010: 222) eines Paarverlaufs zeigte sich, dass die Beziehungskonzepte trotz biografischer Veränderungen unverändert bestehen bleiben. Nichtsdestotrotz lassen sich Adaptierungen im Geldarrangement feststellen, die vorwiegend der Aufrechterhaltung der Beziehungskonzepte dienen. Anhand dieser Beobachtung wurde bei einem Paar aufgrund dieser Veränderung eine Radikalisierung der Kontrollebene festgestellt, um eine Privatinsolvenz zu vermeiden und somit die Beziehungsstabilität nicht zu gefährden. Durch derartige Anpassungen ist es dem Paar möglich in der Bestandsphase der Beziehung zu verbleiben und einen kontinuierlichen Verlauf zu gewährleisten.

Veränderungen bei divergierenden Beziehungskonzepten:

Im Gegensatz zu Paaren mit übereinstimmenden Vorstellungen ist der Paarverlauf bei divergierenden Konzepten instabiler, da biografische Veränderungen durch die Partner unterschiedlich wahrgenommen werden. Die Untersuchung einer anderen (Ruiner 2010: 222) Beziehung hat ergeben, dass die Partnerin Ihren Mann dazu gedrängt hat seine Ausbildung sobald als möglich zu beenden, um die finanzielle Gesamtsituation zu verbessern. Da für den männlichen Partner ihre Beziehungsvorstellungen kaum handlungswirksam ist, befindet sich das Paar als Folge der langsamen Entwicklung der Ereignisse in einer Krisenphase. Erst nach Eintreten der erwarteten Ereignisse stabilisiert sich die Beziehung und das Paar befindet sich wieder zurück in der Bestandsphase. Derartige Anpassungsabläufe lassen sich vor allem in der Einkommensverwaltung beobachten, da sich die divergierenden Vorstellungen der Partner in Bezug auf den Beziehungserfolg hier am deutlichsten zeigen.

2.3.3. Trennung von Paarbeziehungen

In den wissenschaftlichen Theorien der Soziologie werden als Ursachen von Trennungen und Scheidungen verschiedene Gründe genannt – zum Beispiel die Normalisierung der Scheidung, die Möglichkeit wieder zu heiraten und die intergenerationale Übertragung von Scheidungen (Peuckert 2008: 173). Allerdings ist auch die hohe Frauenerwerbstätigkeit ein Grund, da Ehen in denen beide Partner arbeiten häufiger geschieden werden (Böttcher 2006).

„In der einfachen Moderne zeichneten sich die individuellen Lebensverläufe der Partner bereits durch eine gegenseitige Verwiesenheit aus und gelangten damit zu einer (mehr oder weniger) gemeinsam geteilten Paarwirklichkeit (Berger/Kellner 1965). In der reflexiven Moderne kommt es zu einem Nebeneinander verschiedener Paar- und Individualwirklichkeiten. Insofern kommt es hinsichtlich der Aufrechterhaltung von Beziehungen vor allem auf die Wirklichkeitskonstruktion der Partner an.“ (Ruiner 2010: 224)

2.4. Die besondere Stellung der Ehe

„In unserer Gesellschaft ist die Ehe eine rechtlich legitimierte, auf Dauer angelegte Beziehung zweier ehemündiger, verschiedengeschlechtlicher Personen.“ (Peuckert 2008: 32) Diese Institutionalisierung der Paarbeziehungen ist so tief in der Gesellschaft verankert, dass viele Staaten sogar per Gesetz eheliche Pflichten festlegen: zum Beispiel wird im §1353 des Bürgerlichen Gesetzbuchs (Deutschland) verpflichtend die häusliche Gemeinschaft, eheliche Treue und Sorge für Person und Vermögen des anderen Ehegatten festgehalten.

Da, trotz sinkender Eheschließungen, nach wie vor die meisten österreichischen Paare in einer ehelichen Gemeinschaft leben und somit zwangsläufig ihr gemeinsames Einkommen im Rahmen dieser Beziehungsform verwalten, werden in diesem Kapitel die Besonderheiten dieser Institution ergründet.

Besonders aufschlussreich ist die Frage ob die Institution der Ehe die Beschaffenheit einer Paarbeziehung verändert bzw. welchen wahrnehmbaren Wert die Eheschließung für die Beziehungspartner hat. Grundsätzlich werden durch die Transformation einer unehelichen Beziehung in eine offizielle bzw. formelle Partnerschaft neue Rechte, aber

auch – wie bereits erwähnt – zusätzliche Pflichten erworben. Dadurch werden auch Erbfolgen und familiäre Strukturen neu geordnet, wie zum Beispiel die soziale Zuordnung gemeinsamer Kinder.

Diese Grundsätze wurden im Laufe der Zeit im Allgemeinen nicht verändert. Allerdings ist heutzutage im alltäglichen Leben der Unterschied zwischen einer unehelichen Lebensgemeinschaft und einem vermählten Paar nicht mehr so groß wie früher. Im wesentlichen handelt es sich um eine unvollständig institutionalisierte Form der Partnerschaft, da heute die meisten Paare bereits vor der Eheschließung (falls es überhaupt dazu kommen sollte) in einem gemeinsamen Haushalt leben und somit auch ein gemeinsames Haushaltseinkommen erwirtschaften bzw. davon leben müssen.

Obwohl heute der Kindeswunsch vieler Paare häufig ohne vorhergehende Eheschließung erfüllt wird, besteht in der Gesellschaft nach wie vor eine enge Verknüpfung zwischen Heirat und Kinderplänen. Da hingegen nach wie vor die signifikante Mehrheit der Kinder in ehelichen Verhältnisse geboren wird, kann behauptet werden, dass die biologische Reproduktionsfunktion in der sozialen Struktur nicht an Bedeutung verloren hat (Nave-Herz 2003).

„Der Kinderwunsch kommt also nicht als einziger Heiratsgrund in Betracht. Eine Studie unter 377 Paaren, die zwischen 1999 und 2005 geheiratet haben, ergab bei fast allen Befragten, dass die Liebe eine unverzichtbare Voraussetzung für die Eheschließung ist, wenngleich auch nur bei 14 Prozent als allein ausschlaggebendes Heiratsmotiv. Für 10,5 Prozent der Befragten ist die Hochzeit an den Kinderwunsch geknüpft und basiert auf dem Wunsch nach ökonomischer und rechtlicher Absicherung. Für ein Drittel erfährt die Ehe eine hohe Wertschätzung im Sinne traditioneller Normalität, für sie gehört Ehe und die festliche Heirat zum normalen Partnerschaftsverlauf. Die Ergebnisse zeigen, dass es gegenwärtig kein dominantes Heiratsmotiv gibt, dennoch die traditionelle Wertorientierung weit verbreitet ist.“ (Förste 2010: 19)

3. Geld und Macht in der Beziehung

Obwohl, wie bereits dargestellt, die Anzahl der erwerbstätigen Frauen steigt, wird der weibliche Beitrag zum Haushaltseinkommen anders bewertet, als die des Mannes in der Beziehung. Auch wenn beide Partner im gleichen Umfang verdienen sollten, wird der Mann nach wie vor als Hauptverdiener betrachtet. Das Einkommen der Frau wird im Wesentlichen als zusätzlicher Beitrag zur Haushaltskassa wahrgenommen. (Potutcheck 1997)

Aus dieser Theorie lässt sich ableiten, dass nicht nur das Einkommen an sich unterschiedlich bewertet wird, sondern Geld im Allgemeinen auf verschiedene Weise wahrgenommen wird. Das nachfolgende Kapitel widmet sich, unter anderem, der Bedeutung von Geld und dessen Einfluss auf die Standpunkte der Beziehungspartner.

3.1. Geld in der wissenschaftlichen Theorie

„Nichts bringt die Menschen schneller um den Verstand als die Liebe und das Geld. Geld ist etwas Hochabstraktes und Knallkonkretes zugleich, unveränderlich und laufend anders, ein Maßstab und doch gleichzeitig messbar. Geld hat die Aura des Magisch-Mythischen und zugleich etwas Platt-Profanes, es wird mit aller Inbrunst verteufelt und voller Leidenschaft vergötzt, es ist ungeheuer praktisch und doch hoch kompliziert. Geld verkleidet sich als Sache, als Funktion, als Instrument, als Vorstellung, als (Rechts-)Anspruch, als Mittel oder gar als Symbol – es bleibt ein kniffliges Paradoxon. Volkswirte nennen es Zahlungsmittel, Historiker einen Spiegel der Zeiten, Soziologen ein Mittel sozialer Differenzierung, für Moraltheologen ist es die Inkarnation des Diesseitigen, für Juristen ein Rechtsanspruch, für Ethnologen ein Kultobjekt, für Merkantile das Blut des Handelns, für Futurologen ein Motor der Evolution, für Literaten eine Chiffre der Habgier.“ (Weimer 1994: 7)

Aus dieser Darstellung verschiedener wissenschaftlicher Blickwinkel ist ersichtlich, dass das Phänomen Geld – und dessen Einfluss auf die Menschen - bereits in vielen Theorien unterschiedlicher Disziplinen erforscht wurde. Allerdings hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, dass Geld insbesondere in der Ökonomie behandelt wird. Dennoch ist

die kurze Darstellung der wesentlichen Betrachtungsweisen für weitere Analysen der Bedeutung von Geld und dessen Einfluss auf Paarbeziehungen unverzichtbar.

3.1.1. Bedeutung von Geld in der Ökonomie

Aus Sicht der ökonomischen Wissenschaft wird Geld vier Funktionen (Dornbusch/Fischer 1986: 269) zugeordnet:

- Zahlungsmittel bzw. Tauschmittel
- Wertaufbewahrungsmittel
- Rechnungseinheit
- Bemessungsgrundlage für Ratenzahlungen

Die Bedeutung von Geld in der Ökonomie konzentriert sich auf dessen symbolischen Wert, da zum Beispiel Geldscheine selbst keinen Wert aufweisen, sondern der Nutzen im Tausch mit Gütern und Dienstleistungen ausschlaggebend ist. Auf Ebene der Mikroökonomie agieren Individuen auf dem Markt stets rational und machen ihre Entscheidungen von einem persönlichen Kosten-Nutzen-Faktor abhängig. Die makroökonomische Volkswirtschaft konzentriert sich wiederum auf aggregierte Geldströme innerhalb eines gesamten Wirtschaftsraums und den Einfluss der Finanz-Institutionen wie zum Beispiel Zentral- oder Kontrollbanken auf das Zahlungsmittel Geld. In diesem Zusammenhang bestimmt sich der Geldwert aus dem Verhältnis zwischen der gesamtwirtschaftlichen Geldmenge und der Menge an Gütern und Dienstleistungen, welches die zentrale Eigenschaft dieses Zahlungsmittels bezeichnet.

3.1.2. Ambivalenz des Geldes

Bereits in vielen soziologischen Werken wurde das Phänomen Geld zu einem wesentlichen Forschungsgegenstand. Eines dieser Werke ist auf den Soziologen Georg Simmel zurückzuführen:

„Der steigende Ersatz des baren Metallgeldes durch Papiergeld und die mannigfaltigen Formen des Kredits wirken unvermeidlich auf den Charakter jenes selbst zurück - ungefähr wie im Persönlichen jemand, der sich fortwährend durch andere vertreten lässt, schließlich keine andere Schätzung erfährt, als die seinen Vertretern gebührende.“ (Simmel 1989: 158)

Eine wesentliche Theorie ist die sogenannte Ambivalenz des Geldes, da Geld gleichzeitig isolierende aber auch verbindende Wirkung haben kann. Weiters besagt dieser Gedanke, dass die Unpersönlichkeit bzw. Objektivität von Geld die Verknüpfung von Personen und (erworbenen) Objekten auflöst. Allerdings trennt es auch die Verbindung zwischen Personen, da im Rahmen dieser Theorie Geld als zentraler Treiber der Individualisierung gilt. Als abstraktes Tauschmittel stärkt es die Unabhängigkeit von konkreten Personen und verändert traditionelle Beziehungsmodelle, insbesondere in Hinblick auf die Rolle der weiblichen Partnerin.

„Nun aber war der relativ ganz enge Kreis, von dem der Mensch einer wenig oder gar nicht entwickelten Geldwirtschaft abhängig war, dafür viel mehr personal festgelegt. Es waren diese bestimmten, persönlich bekannten, gleichsam unauswechselbaren Menschen, mit denen der altgermanische Bauer oder der indianische Gentilgenosse, der Angehörige der slawischen oder der indianischen Hauskommunion, ja vielfach noch der mittelalterliche Mensch in Abhängigkeit stand; um je weniger aufeinander angewiesene Funktionen es sich handelt, um so beharrlicher und bedeutsamer waren ihre Träger. Von wie vielen Lieferanten ist dagegen der geldwirtschaftliche Mensch abhängig! Aber von dem einzelnen, bestimmten derselben ist er unvergleichlich unabhängiger und wechselt leicht und beliebig oft mit ihm.“ (Simmel 1989: 396).

Das Wesen des Geldes hat somit einen befreienden Effekt auf Handlungspersonen und soziale Strukturen, da die Geldwirtschaft die Abhängigkeit eines Individuums von einer kleinen Anzahl bestimmter Personen reduziert. Andererseits ermöglicht diese Versachlichung von sozialen Beziehungen eine Erweiterung der bestehenden Netzwerke und hat dadurch auch eine verbindende Auswirkung. Dieses Nebeneinander von Separation und Verbindung lässt sich auch in sozialer und räumlicher Hinsicht beobachten: der soziale Aspekt ist die Tatsache, dass durch bisherige Abhängigkeit von bestimmten Personen der Zugang zu zusätzlichen Beziehungen (bzw. der Kontakt zu fremden Personen) erschwert war. Die räumliche Dimension bezieht sich auf die Tatsache, dass man durch Geld geografische Entfernungen überwinden kann, um spezifische Interessen umzusetzen, was mitunter auch den Gedanken des Familienkollektivs lockert (Simmel 1989: 663). Aus zeitlicher, räumlicher und sozialer Betrachtungsweise bildet Geld aus Sicht dieser Ambivalenz-Theorie die Basis individueller Freiheit.

3.1.3. Geld und Entfremdung

Anfang des 20. Jahrhunderts befassten sich viele Theoretiker mit der Zerstörung der Gesellschaft durch die Monetarisierung des Lebens. Eine dieser Gedanken ist die Gesellschaftstheorie von Karl Marx, die konkret den Herrschaftscharakter des Geldes und der damit verknüpften Entfremdungstheorie beinhaltet.

„Als diese verkehrende Macht erscheint es dann auch gegen das Individuum und gegen die gesellschaftlichen etc. Bande, die für sich Wesen zu sein behaupten. Es verwandelt die Treue in Untreue, die Liebe in Hass, den Hass in Liebe, die Tugend in Laster, das Laster in Tugend, den Knecht in den Herrn, den Herrn in den Knecht, den Blödsinn in Verstand, den Verstand in Blödsinn. Da das Geld als der existierende und sich betätigende Begriff des Wertes alle Dinge verwechselt, vertauscht, so ist es die allgemeine Verwechslung und Vertauschung aller Dinge, also die verkehrte Welt, die Verwechslung und Vertauschung aller natürlichen und menschlichen Qualitäten.“ (Marx 1968: 566)

Anhand dieses Zitats lässt sich einer der Grundgedanken der Entfremdungstheorie erkennen, welche darstellt, dass Geld alle persönlichen Beziehungen zwischen Personen und Objekten auf den Geldbezug reduziert, wovon auch persönliche Beziehungen selbst betroffen sind. Zusätzlich besitzt Geld die Macht alle menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten in reine Waren und Dienstleistungen zu verwandeln. Diese Tatsache homogenisiert alle qualitativen Unterschiede und stellt eine zersetzende Macht für alle Personen und ihre sozialen Beziehungen dar.

Eine ähnliche Auffassung von Geld beinhalten die Werke des Soziologen Max Weber, der im Rahmen seiner Rationalisierungstheorie die Unterwerfung der Menschen durch die Anpassung der Bürokratie prognostiziert hatte. Als „Träger der Rationalisierung wirtschaftlichen Handels“ ist vor allem Geld für diese Entwicklung verantwortlich, da es zur Auflösung traditionaler Bindungen, Beherrschung aller Prozesse und Vereinzelung der Menschen führt. (Weber 1988: 93)

3.1.4. Soziale Bedeutung von Geld

In aktuelleren Darstellungen plädiert die Soziologin Viviana Zelizer dafür, dass Geld als ein soziales bzw. mehrdimensionales Phänomen zu betrachten ist. Dadurch setzt sie den ökonomischen Betrachtungen ein alternatives Modell entgegen. Auf Basis dieses Ansatzes sind finanzielle Mittel sozial und kulturell geprägt und beeinflussen persönliche

Beziehungen und kulturelle Werte. Im Rahmen der Fragestellung wie das System Geld funktioniert wird von folgenden fünf Annahmen ausgegangen (Zelizer 1994: 5), welche das Ergebnis Zelizers historischer Untersuchungen darstellen:

„1. While money does serve as a key rational tool of the modern economic market, it also exists outside the sphere of the market and is profoundly influenced by cultural and social structures.

2. There is no single, uniform, generalized money, but multiple monies: people earmark different currencies for many or perhaps all types of social interactions, much as they create distinctive languages for different social interactions, much as they create distinctive languages for different social contexts. And people will in fact respond with anger, shock, or ridicule to the misuse of monies for the wrong circumstances or social relations and its own set of values and norms.

3. The classic economic inventory of money's functions and attributes, based on the assumption of a single, general-purpose type of money is unsuitably narrow. By focusing exclusively on money as a market phenomenon, it fails to capture the very complex range of characteristics of money as a social medium. A different, more inclusive coding is necessary, for certain monies can be indivisible (or divisible but not in mathematically predictable portions), nonfungible, nonportable, deeply subjective, and therefore qualitatively heterogeneous.

4. The assumed dichotomy between utilitarian money and nonpecuniary values is false, for money under certain circumstances may be as singular and unexchangeable as the most personal or unique object.

5. Given these assumptions, the alleged freedom and unchecked power of money become improbable. Cultural and social structures set inevitable limits to the monetization process by introducing profound controls and restrictions on the flow and liquidity of monies.” (Zelizer 1994: 18 f)

3.1.5. Geld und Strukturfunktionalismus

Der Ausgangspunkt dieser Analyse des US-amerikanischen Soziologen Talcott Parsons ist das Systemmodell der Gesellschaft AGIL, das im Wesentlichen folgende Fähigkeiten eines Systems darstellt (Parsons et al. 1953):

- Adaptation (Anpassung): Reaktion und Anpassung auf sich verändernde äußere Bedingungen
- Goal Attainment (Zielverfolgung): Definition und Verfolgung von Zielen
- Integration (Eingliederung): Herstellung und Sicherung von Kohäsion (Zusammenhalt) und Inklusion (Einschluss)
- Latency bzw. Latent Pattern Maintenance (Aufrechterhaltung): Aufrechterhaltung grundlegender Strukturen und Wertmuster.

Auf Basis dieses Modells wird Geld als symbolisches Kommunikationsmedium definiert, das als Spezialsprache auf die ökonomische Systemfunktion der Anschaffung von Gütern und Dienstleistungen spezialisiert ist. In diesem Zusammenhang stellt das Geld ein lineares quantitatives Element dar, das die Kraft der Beschaffung besagter Leistungen symbolisiert. Das bedeutet, dass Geld selbst keinen Wert hat, sondern nur symbolisch einen ökonomischen Wert verkörpert und von Wirtschaftswissenschaftlern im technischen Sinne als „utility“ bezeichnet wird. Obwohl Geld ein reines Wertmaß ist, akzeptieren Menschen dieses Zahlungsmittel aufgrund eines kollektiven Vertrauens in das Geldmedium.

„As a symbolic medium, money stands for the economic utility of the real assets for which it is exchangeable, but it represents the concrete objects so abstractly that it is neutral among the competing claims of various other orders in which the same objects are significant things. It thus directs attention away from the more consummatory and, by and large, immediate significance of these objects toward their instrumental significance as potential means to further ends.” (Parsons 1967: 508)

3.2. Individualisierung durch finanzielle Abhängigkeit

Durch die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen wurde nicht nur das familiäre Rollenbild sondern auch die Stellung der Frau in der Familienhierarchie stark verändert. Zusätzlich wurde diese Entwicklung durch die veränderte Grundeinstellung gegenüber Frauen und die allgemeine Steigerung des Wohlstands beeinflusst. Frauen sind nicht mehr in so starker finanzieller Abhängigkeit von Männern positioniert wie in der Nachkriegszeit und beteiligen sich stärker in der Arbeitswelt. Diese Tatsache führt dazu, dass sich weibliche Beziehungspartner wesentlicher an der Haushaltskassa beteiligen können als früher. Fraglich ist in diesem Zusammenhang wie sehr diese finanzielle Abhängigkeit dazu geführt hat, dass Frauen in Beziehungen ihren persönlichen Lebensplan umsetzen bzw. individuelle Ziele verwirklichen, wozu zum Beispiel auch eigene Kaufentscheidungen gehören.

In diesem Zusammenhang ist die Frage zu stellen wie dieses Individualisierungspotenzial erwerbstätiger Frauen in der Praxis ausgeschöpft wird. Eine erdenkliche Variante ist die Individualisierung durch Übergehen bestehender Beziehungsnormen bzw. traditioneller Familienformen indem zum Beispiel die Hausarbeit durch die Frau vernachlässigt wird. Allerdings wurde hierzu bereits festgestellt, dass der ansteigenden finanziellen Unabhängigkeit der Frauen keine Zunahme der Übernahme von Hausarbeit durch männliche Beziehungspartner gegenüber steht. (Allmendinger/Ludwig-Mayerhofer 2009: 5)

Ein weiterer Aspekt zur Individualisierung erwerbstätiger Frauen ist die Möglichkeit über ein eigenes Einkommen verfügen zu können. Da eigenes Kapital Menschen im Allgemeinen ein gewisses Grad an Unabhängigkeit, wenn nicht sogar ein Gefühl von Macht, vermittelt, ist diese Betrachtung als ein wichtiger Faktor für weitere Überlegungen zu berücksichtigen. Dennoch wird in der Literatur bzw. in der allgemeinen Weltanschauung meist von einem Haushaltseinkommen gesprochen. In manchen Kulturen ist es nach wie vor sehr unpassend von eigenem Einkommen oder eigenem Kapital im Rahmen der Familienstruktur zu sprechen.

Im Zuge von Messungen oder soziologischen Erhebungen ist es sehr aufwendig das Haushaltseinkommen auf die einzelnen Partner zu verteilen. Da der wesentliche Teil der angeschafften Güter und Dienstleistungen für alle Familienmitglieder verfügbar sind, ist es fast unmöglich den individuellen Konsum zu messen.

3.3. Die Bedeutung von Geld in der Paarbeziehung

Neben der unterschiedlichen Bewertung bzw. Wahrnehmung von geschlechterspezifischen Einkommen haben Männer und Frauen grundlegend differenzierte monetäre Ansichten - die unterschiedliche Bedeutung von Geld (Wimbauer 2003: 226ff):

3.3.1. Männliche Beziehungspartner

Im Allgemeinen haben Männer eine rationale Einstellung zu Geld, da monetäre Mittel aus ihrer Sicht einen kalkulierenden und vernünftigen Umgang erfordern. Dies bedeutet, dass für Männer Geld und Wertschätzung wesentlich miteinander verknüpft sind. Besonders entscheidend ist die Tatsache, dass Geld als wesentliches Fundament für die dauerhafte Stabilität der Beziehung betrachtet wird, und somit finanzielle Mittel die Grundlage für Sicherheit und eine hohe Lebensqualität sind.

3.3.2. Weibliche Beziehungspartner

Für Frauen wiederum ist Geld stärker mit der Erwerbstätigkeit verknüpft, da weibliche Beziehungspartner den Arbeitsaufwand als notwendiges Erfordernis zur Erzielung von Einkommen betrachten. Obwohl Geld vorwiegend als Zahlungsmittel betrachtet wird, ist zusätzlich eine emotionale Komponente zu berücksichtigen: Für weibliche Partner übermittelt Geld, unter anderem, symbolische Aspekte wie zum Beispiel Wertschätzung, aber auch Liebe.

3.3.3. Geld als Stabilisator der Beziehungsgemeinschaft

Wenn man Paarbeziehungen als gemeinsame Organisation betrachtet, dann leistet ein Zusatzverdienst durch die Erwerbstätigkeit der Frau einen wesentlichen Beitrag zur Stabilität und Funktionsfähigkeit der Organisation – aus Sicht des Mannes. Nach der weiblichen Deutung würde ihr zusätzliches Einkommen zu einem Ausdruck Ihrer Gefühle, d.h. Geld wäre eine emotionale Währung mit der sich bestimmte Gefühle wie Liebe ausdrücken lassen. Durch Ihren Beitrag zur Haushaltskassa wird somit nicht nur die funktionierende Beziehung stabilisiert sondern auch gemeinsame Organisationsziele geplant und umgesetzt, wie zum Beispiel die Anschaffung neuer Einrichtungsgegenstände.

3.4. Inkompatibilität von Geld und Liebe

Wie bereits indiziert spielt Geld im Alltag von Paarbeziehungen eine wesentliche Rolle, wobei das Ausmaß dieser Bedeutung selbstverständlich individuellen Unterschieden unterliegen kann. Im Allgemeinen existieren jedoch wenig empirische Studien die sich dem Zusammenhang von Liebe und Geld widmen, da theoretische Überlegungen zu diesen beiden Themen meist getrennt voneinander erarbeitet werden (Wimbauer 2003: 129 ff).

3.4.1. Geld und Liebe im traditionellen Eheleben

Mit dem Modell des ehelichen Familienlebens geht ein ganz bestimmtes Verständnis von Geld einher. In diesem traditionellen Familienbild, das von wechselseitiger Liebe geprägt ist, bedeutet Geld vorwiegend das vom Ehemann als Familienernährer verdiente Einkommen. Die Ehefrau die, wenn überhaupt, nur in geringem Maße erwerbstätig ist, bringt lediglich ein Zusatzeinkommen in den Haushalt ein und ist vorwiegend für Hausarbeit und Kinder zuständig. Die Zugehörigkeit der Anteile am Haushaltsbudget und dessen Verwendung ist nach diesem Normalfamilienmodell institutionell vorgegeben: Innerhalb dieser Familieneinheit, die im Idealmodell als konfliktfrei gilt, wird sowohl das primäre Einkommen des Ehemannes als auch der sekundäre Beitrag der Gattin als gemeinsames Familieneinkommen betrachtet. Zusätzlich wird ein Anteil dieses Familieneinkommens als Haushaltsgeld deklariert, das in der Regel durch die Ehefrau verwaltet wird.

Beide Partner werden aus finanzieller Sicht im Familienmodell durch die Erwerbstätigkeit des Ehemannes und die Haushaltsarbeit der Ehegattin, welche sich gegenseitig ergänzen gekennzeichnet. Die subjektive Verwirklichung – insbesondere die der weiblichen Partnerin – wird in diesem Modell ausgeblendet. Aus dieser Betrachtung wird zusätzlich die Vergesellschaftung der Ehefrau in den häuslichen Raum und die des Ehemannes in die öffentliche Sphäre abgeleitet. Als Fundament dieser Vergemeinschaftung bzw. Vergesellschaftung dient das Idealbild der romantischen Liebe, das die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten harmonisieren soll. Nach neueren Theorien ist die romantische Liebe wie geschaffen um Machtdifferenzen in der Beziehung zu mildern, da sich Liebende nicht fragen ob die Beziehung demokratisch oder gerecht verläuft, obwohl für

Paarbeziehungen Gerechtigkeitsvorstellungen von zentraler Bedeutung sind (Hahn/Burkart 2000: 9).

3.4.2. Geld und Liebe in der Gegenwart

„Erwerbstätigkeit und das eigene Geld fördern die Unabhängigkeit von persönlichen Beziehungen. Die ökonomische Unabhängigkeit vom Partner ermöglicht den Absprung aus der Beziehung selbst zu gestalten.“ (Eggen 1994: 210)

Wie bereits in vorhergehenden Kapiteln erörtert steigen in der Gesellschaft die Tendenzen zur Individualisierung, die einen Wandel von traditionellen Familienformen mit sich ziehen. Durch diesen Wandel sind auch Anzeichen einer Veränderung der Liebessemantik erkennbar, da das romantische Liebesideal von einem Partnerschaftsmodell übersteuert wird, das auf Gleichheit basiert. Wenn das normative Familienmodell im Rahmen der institutionellen Ehe, mit dem Mann in seiner Ernährerrolle und dem weiblichen Partner als Hausfrau, an Bedeutung verliert, wird dadurch auch die familiäre Geldwirtschaft beeinflusst. Demzufolge wird die Harmonisierung möglicher Ungleichheitskonflikte durch romantische Liebe im traditionellen Familienbild entkräftet – somit löst sich die „institutionelle Zähmung“ (Eheleben) des Widerspruchs von Geld und Liebe auf.

Ein mögliches Szenario im Rahmen „moderner Ehen“, in der auch die weibliche Partnerin erwerbstätig ist, wäre die Auflösung des Widerspruchs zwischen Geld und Liebe durch eine Vereinnahmung der Liebeslogik durch die Geldlogik. In diesem Modell wird Liebe im Extremfall vollständig rationalisiert und Normen der Gleichberechtigung und Symmetrie werden vollkommen durchgesetzt. In der Praxis würde das bedeuten, dass Paarbeziehungen über alle Einnahmen und Ausgaben in genauester Weise Buch führen und gemeinsame Ausgaben wechselseitig aufrechnen. Derartige Beziehungen wären davon gekennzeichnet, dass die Semantik des Geldes die Semantik der Liebe verdrängen würde (Eggen 1994).

3.5. Machtpotential des Geldes in Paarbeziehungen

Nachdem bisher die Bedeutung von Geld in Beziehungen und der Einfluss der romantischen Liebe diskutiert wurden, ist ein weiterer Faktor im Rahmen von Paarbeziehungen zu analysieren: Macht. Der Fokus des folgenden Kapitels liegt in der Frage ob Geld innerhalb von (Ehe-)Paaren zu einem „absoluten Mittel“ wird, was an dem generellen

Machtpotential des Zahlungsmittels liegen könnte. Wie bereits erwähnt wird das Einkommen bzw. verfügbare Geld von Männern und Frauen ungleich bewertet, woraus sich ein gewisses Machtungleichgewicht ableiten lässt. Allerdings ist soziale Macht im Allgemeinen eine relationale Erscheinung, in der auch strukturelle Faktoren und gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu berücksichtigen sind, welche für das Machtverhältnis zwischen Partnern zusätzlich eine wesentliche Rolle spielen.

3.5.1. Verhältnis von Macht in Paarbeziehungen

„Beziehungsmacht ist hiernach erstens kein statisches, additiv-lineares und verdinglichtes Phänomen, sie ist keine Eigenschaft im Sinne von ‚Macht haben‘ versus ‚keine Macht haben‘, sondern immer ein wechselseitiges und interaktiv konstituiertes Machtverhältnis im Sinne eines miteinander verknüpften ‚Mehr‘ oder ‚Weniger‘ an Macht, welches nie individuell für sich allein, sondern immer nur in Bezug auf andere existiert. Die Wechselseitigkeit von Machtphänomenen formulierte anschaulich bereits Hegel (1986) in seiner Analyse des Verhältnisses von Herr und Knecht: Nicht nur der Knecht ist vom Herrn abhängig, sondern mehr noch der Herr vom Knecht, da dieser ohne jenen nicht das wäre, was er ist: der Herr. Anders ausgedrückt, weist diese gegenseitige Abhängigkeit dessen, der ‚mehr‘ Macht hat (des ‚Siegers‘) und dessen, der ‚weniger‘ Macht hat (des ‚Verlierers‘) auf den Aspekt der Definitionsmacht als einen wesentlichen Bestandteil von Beziehungsmacht.“ (Wimbauer 2003: 276)

Beziehungsmacht wird aus dieser Sicht nicht nur als reine Entscheidungsmacht betrachtet, sondern auch als die Möglichkeit, das Denken und Handeln des anderen beeinflussen zu können. Wie bereits dargestellt, sind die Grundlagen der Beziehungsmacht nicht mit Geld gleichzusetzen, da sie durch viele weitere Faktoren beeinflusst bzw. aufgebaut wird: neben typischen ökonomischen Werten, wie zum Beispiel die Höhe des Einkommens oder des Eigenkapitals, spielen auch nichtmonetäre Aspekte eine wesentliche Rolle. Dazu gehören mitunter individuelle Persönlichkeitsmerkmale und Interessen, aber auch strukturelle und gesellschaftliche Faktoren, welche die jeweiligen Bedeutungen innerhalb der Paarbeziehung beeinflussen.

Aufgrund dieser vielförmigen Machtgrundlagen und nicht zuletzt wegen der unterschiedlichen Bewertung von Geld ist ein eigenes Einkommen der Frau nicht mit einem entsprechenden Maß an Macht und Einfluss gleichzusetzen, was auch umgekehrt für den Mann gilt. Obwohl sich Geld laut Marx durch einen Herrschaftscharakter auszeichnet, ist es

angesichts der vielfältigen Machtgrundlagen in Bezug auf Paarbeziehungen kein absolutes Mittel. Immerhin sind viele Werte im Leben im Allgemeinen nicht durch Geld ersetzbar und außerdem ist die Wirksamkeit finanzieller Mittel besonders bei Paaren begrenzt, da unter anderen die emotionale Abhängigkeit der Beziehungspartner eine wesentliche Rolle spielt (Wimbauer 2003: 278).

3.5.2. Exemplarische Betrachtung der Machtverhältnisse

Auf Basis empirischer Beweise (Wimbauer 2003: 280) lässt sich behaupten, dass der Beziehungsalltag oft mehr mit dem pragmatischen Beziehungskonzept eines Partners als dem romantischen des anderen übereinstimmt, was an sich ein wesentliches Ungleichheitsverhältnis offenbart. In dieser Konstellation würde das sachlichere Konzept eine stärkere Machtposition in sich bergen als das romantische Beziehungskonzept, da im pragmatischen Ansatz der Partner nicht als unersetzbare Person im Zentrum steht wohingegen sich die romantischen Komponente insbesondere auf den Partner in seiner Einzigartigkeit bezieht. Die Schlussfolgerung daraus wäre die Tatsache, dass romantisch liebende Personen aufgrund ihrer ausgeprägten Abhängigkeit in einer entsprechend schlechteren Machtposition sind als der pragmatische Beziehungspartner.

Nichtsdestotrotz sollte in dieser Aufstellung die in höherem Maße liebende Person nicht als machtlos dargestellt werden, da im Sinne wechselseitiger Machtphänomene auch der pragmatische Partner vom gegenüber abhängig ist. Dafür gibt es zwei Gründe: einerseits aufgrund der gefühlsseitigen Unterstützung des einzigartigen Anderen durch die romantisch Liebende und andererseits wegen dem Zusatzeinkommen wodurch das finanzielle Fundament der Beziehungsgemeinschaft gestärkt werden kann. Im Allgemeinen beruht die Abhängigkeit der beiden Partner auf Gegenseitigkeit, auch wenn die Formen dieser Interdependenzen Unterschiede aufweisen und die Position der romantisch liebenden Person für einen Außenstehenden ungünstiger erscheint.

Im Rahmen der Beobachtung weiterer Paare (Wimbauer 2008: 281) wurde auch festgestellt, dass die Hoheit über die Bedeutung des Geldes bei einem bestimmten Partner liegt, wobei sich der Paaralltag, inklusive entsprechender Ausgaben, stärker an seinem Konzept orientiert. Im Rahmen dieser Beziehungsorganisation stellt diese Person bei Geldangelegenheiten die letzte Kontrollinstanz dar und die Partnerin das ausführende Organ bzw. die Verwalterin. In dieser Beziehungskonstellation ist wieder die weibliche Partnerin für Haushalt und Kinder verantwortlich und stellt ihre berufliche Weiterentwick-

lung eher in den Hintergrund um den Ehemann ausreichend unterstützen zu können. Auf den ersten Blick scheint auch hier die Position der Partnerin eine aus Sicht der Machtverhältnisse betrachtet als die ungünstigere Rolle. Allerdings ist das Einkommen von beiden Paaren eine existentielle Grundlage, ohne die erhebliche finanzielle Schäden entstehen würden, was auf eine durchaus wechselseitige Abhängigkeit voneinander schließen lässt. Außerdem ist die weibliche Unterstützung aus dem Hintergrund ein wesentlicher Beitrag zur beruflichen Karriereentwicklung des anderen Partners. Somit sind beide Partner notwendige Bestandteile dieser Beziehungsorganisation um die Stabilität langfristig zu sichern.

4. Geldverwaltung in Paarbeziehungen

Im Zuge des vorherigen Kapitels wurde die Erkenntnis festgehalten, dass Geld auch im Rahmen von Paarbeziehungen ein Medium von Macht sein kann, die sowohl monetären Entscheidungen als auch die Geldverwaltung an sich beeinflussen kann. Diese Auffassung von Geld unterliegt allerdings den modernen Idealen der Gleichsetzung von eigenem Geld und Leben, da sich Frauen aus der Abhängigkeit von Ihren Männern befreien sobald sie über eigene Mittel verfügen. Das eigene Geld bietet in einer erweiterten Welt von Möglichkeiten (über die eheliche Institution hinaus) die Aussicht zur autonomen Lebensgestaltung.

Auf Basis bisheriger Untersuchungen (Schneider/Hirsland 2008) wurde hingegen ermittelt, dass trotz der Verfügbarkeit über eigene Mittel bzw. eigenes Einkommen der Beziehungspartner die genannten Individualisierungs-Effekte nicht eindeutig eintrafen. Die wesentliche Erkenntnis war eher das Vorliegen komplexer Optionsfelder von teils individuellen teils gemeinschaftlichen Handlungsmöglichkeiten, wobei die Fragen „mein Geld“ oder „dein Geld“ wesentliche Einflussfaktoren darstellen. Im Rahmen vielfältiger Geldarrangements zwischen den Beziehungspartnern spiegeln sich folgende Fragestellungen in verschiedenster Form wieder: Sollte das Haushaltseinkommen grundlegend als gemeinsame Ressource verstanden werden? Wessen Geld sollte wie und wofür verwendet werden? Wer finanziert welche gemeinsamen Ausgaben?

4.1. Typen von Geldarrangements

In untersuchten Paaren (Schneider/Hirsland 2008) trat zum Vorschein, dass Geld im Zuge des alltäglichen Lebenszusammenhangs bzw. gemeinsamen Haushaltens zum symbolisch offenen Beziehungsgeld wird (Schneider et al. 2006). Im engeren Sinne wird Geld unter anderem zu einem Mittel mit dem Partner beiderseits ihre Beziehung zueinander zeigen und ihre intime Beziehung alltagstauglich umsetzen. Die untersuchten Paare reden nicht nur über den ausreichenden Besitz, den richtigen Umgang und das alltägliche Verwalten von Geld, sondern Geld wird auch immer häufiger in Zusammenhang mit dem eigenen Selbst oder den Partner in Verbindung gebracht. Dabei werden auch weitere Aspekte wie Selbstverwirklichung, gegenseitiges Coaching und gegebenenfalls erforderliche Persönlichkeitsveränderungen eingebracht.

„Mit Geldarrangement bezeichnen wir nicht einfach die manifeste Unterscheidung von mein-dein-unser Geld, sondern der Begriff umfasst neben der alltagspraktischen Organisation des Umgangs mit Geld (z.B. Kontenausstattung, Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben usw.) ebenso die hinter diesen Objektivierungen stehende Gesamtheit der symbolischen Bedeutung(en) von Geld aus der Sicht des Paares.“ (Schneider/Hirsland 2008)

Hinsichtlich der Dimensionen des Managements und der Kontrolle über dieses gemeinsame Haushaltseinkommen liegen bereits einschlägige Arbeiten von Jan Pahl vor, die sich intensiv mit dieser Frage beschäftigt hat. In diesem Zusammenhang bezieht sich der Begriff „Management“ auf die Verwaltung der verfügbaren finanziellen Mittel, sprich einer ausführenden Funktion bzw. Rolle ohne tiefgreifende Entscheidungsmacht. Demgegenüber bezieht sich der Begriff „Kontrolle“ auf die Vorgehensweise wie die finanziellen Ressourcen verteilt werden bzw. wie die spezifische Verfügbarkeit des Geldes geregelt ist.

Auf Basis qualitativer Studien wird zwischen vier Arrangements der Geldverwaltung differenziert (Allmendinger/Ludwig-Mayerhofer 2009: 7):

Pooling/shared management (Gemeinsame Verwaltung):

In diesem Modell wird das gesamte Einkommen beider Beziehungspartner auf ein kollektives Konto eingezahlt. Es basiert auf vollständiger Gemeinsamkeit, da das einheitliche Konto bzw. die gemeinsame Haushaltskasse partnerschaftlich verwaltet wird. Der Leitsatz dieses Systems ist: „It's not my money, it's our money“

Independent management system (Individuelle Verwaltung):

Im Rahmen dieses Systems haben beide Partner sowohl die Rolle des Managers als auch die Kontrollfunktion. Diese Aufteilung bedeutet, dass beide Beziehungspartner sowohl Verwaltungs- als auch Entscheidungsmacht haben. Laut erwähnter Studienergebnisse ist dieser Verwaltungstyp am häufigsten anzutreffen, wenn beide Partner erwerbstätig sind und über eigenes Einkommen verfügen.

Allowance system (Zuteilungssystem):

Dieses Modell trennt die Rollenbilder eindeutig voneinander indem der Hauptverdiener (zumeist der männliche Partner) die Geldverwaltung kontrolliert und nur einen bestimmten Anteil des gesamten Einkommens seiner Frau für die alltägliche Haushaltsführung zur Verfügung stellt. Dabei übernimmt die weibliche Partnerin die Funktion des Managements um die alltäglichen Einkäufe zu erledigen.

Whole wage/wife management system (Gesamtverwaltung):

Besonders in unteren Einkommensschichten wird das Modell der Gesamtverwaltung angewendet, indem das gesamte Einkommen von einem Beziehungspartner gesteuert wird. Meist ist die Frau sowohl für Management als auch Kontrolle verantwortlich und übergibt dem Partner nur einen bestimmten Betrag zur individuellen Verfügung. Auf den ersten Blick erscheint dieses System als erhöhte Machtpositionierung des weiblichen Beziehungspartners, aber eigentlich handelt es sich hier um eine zusätzliche Belastung für sie: in finanziell schlechter gestellten Haushalten gehört zu dieser Verwaltungsfunktion auch das laufende Vergleichen von Preisen und wiederholte Make-or-buy-Entscheidungen. Außerdem verfügt der Mann über einen bestimmten Betrag um individuelle Bedürfnisse zu befriedigen, was hingegen für die Frau nur gilt wenn ausreichend Einkommen zur Verfügung steht.

Da heutzutage elektronisches Geld immer häufiger physische Zahlungsmittel ablöst, ist auch die Frage nach der Verwaltung von Buchgeld bzw. der Verwendung von Online-Banking und Kreditkarten von Bedeutung. Zu diesem Thema liegen kaum paarbezogene Erhebungen vor, daher wird vorerst in Bezug auf das Arrangement von Bankkonten hinsichtlich der Fragestellung der vorliegenden Arbeit folgendes angenommen:

„Die Kontenstruktur wird als wichtiger Indikator dafür gesehen, wie die Paare die Spannung zwischen der Vergemeinschaftung, die eine Paarbeziehung und insbesondere eine Ehe darstellt, und dem gleichzeitig vorhandenen Anspruch der Individuierung lösen. (...) Es wird angenommen, dass im Falle eines gemeinsamen Kontos beide Partner auch faktisch in vollem Umfang Zugriff auf das dort verfügbare Geld haben; ebenso wird aus der Existenz individueller Konten geschlossen, dass das dort verfügbare Geld nur dem Konteninhaber zur Verfügung steht.“ (Ludwig-Mayerhofer 2006: 474)

Nach einer umfangreichen Erhebung von Pahl wurde jedoch zumindest in Bezug auf Kredit- bzw. Debit-Karten festgestellt, dass Männer insgesamt viel häufiger über diese

Zahlungsmittel verfügen als deren Partnerinnen. Da auch hier in diesem Zusammenhang die Unterschiede im Erwerbsniveau eine wesentliche Rolle spielen, haben vollzeitbeschäftigte Paare zu gleichen Teilen Kreditkarten, wobei Frauen ohne eigenes Einkommen kaum in Besitz einer Kredit- oder Debit-Karten sind.

4.2. Wahl der Geldverwaltung im Alltag

Die soziologischen Erkenntnisse von Jan Pahl stammen hauptsächlich aus einer Stichprobe von rund 100 befragten Paaren und darüber hinaus durch qualitative Interviews. Die Existenz der genannten vier unterschiedlichen Geldverwaltungsmodelle wurden auf Basis dieser empirischen Erhebung in Großbritannien aufgezeigt. Allerdings lassen sich diese Modelle zum Geldarrangement auch in der USA entsprechend anwenden (Zelizer 1994). In der amerikanischen Gesellschaft wurde bereits in den 1930er Jahren die gemeinsame Geldverwaltung für Beziehungs- oder Familienkonstellationen empfohlen, um Frauen ohne Erwerbstätigkeit einen selbständigen Zugriff auf finanzielle Mittel zu ermöglichen. Diese Vorgehensweise wurde als Ausdruck der finanziellen Situation von Mittelschicht-Familien wahrgenommen. In weiterer Folge ging man noch einen Schritt weiter: im soziologischen Diskurs der 1970er Jahre wurden Frauen zunehmend zu separater Geldverwaltung motiviert, da weibliche Beziehungspartner nach wie vor Hemmungen empfinden würden, das Geld des Ehemanns für individuelle Bedürfnisse auszugeben (Ludwig-Mayerhofer 2006: 473).

Im Zuge der genannten Geldverwaltungsmodelle ist des Weiteren zu hinterfragen, wie es denn überhaupt zur Wahl der angewandten Vorgehensweise kam. Nachfolgend werden die wesentlichen Faktoren erläutert welche die Wahl des Geldarrangements von Beziehungsparen beeinflussen:

Der wahrscheinlich wesentlichste Faktor ist die Höhe des Haushaltseinkommens. Auf Basis der Studien von Jan Pahl hat sich bereits ergeben, dass je nach weiblicher oder männlicher Geldverwaltung der jeweilige Autonomiegrad in Bezug auf den Umgang mit Geld differenziert werden muss. „Wife management was more common where the household income was lows and the allowance system where household income was relatively high, while shared management was found at all income levels.“ (Pahl 1989: 106).

Als zweiter Faktor ist neben der Höhe des Gesamteinkommens außerdem der jeweilige Anteil des Mannes bzw. der Einkommensunterschied zwischen den beiden Beziehungspartnern ausschlaggebend. Besonders bei mittleren und höheren Haushaltseinkommen übt der Mann häufiger die Kontrollfunktion aus wenn sich die Frau am Gesamtbudget nur geringfügig oder in keinsten Weise beteiligt. In dieser Konstellation übernimmt der männliche Partner auch häufig die Managementfunktionen (Pahl 1989: 106). Wie aus den vier Modellen zur Geldverwaltung ersichtlich zeigte diese britische Erhebung, dass eine gemeinsame Geldverwaltung nur Paare umsetzen die beide erwerbstätig (Vollzeit) sind.

Des Weiteren wird die Wahl der Einkommensverwaltung durch die Einstellungen der Beziehungspartner in Bezug auf Arbeitsteilung zwischen Geschlechtern beeinflusst. Paare, in denen der Mann sowohl Kontroll- als auch Managementaufgaben übernimmt, orientieren sich eher an traditionellen Vorstellungen. Demgegenüber wählen Paare mit einer moderneren Einstellung die gemeinsame Verwaltung des Haushaltsbudgets.

4.3. Die besondere Stellung der Frau

Obwohl in vorhergehenden Kapiteln bereits eruiert wurde, in welcher Position sich Frauen, sowohl aus Sicht der Arbeitswelt als auch aus Sicht der Familienstruktur, befinden, ist es wesentlich dem weiblichen Verhalten im Rahmen der Geldverwaltung besonderes Augenmerk zu widmen. Jener besonderen Stellung der weiblichen Beziehungspartnerin innerhalb einer Paarkonstellatation widmet sich dieses Kapitel.

Die Tatsache, dass Frauen grundlegend über weniger Geld als Männer verfügen wurde bereits anhand empirischer Daten bzw. anerkannter Statistiken festgestellt. Falls Hausarbeit und jegliche weitere familiäre Aufgaben monetär erfasst würde, kann behauptet werden, dass Frauen zwar weltweit zwei Drittel der Arbeit leisten, allerdings nur über ein Hundertstel des Weltkapitals verfügen. Viele Analysen der Geschlechterforschung heben bereits seit über 30 Jahren den Wert der unentgeltlichen Aufgaben von Frauen im reproduktiven Sektor hervor, wie zum Beispiel Kindererziehung, Haushalt und Alterspflege. Diese (zumeist weiblichen) Tätigkeiten haben einen undefinierbar hohen stabilisierenden Charakter für unsere Gesellschaft. (Wrede 2003: 7)

Dennoch gehen rund 75 % jenes Anteils des Bruttosozialprodukts, das für den privaten Bedarf genutzt wird, durch Frauenhände, da vorwiegend die weiblichen Partnerinnen für

das Management der Haushaltskasse verantwortlich sind. Insbesondere in Bezug auf die alltäglichen Ausgaben. Allerdings werden größere Investitionsentscheidungen in Abstimmung mit dem männlichen Beziehungspartner getroffen bzw. stehen häufiger in seiner Entscheidungsmacht. Eine Umfrage im Jahr 1998 hat ergeben, dass nur 36 % der Frauen langfristige Kapitalanlagen planen, wohingegen der Großteil (60 %) der weiblichen Befragten die Haushaltsplanung steuert. Obwohl nur ein Zehntel der Frauen diese Sparte der Geldverwaltung als Männerdomäne betrachten, befasst sich in der Realität fast ausschließlich der Mann mit Kapitalanlagen, Sparbüchern und anderen Geldanlageformen. (Wrede 2003: 51)

Eine weitere Besonderheit weiblicher Eigenschaften scheint die ausgeprägte Skepsis gegenüber Schulden zu sein, da Frauen grundsätzlich nicht dazu geneigt sind über ihren Verhältnisse zu leben. Aus diesem Grund sind Kreditgeschäfte bei Frauen eher üble Notwendigkeit als die Regel, was auch in Bezug auf Firmengründungen erwiesen wurde. Im Allgemeinen werden weibliche Firmengründerinnen mit geringerem Startkapital unternehmerisch aktiv als Männer: Durchschnittlich bringen Frauen, die selbständig erwerbstätig werden, 30 % weniger als Eigenkapital ein als Männer. (DtA 1997)

„Ihre Geldgeschäfte organisieren Frauen nach Grundsätzen der Sparsamkeit und Effizienz. Wenn Frauen sparen, tun sie das zumeist nicht, um reich zu werden oder um an der Börse spekulieren zu können. Vielmehr sparen sie für die Erfüllung ihrer Wünsche, für Geschenke und Notfälle. Frauen scheinen grundsätzlich andere Präferenzen in Bezug auf Geld zu haben als Männer: Ihnen scheint momentane Lebensqualität, Zeit für Familie und Freundschaften wichtiger als z.B. ein hohes Einkommen.“ (Wrede 2003: 52)

Aus diesen Auszügen weiblicher Eigenschaften lässt sich schließen, dass diese (typisch weiblichen) Verhaltensmuster zusätzlich die Einkommensverwaltung beeinflussen können.

4.4. Theoretische Erklärungen der Einkommensverwaltung

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden bereits Modelle und theoretische Annahmen erläutert und teilweise durch empirische Studienergebnisse untermauert. Dieses Kapitel widmet sich weiteren Theorien die versuchen Ungleichheiten in Paarbeziehungen zu

erklären, um Schlussfolgerungen zur Geldverwaltung zu ziehen. (Ludwig-Mayerhofer 2006: 475)

4.4.1. „Doing Gender“-Theorie

Die „Doing Gender“-Theorie versucht zu erklären, warum die Durchsetzungsmacht von Frauen in machen Beziehungskonstellationen trotz höherem (oder gleichwertigem) Einkommen dennoch schwächer ist als die des männlichen Partners. Eine wesentliche Annahme dieser Theorie ist, dass derartige Paarkonstellationen die geschlechtliche Identität der Partner gefährden können und dadurch über Konfliktpotential verfügen. Qualitative Studien haben ergeben, dass Frauen trotz höherem oder gleichwertigem Verdienst ihren Beitrag zur Haushaltskasse nach wie vor als Zusatzeinkommen bezeichnen, um mögliche Vorurteile der finanziellen Unterlegenheit ihres Mannes zu entkräften (Potuchek 1997).

4.4.2. Ressourcentheorie

Diese Theorie ist eine der ältesten zur Erläuterung von Differenzen in der Paarbeziehung, wie zum Beispiel der ungleichen Aufteilung häuslicher Arbeit. Auf Basis dieser Theorie hat der Partner bzw. die Partnerin mit dem größeren Beitrag zum Haushaltseinkommen den stärkeren Einfluss in der Beziehung und somit auch mehr Macht. Falls beide Partner in gleichem Maße erwerbstätig wären und ein gleich hohes Einkommen erzielen sollten, würden die Machtverhältnisse nach der Ressourcentheorie in gleicher Ausprägung aufgeteilt sein. Das würde auch bedeuten, dass sowohl der Mann als auch die Frau in gleichem Grade über finanzielle Ressourcen verfügen dürften, auch zur Verwirklichung eigener Bedürfnisse.

4.4.3. Transaktionskostentheorie

In den wesentlichen Überlegungen dieser Theorie werden Ungleichheiten weitgehend ausgeblendet. Die Transaktionskostentheorie versucht zu erläutern warum Beziehungspaare über gemeinsame oder separate Bankkonten verfügen und warum sie in weiterer Folge ihre finanziellen Mittel individuell oder gemeinschaftlich verwalten.

Aus Sicht dieser Hypothese haben beide Vorgehensweisen zur Geldverwaltung bestimmte Vor- und Nachteile:

Der Vorteil der getrennten Geldverwaltung ist die Möglichkeit zur autonomen Verfügbarkeit über eigene Mittel, da jeder Partner sein Einkommen behält und damit individuelle Bedürfnisse befriedigen kann. Allerdings ist zu beachten, dass auch bei grundsätzlich separierten Konten einige gemeinsame Kosten abgedeckt werden müssen, wie zum Beispiel der monatliche Mietzins. Um dieses „Problem“ zu lösen, sind einerseits bestimmte Richtlinien für diese gemeinsamen Ausgaben festzulegen, andererseits sollte festgelegt werden wie das Geld zwischen den Partnern umverteilt wird. Unter diesen Annahmen geht dieses Modell zur Geldverwaltung mit hohen Transaktionskosten einher und sollte bei im Regelfall bei Beziehungsparen mit einem höheren Einkommensniveau auftreten.

Im Gegensatz dazu hat die gemeinsame Geldverwaltung den Vorteil, dass Transaktionskosten weitgehend minimiert sind, da beide Partner gleichwertig über ein gemeinsames Konto bzw. Haushaltsbudget verfügen. Die Gefahr bei diesem Modell ist allerdings, dass einer der Partner mehr für den individuellen Bedarf ausgibt als dafür geplant war. Dieser Hypothese zufolge wird diese Vorgehensweise zumeist von Paaren gewählt, die bereits hohe gemeinsame Investitionen (wie zum Beispiel einen gemeinschaftlichen Hausbau) getätigt haben, da aufgrund dieser finanziellen Bindung, die Wahrscheinlichkeit einer Trennung wegen wirtschaftlichem Fehlverhalten eher gering ist. Diese Annahme wäre auch eine mögliche Erklärung für die Tatsache, dass unverheiratete Paare häufiger mit getrennten Konten leben als Ehepaare. (Ludwig-Mayerhofer 2006: 477)

4.5. Bedeutung staatlicher Rahmenbedingungen (Internationaler Vergleich)

Obwohl sich die Fragestellung bzw. die Kernstudie dieser Arbeit auf die Situation im deutschsprachigen Raum mit Fokus auf Österreich konzentriert, ist es aufschlussreich die Lage in anderen Ländern zu erörtern. Teilweise wurde bereits die Situation in Großbritannien erläutert, da sich die Studien von Jan Pahl auf diesen Wirtschaftsraum beziehen.

Bei der Betrachtung unterschiedlicher Nationen ist zu berücksichtigen, dass staatliche Institutionen durch Eingriffe in die Finanzpolitik das wirtschaftliche Handeln von Paaren und Familien beeinflussen können. In den sozialstaatlichen Rahmenbedingungen finden sich teils erhebliche Differenzen die das Handeln der einheimischen Bürger bis hin zur mikroökonomischen Geldverwaltung in den Haushalten verändern können. Des Weiteren spielen geschlechterspezifische Richtlinien der Regierungen eine wesentliche Rolle, da diese Regelungen sowohl in das Eherecht als auch in das Arbeitsrecht eingreifen, welche beide einen signifikanten Einfluss auf die Position der Frauen im Haushalt haben. Zum Beispiel können Staaten Alleinverdienerinnen-Haushalte fördern, im Rahmen des Eherechts Scheidungen erschweren oder im Arbeitsrecht geschlechtsneutrale Gehälter per Gesetz festhalten. (Allmendinger/Ludwig-Mayerhofer 2009: 25ff)

4.5.1. Charakterisierung drei ausgewählter Länder

Deutschland: Obwohl dem Bild des männlichen Alleinverdienerhaushaltes im Allgemeinen nicht mehr entsprochen wird, ist die Bundesrepublik Deutschland als konservativer Wohlfahrtsstaat zu bezeichnen der sich an diesem Leitbild orientiert. Die Besonderheit an Deutschland ist der Unterschied zwischen dem Westen und den sogenannten „neuen“ Bundesländern. Dabei wird angenommen, dass die geringe männliche Dominanz in den Haushalten von Deutschland unter anderem mit dem hohen Grad an Geschlechtergleichheit im Idealbild der alten DDR zusammenhängt. In der ehemaligen sozialistischen Regierung wurde Gleichberechtigung in hohem Maße propagiert und hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung weiblicher Staatsbürger größtenteils umgesetzt. Des Weiteren hatte die Institution der Familie einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft.

Schweden: Sowohl im öffentlichen als auch privaten Raum ist Schweden eine Nation, die aus Sicht der Geschlechtergleichbehandlung weit fortgeschritten ist. In Schweden wird – anders als in der ehemaligen DDR – Gleichsetzung der weiblichen Bürgerinnen nicht nur im Zuge der Erwerbstätigkeit, sondern auch in Bezug auf das Familienleben verwirklicht. Insbesondere aus steuerlicher Sicht wurden Maßnahmen gesetzt, welche

die Familienstruktur trotz beiderseitiger Erwerbstätigkeit fördert wie zum Beispiel die steuerliche Benachteiligung von Überstunden, um die weibliche Beteiligung in der Arbeitswelt zu erhöhen. Außerdem werden Ehegatten durchwegs getrennt besteuert.

Spanien: Grundsätzlich dominiert in Spanien nach wie vor ein konservatives Geschlechtermodell, obwohl sowohl die Gesellschaft als auch die Regierung in den letzten zwei Jahrzehnten viele Richtlinien im Sinne der Gleichheit durchgesetzt hat. Traditionell gibt es in Spanien einen großen Anteil an Frauen, die nie außerhalb des eigenen Haushaltes gearbeitet haben. Des Weiteren ist in älteren Generationen ein großer Unterschied in Hinblick auf das geschlechterspezifische Ausbildungsniveau festzustellen. Trotz zahlreicher Modernisierungsmaßnahmen in jüngster Zeit sind familienpolitische Leistungen in Spanien nach wie vor sehr begrenzt. Als Beispiel ist hier anzuführen, dass Elternschaftsurlaub nicht finanziell kompensiert wird. Viele Frauen treten zudem aus der Arbeitswelt nach der Geburt eines Kindes aus und sind somit finanziell von ihren Ehemännern abhängig. Möglicherweise hat Spanien aus diesem Grund eine sehr niedrige Scheidungsrate im Vergleich zu anderen EU-Ländern. (Brettschneider et al. 1992)

4.5.2. Geldverwaltung in Deutschland, Schweden und Spanien

Staatliche Rahmenbedingungen können – wie bereits erwähnt – zwar die allgemeine Geldverwaltung in Haushalten einer Nation beeinflussen, aber die flächendeckende Anwendung der Modelle zum Geldarrangement hängt von vielen weiteren Faktoren ab. Nichtsdestotrotz ist es aufschlussreich das Verhalten von Paarbeziehungen verschiedener Länder gegenüberzustellen:

Folgende Erläuterung zum Geldarrangement sind bei nachfolgender Tabelle zu beachten (Allmendinger/Ludwig-Mayerhofer 2009: 27):

- Mann: der Partner verwaltet das Einkommen und gibt der Partnerin ihren Teil
- Frau: die Partnerin verwaltet das Einkommen und gibt dem Partner seinen Teil
- Gemeinsam: gemeinsame Kasse, jeder nimmt sich, was sie/er benötigt
- Teilweise getrennt: ein Teil des Einkommens kommt in gemeinsame Kasse, ein Teil wird individuell verwaltet
- Völlig getrennt: Jeder der beiden Partner verwaltet sein Einkommen individuell

Geldarrangement	BRD (West)	BRD (Ost)	Schweden	Spanien
Mann	9%	3%	1%	10%
Frau	10%	10%	2%	28%
gemeinsam	64%	72%	63%	58%
teilweise getrennt	10%	12%	23%	3%
völlig getrennt	7%	3%	11%	1%

Abbildung 9 - Geldverwaltung in Paarbeziehungen (in %)

Aus diesen Ergebnisse ist ersichtlich, dass Schweden einem Leitbild des modernen Beziehungstypen folgt, da es kaum einseitige Steuerung des gemeinsamen Haushaltseinkommens gibt: entweder wird gemeinsam gewirtschaftet oder individuell. Eine weitere Erkenntnis ist, dass spanische Frauen offensichtlich häufig die Geldverwaltung in die Hand nehmen und gegebenenfalls dem männlichen Partner einen Teil zur individuellen Verfügung überlassen. Das Gesamtfazit dieser Erhebung ist allerdings, die Tatsache, dass die gemeinsame Einkommensverwaltung in jeder dieser Nationen dominiert.

4.6. ISSP Studie: Geldverwaltung zwischen Beziehungspartnern

Der internationale Vergleich im letzten Kapitel stammt aus einer Studie des ISSP (International Social Survey Programme) aus dem Jahre 1994. Im Rahmen dieser Institution wurde im Jahre 2002 eine ähnliche Studie mit den Schwerpunkten Familie und Geldverwaltung durchgeführt. Hierbei ist zu beachten, dass im Zuge dieser Erhebung Geldarrangements in kumulierter Weise erfragt wurden. Aus diesem Grund sind Ergebnisse zur detaillierten Verteilung zwar nicht verfügbar, dennoch lässt sich ein Überblick über die Einkommensverwaltung in deutschen Haushalten ableiten. Die folgenden Angaben über die Verwaltung der verfügbaren finanziellen Mittel wurden aus Sicht beider Partner ermittelt, wobei insgesamt 7198 Paare befragt wurden:

4.6.1. Übereinstimmung der Geldverwaltungswahrnehmung

In der nachfolgenden Ergebnistabelle ist erkennbar, dass die Wahrnehmung der befragten Paare hinsichtlich des Geldarrangements größtenteils übereinstimmt, was die hohe Befragungsqualität der Studie auszeichnet.

Angabe des "Haushaltsvorstandes"	Angabe des Partners/der Partnerin					N
	Individuell	Ich selbst	Partner(in)	Gemeinsam	Teils/teil	
Individuell	11,0%	0,1%	0,2%	0,6%	0,8%	12,7%
Partner(in)	0,1%	4,9%	0,2%	0,5%	0,1%	4,8%
Ich selbst	0,2%	0,3%	6,5%	1,0%	0,2%	8,1%
Gemeinsam	0,6%	0,9%	0,8%	62,5%	0,9%	65,7%
Teils/teils	0,7%	0,1%	0,1%	0,9%	5,9%	7,8%
N	12,6%	6,3%	7,7%	65,6%	7,8%	100,0%

Abbildung 10 - Übereinstimmung zwischen Partnern hinsichtlich Geldverwaltungsarrangements (SOEP 2004)

4.6.2. Auswertung der Geldverwaltungsergebnisse

Im Rahmen dieser Studie wurden die Fragen auf das Geschlecht bezogen, wodurch Erkenntnisse darüber gewonnen werden konnten in welchem Grad das spezifische Geschlecht alleine, gemeinsam oder individuell das Geld verwaltet. Das wesentliche Ergebnis dieser Studie zeigt, dass zwei Drittel der Paare das verfügbare Einkommen gemeinsam verwalten und ungefähr 12 Prozent die individuelle Verwaltung wählen. Des Weiteren wird die Annahme bestätigt, dass verheiratete Paare öfter einem gemeinsamen Geldarrangement einwilligen als uneheliche Beziehungsgemeinschaften.

Geldverwaltung	Ehe	Partnerschaft	Gesamt
Mann	7%	0%	6%
Frau	7%	1%	6%
Gemeinsam	74%	29%	67%
Teils / teils	7%	23%	10%
Individuell	5%	48%	12%

Abbildung 11 - Geldverwaltung in Partnerschaften/Ehen nach Familienstand (in %) (Ludwig-Mayerhofer 2006: 480)

Geldverwaltung	Einkommen	Geschlechterstereotype
Mann	1.221 €	3,5
Frau	1.235 €	3
Gemeinsam	1.364 €	2,5
Teils / teils	1.346 €	2,4
Individuell	1.771 €	2,1

Abbildung 12 - Geldverwaltung in Paarbeziehungen/Ehen und Haushaltsäquivalenzeinkommen sowie Geschlechterstereotype (nur verheiratete Paare) (Ludwig-Mayerhofer 2006: 480)

Diese Studienergebnisse bestätigen in gewisser Weise die bereits erwähnte Transaktionskostentheorie, da vollständig getrennte Geldverwaltung meistens bei Paarbeziehungen mit höherem Haushaltseinkommen vorkommt. Das Gegenbild dazu repräsentiert die Anzahl der Paare bei denen eine einseitige Geldverwaltung vorherrscht, welche sich nach dieser Annahme dadurch erläutern lässt, dass aufgrund der geringeren finanziellen Mittel ein größerer Kontrollaufwand, der meist durch eine Person durchgeführt wird, vorliegt. Des Weiteren kann behauptet werden, dass die monetäre Verwaltung durch den Mann am ehesten Ausdruck einer traditionellen Sichtweise der Rollenverteilung innerhalb der Familie darstellt. Im Gegensatz dazu herrscht bei Paarbeziehungen, die Geschlechterstereotype ausdrücklich ablehnen, eine getrennte Einkommensverwaltung vor.

5. Forschungsfragestellung

Im Rahmen dieser Arbeit wurden bisher theoretische Modelle untersucht, die für weitere Analysen der Einkommensverwaltung in Paarbeziehungen erforderlich sind. Zusätzlich wurden diese Modelle mit bereits bestehenden Studien aus der Soziologie bzw. statistischen Momentaufnahmen aus der Ökonomie ergänzt.

Die ersten Fragestellungen im Einleitungsteil dieser Arbeit wurden dadurch bereits teilweise beantwortet. Um diese Fragestellungen stärker zu konkretisieren, werden im Folgenden grundlegende Hypothesen definiert, die es im nachfolgenden, methodischen Teil zu überprüfen gilt:

H1: Je höher das Bildungsniveau der Beziehungspartner umso eher erfolgt eine getrennte Einkommensverwaltung des verfügbaren Haushaltsbudgets.

H2: Personen in einer eheähnlichen Lebensgemeinschaft planen genauso langfristige Investitionspläne wie Ehepartner.

H3: Je höher das Bildungsniveau von Beziehungspartnern umso „moderner“ ist die Wahrnehmung der geschlechterspezifischen Rollenbilder.

H4: Falls die Einkommensverwaltung in der Paarbeziehung ausgeglichen stattfindet, ist auch die Arbeitsteilung im Haushalt zwischen Mann und Frau „ausbalanciert“.

H5: Ein überwiegender Teil der Paarbeziehungen verwaltet bei solider finanzieller Lage und hohem Bildungsniveau ihr verfügbares Einkommen durchgehend getrennt. Gleichzeitig ist der Einfluss auf die Geldverwaltung der beiden Geschlechter relativ ausgeglichen.

H6 – Eine ausgeglichene Einkommensverwaltung führt analog zur Nutzung des Haushaltsbudgets für die Befriedigung individueller Bedürfnissen in gleichen Teilen.

H7 – Frauen und Männer haben ein ähnliches Verhalten in Bezug auf Kontoführung und Geldanlagen mit den verfügbaren finanziellen Mitteln.

6. Befragung / Methodischer Teil

Um diese genannten theoretischen Darstellungen weiter zu vertiefen und insbesondere auf die Fragestellungen näher einzugehen, wurde im Zuge dieser Arbeit eine Studie zu besagten Schwerpunkten durchgeführt. Das nachfolgende und somit abschließende Kapitel dieser Diplomarbeit beschäftigt sich einerseits mit der Methodik dieser Untersuchung und andererseits mit der Analyse der entsprechenden Ergebnisse.

6.1. Methodische Vorgehensweise

Die grundlegende Vorgehensweise dieser Untersuchung ist die persönliche Befragung einer ausgewählten Zielgruppe. In weiterer Folge wird sowohl die Methodik dieser Befragung als auch die Intention zur Auswahl dieser Vorgehensweise ausführlich beschrieben:

6.1.1. Forschungsanliegen

Im Mittelpunkt dieser Studie liegen die Analyse der aktuellen Situation der befragten Zielgruppe und die Untersuchung der finanziellen Ressourcenverwaltung. Im Wesentlichen besteht sie aus folgenden Teilen:

- **Soziodemographische Daten:** In diesem Teil ist besonders die familiäre und finanzielle Situation von Bedeutung.
- **Beziehungssituation:** Dieser Teil enthält Fragen zum Beziehungsstatus und teilweise Aus- und Rückblick auf die gemeinsame Geldverwaltung.
- **Rollenbild und –verständnis:** Das zentrale Forschungsanliegen dieser Befragung ist die Einstellung der einzelnen Beziehungspartner zu grundlegenden Herausforderungen im gemeinsamen Haushalt inklusive entsprechender Gleichheitsaspekte.
- **Arbeitsteilung im Haushalt:** dieser Forschungspunkt befasst sich mit Fragen zur Aufteilung von Hausarbeit und in weiterer Folge mit der Analyse der differenzierenden Wahrnehmungen der Geschlechter zu diesem Thema.

- Entscheidungen/Geldverwaltung: die Fragen dieses Interview-Teils befassen sich mit dem wesentlichen Schwerpunkt dieser Arbeit, da hier unter anderem die Kernfrage nach der Geldverwaltung in der Beziehung ermittelt wird.
- Personal Spending: das Forschungsanliegen des letzten Fragebogen-Teils ist die Erhebung der unterschiedlichen (individuellen) Ausgaben zwischen Mann und Frau, um zu ermitteln welches Geschlecht von der Verwaltung der finanziellen Ressourcen am meisten persönlich „profitiert“.

6.1.2. Auswahl der Befragten

Für die Auswahl der Befragten war besonders das Kriterium ausschlaggebend, dass die Beziehungspare zum Zeitpunkt des Interviews in einem gemeinsamen Haushalt in Österreich lebten. Dabei war die Konstellation der Beziehung nicht ausschlaggebend, da sowohl verheiratete Paare als auch Partner in einer unehelichen Beziehung in die Zielgruppe einbezogen wurden. Allerdings war eine weitere Voraussetzung, dass diese Paare keine platonische Beziehung führten, um reine Freundschaften oder Wohnungsgemeinschaften auszuschließen. Des Weiteren wurden sowohl Familien mit Kind als auch kinderlose Paare befragt, da diesem Faktor auch keine tiefgreifenden Analysen gewidmet werden.

Um die Dynamik und jeweilige Wahrnehmung beider Partner so weitgehend wie möglich zu analysieren, wurde entschieden die Beziehungspersonen getrennt zu befragen. Das herkömmliche Vorgehen aus älteren Studien in Paarbefragungen war vorwiegend die individuelle Befragung ohne Bezugnahme auf die Informationen des anderen Partners. Der Vorteil darin war zwar eine gewisse Flexibilität, aber der wesentliche Nachteil ist die rein subjektive Wahrnehmung der wesentlichen Kriterien. Besonders bei geschlechterspezifischen Analysen kann diese Vorgehensweise hemmend sein, da es – wie bereits erwähnt – erhebliche Unterschiede in der Bewertung der Beziehungsrealität zwischen Männern und Frauen gibt. Gerade diese Wahrnehmungsdifferenzen können interessante Schlussfolgerungen – zum Beispiel in Bezug auf die Einschätzung der finanziellen Balance in einer Paarbeziehung – geben auf die im Zuge der weiteren Ergebnisanalyse teilweise eingegangen wird.

6.1.3. Erhebungsmethoden

Die gesamte Untersuchung wurde durch persönliche Befragungen der ausgewählten Beziehungspaare mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens durchgeführt. Innerhalb dieses Fragebogens befinden sich vorwiegend geschlossene Fragen, teilweise mit optionalen Antwortmöglichkeiten (Multiple-Choice), aber auch einige offene Fragen (insbesondere im soziodemographischen Teil). Da es sich um sensible Daten handelt, wie zum Beispiel Informationen zur finanzielle Lage oder Haushaltseinkommen, wurden private Daten bewusst nicht erfasst. Die Auswahl der Stichprobe erfolgte willkürlich auf Basis bestehender Kontakte.

Die Auswahl der Interviewfragen basiert auf bereits durchgeführte Studien, was auch der Grund dafür war, dass keine Vortests mit Fragenentwürfen erforderlich waren. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass in der Lebensführung von Individuen in unterschiedlichen Beziehungssituationen eine ausreichende Heterogenität gegeben ist, so dass keine unterschiedlichen Aspekte im Rahmen kategorisierter Fragen erfasst werden müssen.

Die Fragen wurden im Wesentlichen anhand der Erfahrungswerte aus folgender Literatur zusammengestellt:

- Einkommensverwaltung nach Ludwig-Mayerhofer (2006)
- Ludwig-Mayerhofer 2006. Einfluss der soziodemografischen Daten.
- Personal Spending Money: Ludwig-Mayerhofer, Gartner, Allmendinger (2006)
- Fragen zur Rollenverteilung und Rollenbild aus dem Social Survey 2003
- Fragen zu Beziehungszufriedenheit aus Ludwig-Mayerhofer (2006)
- Ludwig-Mayerhofer (2006): Allokation von Geld in Paarbeziehungen.
- Hahlweg, K. (1996). Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FPD).

Es wurden bereits ähnliche Studien im Rahmen des ISSP (International Social Survey Programme) durchgeführt, worin seit dem Jahr 1985 international vergleichende Umfrageprogramme organisiert werden. Die Inhalte dieser jährlichen Studien haben in bestimmten Abständen wiederholt thematische Schwerpunkte: im Jahr 1994 wurde erstmals in größerem Rahmen die Einkommensverwaltung von Beziehungsparen mit entsprechenden soziodemographischen Fragestellungen untersucht, wobei mehrere Länder untersucht und verglichen wurden. In weiterer Folge wurde diese Studie im Jahre 2002 wiederholt. (Ludwig-Mayrhofer 2006: 477 ff) Die Definition der Fragestellungen der vorliegenden Studie orientiert sich im Allgemeinen an diesen ISSP/ALLBUS Studien.

6.1.4. Durchführung der Befragung

Die Befragung wurde im Zuge persönlicher Interviews durchgeführt. Die jeweiligen Beziehungspartner wurden getrennt voneinander befragt, um sich bei den Antworten gegenseitig nicht zu beeinflussen. Anhand eines standardisierten Fragebogens wurde eine Mischung aus halb-offener und (vorwiegend) geschlossener Fragen gestellt. Es wurden insgesamt 130 Personen (65 Paare) befragt, die in einer Lebensgemeinschaft oder Ehe mit gemeinsamem Haushalt leben.

6.1.5. Auswertungsmethoden und Statistisches Design

Nach Abschluss der Befragungen wurden alle Fragebögen in einer führenden Tabelle elektronisch erfasst aus der alle weiteren detaillierten Ergebnisse abgeleitet bzw. kalkuliert wurden. Die Auswertung der Ergebnisse erfolgte mit Hilfe einer Tabellenkalkulationssoftware, wodurch es möglich war gezielte Pivotelemente (bzw. Pivot-Tabellen) zur weiteren Analyse zu bilden. Um die Kombination bestimmter Merkmalsausprägungen darzustellen bzw. übersichtlich gegenüberzustellen werden die Ergebnisse in den nachfolgenden Kapiteln neben herkömmlichen Häufigkeitstabellen auch teils in Kreuztabellen (Kontingenztafeln) präsentiert.

6.2. Ergebnisse der Untersuchung

In erster Linie sind im Zuge der Ergebnisanalyse einige Faktoren bzw. Umstände stets vor Augen zu halten. Der erste wesentliche Punkt ist die Abgrenzung der Zielgruppe dieser Befragung: Aufgrund der Tatsache, dass viele der Befragten Studenten sind und somit ein geringes eigenes Einkommen aufweisen können bzw. nur einer in der Beziehung einer Vollzeit-Erwerbstätigkeit nachgeht, ist das durchschnittliche Haushaltseinkommen zwar niedrig, aber das Bildungsniveau verhältnismäßig hoch. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass fast ausschließlich Paare befragt wurden die im urbanen Stadtgebiet bzw. im Großraum Wien wohnhaft sind. Falls – ähnlich wie bei den ALLBUS Studien (ganz Deutschland) – auch Beziehungspaare in ländlichen Regionen bzw. in den weiteren Bundesländern Österreichs untersucht würden, wäre diese Studie um eine Dimension reicher. Dennoch stimmen im Wesentlichen die Ergebnisse, insbesondere in Bezug auf die geschlechterspezifischen Unterschiede, mit vorhergehenden Studien und modernen Theorien über familiensoziologische Verhältnisse bzw. dem Verhalten in finanziellen Haushaltsfragen überein. In weiterer Folge werden die Ergebnisse der einzelnen Befragungsschwerpunkte näher analysiert.

6.2.1. Grundgesamtheit / Soziodemographische Daten

Im Rahmen dieses Teils wurden die soziodemographischen Daten der Zielgruppe erhoben. Insgesamt wurden 130 Personen, also 65 Paare, befragt, die im Durchschnitt ein Alter von 35,8 Jahren aufweisen. Da sich diese Individuen zu gegebenem Zeitpunkt im Alter von 18 (nur 6 Personen) bis maximal 64 Jahren befanden, können wir davon ausgehen, dass die Zielgruppe ausschließlich im Erwachsenenalter liegt. 24 der befragten Beziehungspaare haben Kinder (12 hatten zu gegebenem Zeitpunkt jeweils eines und die anderen 12 zwei Kinder). Allerdings wird der Einfluss der Kinder auf das Verhalten in Haushaltsdiskussionen nicht näher eingegangen, da gemeinsame Nachkommen einer Paarbeziehung einfachheitshalber als finanzieller Faktor betrachtet werden.

Besonders interessant und ausschlaggebend für alle weiteren Analysen ist die Fragestellung nach dem Geschlecht, da in weiterer Folge in Bezug auf die Kernergebnisse dieser Studie die Ergebnisse aus Sicht des Mannes bzw. der Frau präsentiert werden, um eben diese geschlechterspezifischen Differenzen abzuleiten. Eine weitere Variable, die es zu berücksichtigen gilt, ist die Höhe des eigenen Einkommens der Individuen und

die Höhe des gesamten Haushaltseinkommens der Beziehungspare. Wie bereits erwähnt ist hier der Umstand zu beachten, dass innerhalb der vorliegenden Personendaten viele Studenten identifizierbar sind. Aus diesem Grund beträgt das durchschnittliche Haushaltseinkommen der befragten Paar „nur“ 2090 €. Dieser Betrag liegt etwas unter dem gesamtösterreichischen Mittelwert: „Die österreichischen Haushalte verfügen laut EU-SILC 2010 im Mittel über 31.125 Euro Haushaltseinkommen pro Jahr. 10% der Haushalte haben weniger als 13.032 Euro, und 10% haben mehr als 64.757 Euro pro Jahr zur Verfügung.“ (www.statistik.at) Dies bedeutet, dass ein österreichischer Haushalt im Jahre 2010 über durchschnittlich 2.593 Euro verfügen konnte.

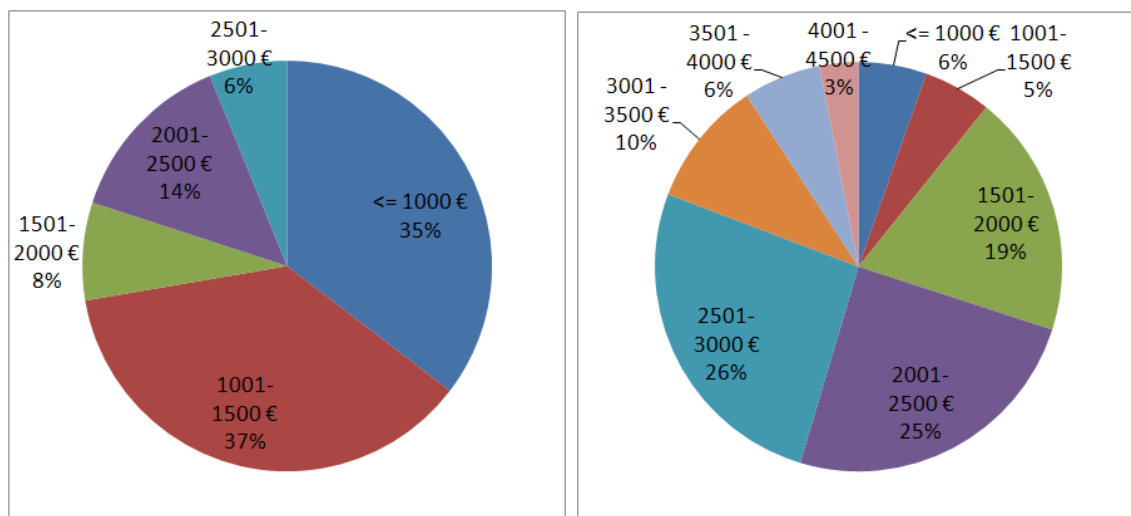


Abbildung 13 - Höhe des eigenen Einkommens (links) / Höhe des Haushaltseinkommens (rechts) - jeweils im Durchschnitt der 130 Befragten

Angesichts der Tatsache, dass die Paare getrennt voneinander befragt wurden, können in den Einkommensfragen bereits erste verzerrte Wahrnehmungen identifiziert werden: auf Basis der gleichen Mittelwertberechnung (wie im Haushaltseinkommen) ergibt das durchschnittliche Einkommen der Individuen 1.592 Euro. Diese Inkonsistenz mit dem Haushaltseinkommen ist aber nicht nur auf diese subjektive Einschätzung der Partner zurückzuführen sondern auch auf die Berechnungsmethodik, die in jeder Antwortstufe mit der oberen Grenze kalkuliert. Die Höhe des Paareinkommens ist eine signifikante Kennzahl, die, wie bereits in vorhergehenden Studien sichtbar war, das Geldarrangement in einer Paarbeziehung stark beeinflussen kann. Um dieser Fragestellung nachzugehen wird die Einkommens-Variable in weiterer Folge den Ergebnissen der Geldverwaltungsfragen mit Hilfe einer Kreuztabelle gegenüber gestellt.

In Bezug auf das Bildungsniveau der befragten Personen (aus einer Grundgesamtheit von 130) ist folgende Aufstellung in weiteren Schlussfolgerungen zu inkludieren:

- Pflichtschule: 9 Personen
- Lehre: 22 Personen
- BMS: 2 Personen
- Matura: 56 Personen
- Uni/FH/College: 41 Personen

Insgesamt haben fast 75 % der Befragten einen „höheren“ Abschluss (Matura oder Universität).

Da die untersuchte Zielgruppe durchgehend im urbanen Stadtgebiet angesiedelt ist, kann hinsichtlich der Wohnsituation ein entsprechendes Muster identifiziert werden: 82 der befragten Personen leben in einem Mietverhältnis, 18 in Eigentumswohnungen und 30 in Einfamilienhäusern. Da im Rahmen dieser Studie angenommen wird, dass die Wohnsituation keinen signifikanten Einfluss auf die Einkommensverwaltung hat, wird dieser Punkt nicht im Detail analysiert. Grundsätzlich wird sowohl der Mietzins der gemeinsamen Wohnung als auch die monatliche Tilgung von Eigentumskrediten als ähnliche finanzielle Belastung für die Haushaltskasse betrachtet.

6.2.2. Beziehungssituation

Die durchschnittliche Beziehungsdauer der befragten Personen beträgt zum Zeitpunkt der Befragung 10,4 Jahre, wobei die kürzeste Beziehung seit zwei und die längste seit 34 Jahren stabil ist. Die Beziehungssituationen lassen sich wie folgt darstellen:

- Anzahl der Verheirateten Personen: 44
- Anzahl der Personen in Lebensgemeinschaft: 86

d.h. 22 der befragten 65 Paare ist zu gegebenem Zeitpunkt verheiratet.

Besonders interessant ist auch die Aufnahme von vorhergehenden Beziehungslagen. Allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass der Großteil der Befragten (88 Personen) zuvor noch nie in einer Beziehung mit gemeinsamen Haushalt gelebt hat.

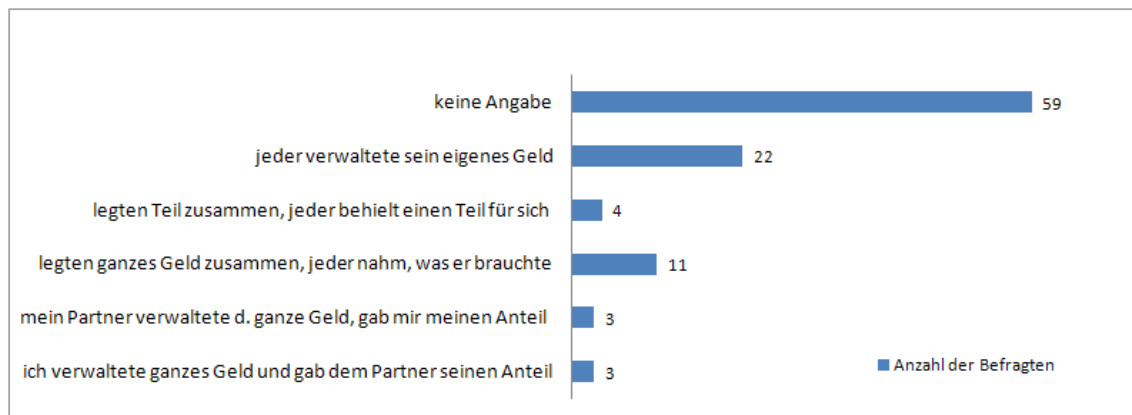


Abbildung 14 - Geldverwaltung in vorhergehenden Beziehungen (in Antworthäufigkeit)

Des Weiteren wurden die Paare nach ihren aktuellen Investitionsplänen befragt, da gemeinsame (größere) Anschaffungen, wie zum Beispiel Immobilien, Fahrzeuge oder eine teure Urlaubsreise auch einen Teil der Einkommensverwaltung darstellt. In diesem Zusammenhang ist besonders die Gegenüberstellung des Beziehungsstatus mit den jeweiligen Investitionsplänen relevant, weil dadurch identifiziert werden kann, ob uneheliche Paare im Rahmen der Einkommensverwaltung weniger gewillt sind größere Investitionen zu tätigen als eheliche. Diese Fragestellung kann mit Hilfe einer Kreuztabelle erörtert werden:

Investitionspläne	Ehepartner	Lebensgemeinschaft	Gesamt
keine	35 (79,5 %)	43 (50 %)	78 (60 %)
Wohnung	2 (4,5 %)	4 (4,7 %)	6 (4,6 %)
Auto	7 (16 %)	14 (16,3 %)	21 (16,1 %)
Sonstiges	0 (0 %)	25 (29 %)	25 (19,3 %)

Abbildung 15 - Gemeinsame Investitionspläne nach Beziehungsstatus (in Antworthäufigkeit; n = 130 Individuen / 65 Paare; prozentuelle Darstellung im Verhältnis zur jeweiligen Gesamtantworthäufigkeit)

H2: Anhand dieser Ergebnisse kann die Schlussfolgerung festgehalten werden, dass für gemeinsame Investitionspläne die Beziehungssituation nicht ausschlaggebend ist.

Paare in einer ehelichen Konstellation haben demnach sogar weniger Investitionspläne als Beziehungen in einer Lebensgemeinschaft: 79,5 % der befragten Ehepaare planen derzeit keine größeren Anschaffungen wohingegen 50 % der unehelichen Partner in nächster Zeit entweder eine Wohnung, ein Auto oder etwas anderes in dieser Größenordnung gemeinsam kaufen möchten. Daraus lässt sich schließen, dass zumindest aus

Sicht dieser Erwerbsabsichten die eheliche Institution in der Einkommensverwaltung keine Rolle spielt.

6.2.3. Rollenbild und Rollenverständnis

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde bereits diskutiert welchen Einfluss traditionelle Rollenbilder im familiären (Ehe-)Alltag haben können und wie diese Leitbilder den Umgang mit Geld innerhalb einer Paarbeziehung steuern können. Aus diesem Grund ist es sinnvoll bei der Analyse der gewählten Zielgruppe die grundlegenden Einstellungen der untersuchten Personen zu hinterfragen, um bestehende Rollenvorstellungen darzustellen. Die nachfolgende Tabelle repräsentiert die unausgewertete Grundhaltung (Antworthäufigkeiten je nach Frage) der befragten 130 Individuen ohne geschlechterspezifisch zu differenzieren:

Bewertung	alles in allem, das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist	einen Beruf zu haben ist ja ganz schön, aber das, was die meisten Frauen wirklich wollen, sind ein Heim und Kinder	Hausfrau zu sein ist genauso erfüllend wie gegen einen Beruf zu arbeiten	Bezahlung zu erhalten	der Mann und die Frau sollten beide zum Haushaltseinkommen beitragen	die Aufgabe des Mannes ist es, Geld zu verdienen, die der Frau, sich um den Haushalt und Familie zu kümmern	Männer sollten einen größeren Anteil an Hausarbeit übernehmen, als sie es jetzt tun	Männer sollten einen größeren Anteil an der Kindererziehung übernehmen als sie es jetzt tun
trifft gar nicht zu	55	35	46	0	0	56	6	0
trifft eher nicht zu	36	44	44	3	17	27	16	28
weder noch	17	31	26	0	8	19	14	11
trifft eher zu	15	14	14	37	8	22	68	63
trifft sehr zu	7	6	0	90	97	6	26	28

Abbildung 16 - Wahrnehmung der Rollenverteilung (in Antworthäufigkeit; n = 130 Individuen / 65 Paare)

Besonders eindeutig sind die Einstellungen beider Geschlechter in Bezug auf die Unabhängigkeit der Frau und ihren Beitrag zum Haushaltseinkommen:

- 97 % der Befragten finden es sehr oder eher zutreffend, dass ein Beruf das beste Mittel für die Frau sei, um unabhängig zu sein.
- 80 % der befragten Personen finden es sehr oder eher zutreffend, dass sowohl der Mann als auch die Frau zum Haushaltseinkommen beitragen sollen.

Des Weiteren lassen sich auch Tendenzen zu einer gerechteren Aufteilung von Hausarbeit und Kindererziehung ableiten:

- 72 % der Befragten finden es sehr oder eher zutreffend, dass Männer einen größeren Anteil an Hausarbeiten übernehmen sollen, als sie es jetzt tun.
- 70 % der Individuen möchten, dass Männer einen größeren Anteil an der Kindererziehung übernehmen, als sie es jetzt tun.

H3: Diese ersten Analysen lassen bereits darauf schließen, dass die gewählte Zielgruppe in der Gesamtheit eine sehr moderne Einstellung in Bezug auf die weibliche Rolle in der Beziehungsstruktur hat, was auch an dem generell hohen Bildungsniveau hängen könnte.

Diese Annahme kann durch die Bestimmung einer einheitlichen Bewertung dieser acht Rollenbilder unterstrichen werden: dazu ist es erforderlich die vorliegenden Antworten anhand eines Punktesystems zu gewichten (Indexierung). Die Anzahl der Antworten wird mit einer Skala von 1 (= traditionell) bis 5 (= modern) multipliziert, wobei diese Werte je nach Rollenbild der Antwort „trifft gar nicht zu“ oder „trifft sehr zu“ zugeordnet werden. Je höher die Punkteanzahl desto moderner die Haltung der Personen zur entsprechenden (geschlechterspezifischen) Aussage.

Bewertung	alles in allem, das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist einen Beruf zu haben ist ja ganz schön, aber das, was die meisten Frauen wirklich wollen, sind ein Heim und Kinder Hausfrau zu sein ist genauso erfüllend wie gegen Bezahlung zu arbeiten einen Beruf zu haben ist das beste Mittel für eine Frau, um unabhängig zu sein der Mann und die Frau sollten beide zum Haushaltseinkommen beitragen die Aufgabe des Mannes ist es, Geld zu verdienen, die der Frau sich um den Haushalt und Familie zu kümmern Männer sollten einen größeren Anteil an Hausarbeiten übernehmen, als sie es jetzt tun Männer sollten einen größeren Anteil an der Kindererziehung übernehmen als sie es jetzt tun							
trifft gar nicht zu	55 (5)	35 (5)	46 (5)	0 (1)	0 (1)	56 (5)	6 (1)	0 (1)
trifft eher nicht zu	36 (4)	44 (4)	44 (4)	3 (2)	17 (2)	27 (4)	16 (2)	28 (2)
weder noch	17 (3)	31 (3)	26 (3)	0 (3)	8 (3)	19 (3)	14 (3)	11 (3)
trifft eher zu	15 (2)	14 (2)	14 (2)	37 (4)	8 (4)	22 (2)	68 (4)	63 (4)
trifft sehr zu	7 (1)	6 (1)	0 (1)	90 (5)	97 (5)	6 (1)	26 (5)	28 (5)
INDEX	507	478	512	604	575	495	482	481
							Max.wert	5200

Abbildung 17 - Index-Tabelle: Einstellung zu geschlechterspezifischen Rollenbildern (in Index-Punkten)

Die Annahme bezüglich der Rollenvorstellungen hat sich durch diese Indexierung bestätigt: in Summe werden die Antworten mit 4134 Punkten bewertet. Wenn die maximal erreichbare Punkteanzahl (5200) diesem Wert gegenübergestellt wird, erhält man einen Faktor von 79,5 % der ganzheitlich auf einen hohen Gleichheitssinn der befragten Personen schließen lässt.

6.2.4. Arbeitsteilung im Haushalt / Zuständigkeiten

Trotz der offensichtlich modernen Einstellung in Bezug auf die Rollenbilder von Mann und Frau sieht die Realität in österreichischen Haushalten anders aus. Bereits in vorhergehenden Kapiteln wurde eruiert welche Rolle das Gleichheitsverhältnis in Bezug auf die Arbeitsteilung im Haushalt spielen kann. Es wurde dabei festgestellt, dass durch die bestehende Ungleichheit die stärkere Macht des Mannes bestätigt wird, da sowohl erwerbstätige Frauen als auch Hausfrauen im Durchschnitt mehr Hausarbeit leisten als Männer. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigen diese Annahmen:

		Wäsche waschen					kleine Reparaturen im Haus / in der Wohnung					kranke Familienmitglieder betreuen					Lebensmittel kaufen					Wohnung / Haus putzen					Essen kochen				
Bewertung aus Sicht der Frau																															
immer ich		11					0					15					17					25					21				
meistens ich		25					11					16					14					10					21				
jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam		21					7					30					30					22					12				
meistens mein/e PartnerIn		8					23					4					4					4					8				
immer mein/e PartnerIn		0					18					0					0					0					3				
wird von anderer Person gemacht		0					6					0					0					4					0				
Bewertung aus Sicht des Mannes																															
immer ich		0					12					8					0					0					0				
meistens ich		8					39					0					8					0					4				
jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam		8					0					32					32					24					8				
meistens mein/e PartnerIn		26					6					8					7					29					33				
immer mein/e PartnerIn		16					0					17					18					12					20				
wird von anderer Person gemacht		7					8					0					0					0					0				

Abbildung 18 – Arbeitsteilung im Haushalt (in Antworthäufigkeit; n = 130 Individuen / 65 Paare)

H4: Trotz moderner Wahrnehmung der Rollenbilder und weitgehend separater Einkommensverwaltung (siehe nachfolgendes Kapitel) ist die Aufteilung der Hausarbeit zwischen Männer und Frauen nicht ausgeglichen. Diese Hypothese konnte nicht bestätigt werden.

Als nebensächliche Feststellung ist hier noch anzumerken, dass die Wahrnehmung dieser Ungleichheit durch beide Geschlechter fast vollständig übereinstimmt. Sowohl aus männlicher als auch aus weiblicher Sicht führt der Mann in der Beziehung nur rund 30 % der erforderlichen Hausarbeit durch. Die Frauen nehmen mit subjektiven 12 Wochenstunden den Großteil der Tätigkeiten im Haushalt auf sich.

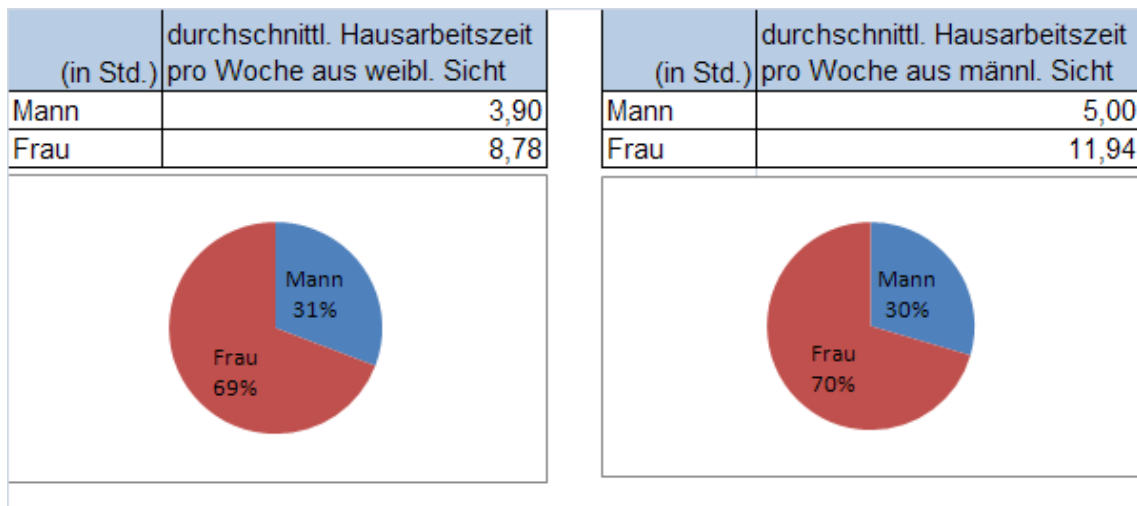


Abbildung 19 - Vergleich der männlichen und weiblichen Wahrnehmung der Wochenarbeitszeit im Haushalt (Darstellung in % der durchschnittl. Hausarbeitszeit)

6.2.5. Entscheidungen/Geldverwaltung

Das erwähnte Machtverhältnis in Paarbeziehungen spiegelt sich zusätzlich in der jeweiligen Entscheidungsbefugnis der beiden Partner wider. Dieses grundlegende Verhältnis ist einer der wesentlichen Faktoren wenn es um Entscheidungen in der Einkommensverwaltung bzw. der prinzipiellen Wahl der Form des Geldarrangements geht. In den theoretischen Ansätzen wurden bereits verschiedene Modelle dargestellt und mit bisherigen Studien untermauert. In diesem Kapitel, das die Kernanalyse der vorliegenden Studie darstellt, wird teilweise an diesen Modellen/Studien angeknüpft, um in weiterer Folge die Formen der Geldverwaltung mit eigenen Untersuchungsergebnissen zu erklären.

Bevor auf die Kernfrage der Einkommensverwaltung eingegangen wird, ist diese Entscheidungsbefugnis grundlegend zu hinterfragen. Aus diesem Grund wurden drei wesentliche Entscheidungsszenarien – wieder aus Sicht beider Partner - im gemeinsamen Paaralltag untersucht: Kindererziehung, Freizeit (Wochenende) und wichtige Einkäufe. Die wesentlichen Feststellungen sind:

- Im Allgemeinen kann behauptet werden, dass die subjektive Wahrnehmung beider Partner in Bezug auf diese Fragestellung größtenteils übereinstimmt.
- Entscheidungen zum Thema Kindererziehung werden vorwiegend von der Partnerin getroffen.

- Die Planung der Wochenendaktivitäten verläuft überwiegend anhand beiderseitiger Entscheidungen.
- Ebenso werden wichtige Entscheidungen in Bezug auf gemeinsame Einkäufe getroffen: sowohl der Mann als auch die Frau haben (fast) gleiches Mitspracherecht.

Als Zwischenfazit kann hieraus festgehalten werden, dass fundamentale Entscheidungen zu diesen drei Themen durchaus ausgeglichen getroffen werden, bis auf die Kindererziehung, worin die Frau nach wie vor ein traditionelles Rollenbild erfüllt. Eine erste Vermutung aus diesem Zwischenfazit ist der Einfluss des hohen Bildungsniveaus der befragten Personen, was bereits in der vorwiegend modernen Einstellung zum Thema Hausarbeit bestätigt wurde.

Entscheidungsträger (aus weiblicher Sicht)	Entscheidungen / Kindererziehung	Entscheidungen / Wochenende	Entscheidungen / Wichtige Einkäufe
Immer ich	3	0	3
Meistens ich	16	8	11
Jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam	11	43	36
meistens meine Partnerin oder mein Partner	0	14	9
immer meine Partnerin oder mein Partner	1	0	6
wird von anderer Person gemacht	0	0	0
Nicht anwendbar	34	0	0
Entscheidungsträger (aus männlicher Sicht)			
Immer ich	0	0	0
Meistens ich	0	12	12
Jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam	8	26	23
meistens meine Partnerin oder mein Partner	21	14	24
immer meine Partnerin oder mein Partner	0	10	3
wird von anderer Person gemacht	0	0	0
Nicht anwendbar	36	3	3

Abbildung 20 - Entscheidungsbefugnis zu alltäglichen Themen (in Antworthäufigkeit der befragten Personen; n = 130 Individuen / 65 Paare)

In der Kernfrage dieser Studie wurde die Form der Einkommensverwaltung aus Sicht beider Geschlechter analysiert. In Anlehnung an die vier Typen des Geldarrangements (siehe Kapitel 4.1.) wurden den befragten Personen, unabhängig voneinander, verschiedene Modelle vorgelegt, aus welchen sie die zutreffende Form auswählen mussten. Folgende Tabelle stellt die Anzahl der Antworten dar:

Einkommensverwaltung	Frau	Mann
ich verwalte ganzes Geld, gebe dem Partner seinen Anteil	9	4
mein Partner verwaltet d. ganze Geld, gibt mir meinen Anteil	5	8
legen ganzes Geld zusammen, jeder nimmt, was er braucht	15	12
legen Teil zusammen, jeder behält einen Teil für sich	3	13
jeder verwaltet sein eigenes Geld	33	28

Abbildung 21 - Formen der Einkommensverwaltung (Antworthäufigkeit der befragten Personen; n = 130 Individuen / 65 Paare)

H1: Die erste Erkenntnis aus der Darstellung dieser Antworthäufigkeiten ist die Tatsache, dass ungefähr die Hälfte der Paare offensichtlich eine vollkommen getrennte Geldverwaltung in ihrer Beziehung praktiziert. Die Behauptung, dass der Bildungsfaktor der Grund für die verstärkt gemeinsame Geldverwaltung sein kann, ist naheliegend.

Diese Feststellung wird durch folgendes relationales Tortendiagramm noch deutlicher:

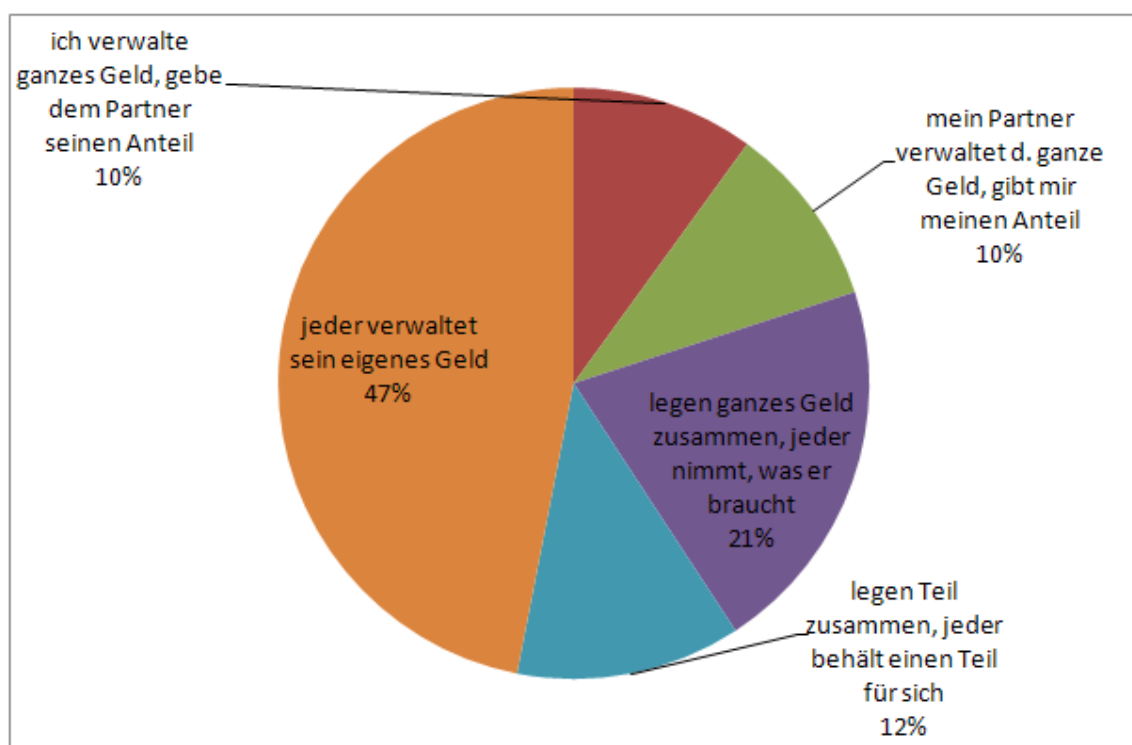


Abbildung 22 - Formen der Einkommensverwaltung (geschlechterneutrale und relationale Darstellung der Antworthäufigkeiten in %)

Auf einem zweiten Blick ist ersichtlich, dass einseitige Modelle nur bei 20 % der befragten Paare vertreten sind. 33 Prozent der Paare legen entweder das ganze Geld oder

einen Teil des Haushaltseinkommens zusammen, woraus sich jede/r Partner/in nehmen kann was er/sie braucht.

Aus dieser Analyse lässt sich somit eine zentrale Fragestellung dieser Arbeit beantworten:

H5: Die wesentlichen Feststellungen dieser Umfrage lassen darauf schließen, dass der Einfluss auf die Geldverwaltung durch beide Geschlechter in relativ ausgeglichenem Maße verteilt ist.

Eine zusätzliche Fragestellung beschäftigt sich mit weiteren Einflussfaktoren auf das Geldarrangement. Es wurde bereits festgehalten, dass das hohe Bildungsniveau der Befragten ein balanciertes Gleichheitsverständnis in dieser Zielgruppe hervorgebracht hat. Allerdings kann auch die finanzielle Lage eine wesentliche Rolle spielen – dieser Faktor soll nachfolgend anhand einer Kreuztabelle analysiert werden:

	Frau				Mann			
	hab genug Geld, um angenehmes Leben zu führen	komme mit d. Geld aus, kann aber keine großen Sprünge machen	es reicht zum Leben, aber es ist ziemlich knapp	ich weiß oft nicht, wie ich durchkommen soll	hab genug Geld, um angenehmes Leben zu führen	komme mit d. Geld aus, kann aber keine großen Sprünge machen	es reicht zum Leben, aber es ist ziemlich knapp	ich weiß oft nicht, wie ich durchkommen soll
ich verwalte ganzes Geld, gebe dem Partner seinen Anteil	3 (5 %)	3 (5 %)	0 (0 %)	3 (5 %)	0 (0 %)	0 (0 %)	4 (6 %)	0 (0 %)
mein Partner verwaltet d. ganze Geld, gibt mir meinen Anteil	1 (2 %)	4 (6 %)	0 (0 %)	0 (0 %)	0 (0 %)	0 (0 %)	0 (0 %)	8 (12 %)
legen ganzes Geld zusammen, jeder nimmt, was er braucht	4 (6 %)	4 (6 %)	7 (11 %)	0 (0 %)	0 (0 %)	8 (12 %)	4 (6 %)	0 (%)
legen Teil zusammen, jeder behält einen Teil für sich	0 (0 %)	0 (0 %)	3 (5 %)	0 (0 %)	8 (12 %)	4 (6 %)	1 (2 %)	0 (%)
jeder verwaltet sein eigenes Geld	3 (5 %)	19 (29 %)	11 (17 %)	0 (0 %)	0 (0 %)	16 (25 %)	12 (18 %)	0 (%)

Abbildung 23 - Gegenüberstellung der finanziellen Lage mit dem Geldarrangement (in Antworthäufigkeit; n = 130 Individuen / 65 Paare und %-Anteil an Grundgesamtheit)

Anhand dieser Kontingenztafel lässt sich die Pahl'sche Theorie bestätigen, dass bei Paaren mit niedrigem Haushaltseinkommen meist die Frau die Geldverwaltung in die Hände nimmt und ihrem Partner nur einen gewissen Teil zur freien Verfügung überlässt.

Des Weiteren wird ersichtlich, dass trotz mittleren bis knappen finanziellen Lagen in den meisten Fällen jeder sein eigenes Geld verwaltet.

Der letzte Punkt dieser Kernanalyse ist die Abstimmung der Einkommensverwaltung mit den persönlichen Ausgaben der Beziehungspartner bzw. der Fragestellung wie viel aus der gemeinsamen Haushaltskassa übrig bleibt um individuelle Bedürfnisse zu befriedigen. Für diese Erhebung wurden die Zielpersonen im Rahmen einer vorgegebenen Skala befragt, wie hoch Ihre monatlichen persönlichen Ausgaben sind. Da keine realen Zahlen sondern jeweils ein Wertebereich zur Auswahl stand, erfordert ein direkter Vergleich zwischen Frau und Mann eine entsprechende Indexierung:

Persönliche Ausgaben (monatlich)	Frau	Mann	Punkte	Frau (Index)	Mann (Index)
Gar nichts	3	0	0	0	0
<= 25 €	7	8	1	7	8
26-50 €	17	4	2	34	8
51-100 €	8	26	3	24	78
101-200 €	11	7	4	44	28
201-500 €	15	20	5	75	100
501-1000 €	4	0	6	24	0
> 1000 €	0	0	7	0	0
			Gesamtpunkteanzahl	208	222

Abbildung 24 - Vergleich der persönlichen Ausgaben (monatlich) zwischen Mann und Frau (in Index-Punkten)

H6: Die Schlussfolgerung aus der Analyse dieser Index-Tabelle ist, dass sich der Mann mit insgesamt 222 Punkten einen höheren Betrag aus dem Haushaltsbudget für eigene Bedürfnisse gönnt, als seine Partnerin. Diese Hypothese konnte somit nicht vollumfänglich bestätigt werden.

Daraus lässt sich die Antwort der Fragestellung nach gerechter Verteilung des gemeinsamen Einkommens damit beantworten, dass der Mann im Durchschnitt um ungefähr 7 % mehr ausgibt als seine Ehegattin oder Lebensgefährtin.

6.2.6. Personal Spending

Im Zuge der Analyse persönlicher Ausgaben ist ein detaillierter Vergleich der Ausgaben zwischen weiblichen und männlichen Beziehungspartnern von Interesse: Wofür geben Frauen oder Männer ihren persönlichen verfügbaren Anteil am meisten aus?

Die nachfolgende Tabelle stellt die Antworthäufigkeiten der Geschlechter, sortiert nach sieben Ausgabenkategorien und –werten, dar, die in weiterer Folge anhand einer Indexierung in kumulierter Form gegenübergestellt werden:

Frauen	Kleidung	Hobbies	Sport/ Freizeit	Kunst/ Kultur	Technik/ Computer	Alkohol/ Nikotin	Sonstiges
gar nichts	3	16	21	32	50	42	33
<= 25 €	29	30	29	29	11	19	25
26-50 €	22	12	8	4	0	4	3
51 bis 100 €	7	3	7	0	4	0	4
101 bis 200 €	4	0	0	0	0	0	0
> 200 €	0	4	0	0	0	0	0
Männer	Kleidung	Hobbies	Sport/ Freizeit	Kunst/ Kultur	Technik/ Computer	Alkohol/ Nikotin	Sonstiges
gar nichts	10	19	26	49	26	12	33
<= 25 €	33	8	13	16	10	33	12
26-50 €	8	24	10	0	15	12	8
51 bis 100 €	12	0	16	0	8	8	4
101 bis 200 €	0	14	0	0	6	0	0
> 200 €	2	0	0	0	0	0	8

Abbildung 25 - Persönliche Ausgaben nach Kategorien und monatlichen Beträgen (in Antworthäufigkeit; n = 130 Individuen / 65 Paare)

Auf Basis einer Indexierung ist es wiederum möglich die Gewichtung der Ausgaben zwischen Männer und Frauen in Ihrer Gesamtheit miteinander zur vergleichen.

Indexierung der 6 Kriterien nach folgendem Punktesystem:

- Gar nichts.....0
- <= 25 €.....1
- 26 bis 50 €.....2
- 51 bis 100 €...3
- 101 bis 200 €..4
- > 200 €.....5

	Kleidung	Hobbies	Sport/ Freizeit	Kunst/ Kultur	Technik/ Computer	Alkohol/ Nikotin	Sonstiges	Summe
Frauen	110	83	66	37	23	27	43	389
Männer	95	112	81	16	88	81	80	553

Abbildung 26 - Persönliche Ausgaben von Männern und Frauen (in Index-Punkten)

H6: Aus dieser Index-Tabelle lässt sich die bereits erwähnte Behauptung bestätigen, dass der individuelle Anteil der Männer aus dem Haushaltsbudget höher ist als das verfügbare Geld für weibliche Beziehungspartner.

Kurz gesagt bedeutet dies Männer können im Durchschnitt ihre persönlichen Bedürfnisse in größerem Ausmaß befriedigen als Frauen. Nicht nur die Gesamtsumme des Vergleichs-Index sondern auch die einzelnen Kategorien heben diese Tatsache hervor: Frauen geben lediglich für Kleidung und Kunst/Kultur mehr Geld aus als Männer. In allen anderen Bereichen dominieren die Männerbedürfnisse, insbesondere in den Bereichen Genussmittel (Alkohol/Nikotin) und Technik.

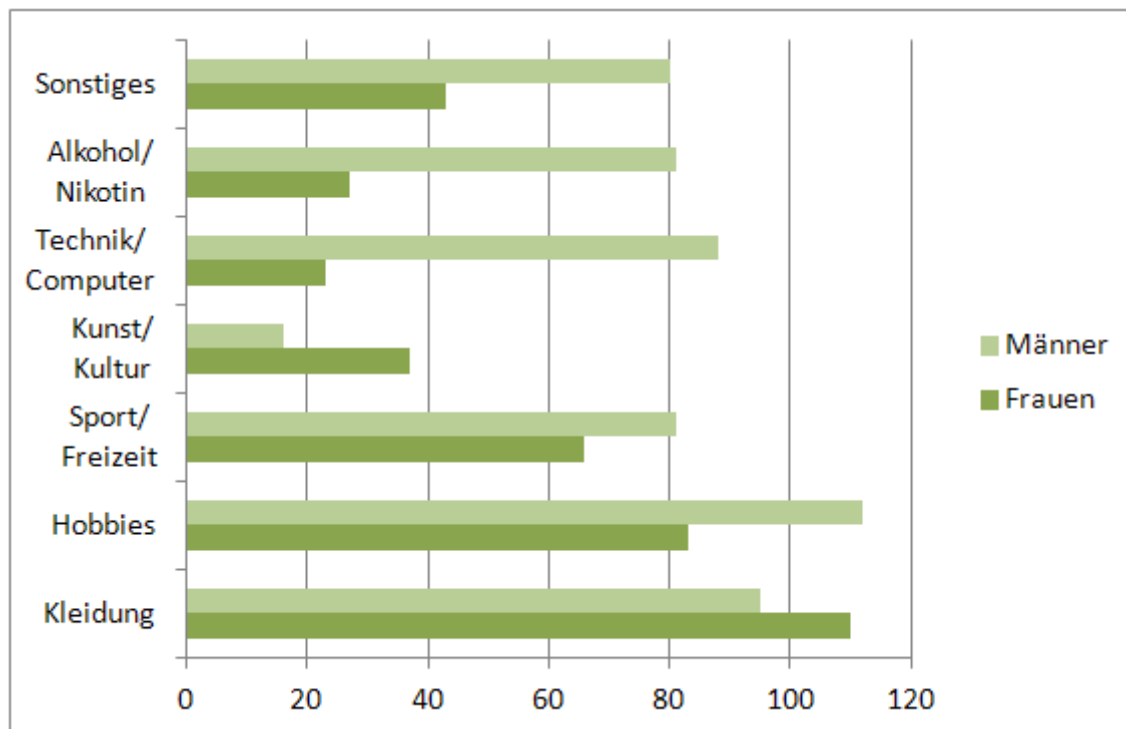


Abbildung 27 - Persönliche Ausgaben von Männern und Frauen im grafischen Vergleich (in Antwoorthäufigkeit; n = 130 Individuen / 65 Paare)

Der letzte Befragungsbereich der vorliegenden Studie befasst sich mit dem Thema Kontoführung und Geldanlagen. Im Zuge der Auswertungen konnte festgestellt werden, dass hier traditionelle Rollenbilder – die bereits in der Einleitung dargestellt wurden – keine Anwendung mehr finden, da Frauen weitgehend über eigene Bankkonten und Sparformen verfügen. Der Umstand, dass Frauen in den 50er Jahren noch die Erlaubnis des Ehegatten benötigten um ein eigenes Konto zu eröffnen scheint längst in Vergessenheit geraten zu sein, da laut vorliegender Studie mittlerweile sogar mehr Frauen über ein eigenes Sparbuch verfügen als Männer. Der geringe Anteil des jeweiligen Zugriffs auf das Konto des Partners bzw. der Partnerin lässt darauf schließen, dass auch die Bankkonten oftmals getrennt geführt werden, was zusätzlich den hohen Grad an Autonomie in der Umsetzung der Geldverwaltung bestätigt. Lediglich in Bezug auf Altersvorsorge und Bausparplänen liegen männliche Sparer etwas weiter vorne.

H7: Diese Hypothese kann weitgehend bestätigt werden, da Frauen größtenteils ebenso über eigene Kreditkarten verfügen wie diverse Geldanlagen.

Frauen	Eigene Kreditkarte	Zugriff auf Kto. des Partners	Eigene Vorsorge	Eigenes Sparbuch	Eigenes Bausparen
Ja	32	18	17	39	33
Nein	33	47	48	26	32
Männer	Eigene Kreditkarte	Zugriff auf Kto. der Partnerin	Eigene Vorsorge	Eigenes Sparbuch	Eigenes Bausparen
Ja	27	8	42	27	42
Nein	38	57	23	38	23

Abbildung 28 - Auswertung der Antworthäufigkeiten in Bezug auf Kontoführung und Geldanlagen (in Antworthäufigkeit; n = 130 Individuen / 65 Paare)

6.3. Fragebögen zur empirischen Erhebung

6.3.1. Soziodemographische Daten

Geschlecht	☐ weiblich ☐ männlich
Alter (in Jahren)	_____
Schulbildung	☐ Pflichtschule ☐ Lehre ☐ BMS ☐ AHS/BHS ☐ Uni/FH
In welcher Wohnung Leben Sie derzeit	☐ Mietwohnung ☐ Eigentumswohnung ☐ Einfamilienhaus ☐ Reihenhaushaus ☐ sonstiges
Eigenes Nettoeinkommen (in €)	_____ €
Gesamtes Haushaltsnettoeinkommen In €	_____ €
Wie viele Kinder leben im Haushalt	_____
Wie alt ist das jüngste Kind	_____
Wie alt ist das älteste Kind	_____
Wie viele Kinder aus der aktuellen Beziehung leben in ihrem Haushalt	_____

6.3.2. Beziehung

Beziehungsstatus	☐ verheiratet ☐ in Lebensgemeinschaft
Wie lange Dauert ihre jetzige Beziehung (in Jahren)	_____
Wie viele Beziehungen mit gemeinsamen Haushalt führten Sie vor dieser Beziehung	_____
Planen Sie derzeit eine größere Anschaffung	☐ Nein ☐ Kauf einer Wohnung ☐ Kauf eines Autos ☐ Sonstiges
Wenn Sie vorher eine Beziehung mit gemeinsamen Haushalt führten, wie wurde da die Geldverwaltung vorgenommen	☐ ich verwaltete ganzes Geld, gebe dem Partner seinen Anteil ☐ mein Partner verwaltete d. ganze Geld, gab mir meinen Anteil ☐ legten ganzes Geld zusammen, jeder nahm, was er brauchte ☐ legten Teil zusammen, jeder behielt einen Teil für sich ☐ jeder verwaltete sein eigenes Geld

6.3.3. Rollenbild und Rollenverständnis

alles in allem, das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist	① ② ③ ④ ⑤
einen Beruf zu haben ist ja ganz schön, aber das, was die meisten Frauen wirklich wollen, sind ein Heim und Kinder	① ② ③ ④ ⑤
Hausfrau zu sein ist genauso erfüllend wie gegen Bezahlung zu arbeiten	① ② ③ ④ ⑤
einen Beruf zu haben ist das beste Mittel für eine Frau, um unabhängig zu sein	① ② ③ ④ ⑤
der Mann und die Frau sollten beide zum Haushaltseinkommen beitragen	① ② ③ ④ ⑤
die Aufgabe des Mannes ist es, Geld zu verdienen, die der Frau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern	① ② ③ ④ ⑤
Männer sollten einen größeren Anteil an Hausarbeiten übernehmen, als sie es jetzt tun	① ② ③ ④ ⑤
Männer sollten einen größeren Anteil an der Kindererziehung übernehmen, als sie es jetzt tun	① ② ③ ④ ⑤

(1=trifft gar nicht zu; 5=trifft voll und ganz zu)

6.3.4. Arbeitsteilung im Haushalt/Zuständigkeiten

Wäsche waschen	☐ immer ich ☐ meistens ich ☐ jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam ☐ meistens mein/e PartnerIn ☐ immer mein/e PartnerIn ☐ wird von anderer Person gemacht
kleine Reparaturen im Haus / in der Wohnung	☐ immer ich ☐ meistens ich ☐ jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam ☐ meistens mein/e PartnerIn ☐ immer mein/e PartnerIn ☐ wird von anderer Person gemacht
krankte Familienmitglieder betreuen	☐ immer ich ☐ meistens ich ☐ jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam ☐ meistens mein/e PartnerIn ☐ immer mein/e PartnerIn ☐ wird von anderer Person gemacht
Lebensmittel kaufen	☐ immer ich ☐ meistens ich ☐ jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam ☐ meistens mein/e PartnerIn ☐ immer mein/e PartnerIn ☐ wird von anderer Person gemacht
Wohnung / Haus putzen	☐ immer ich ☐ meistens ich ☐ jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam ☐ meistens mein/e PartnerIn ☐ immer mein/e PartnerIn ☐ wird von anderer Person gemacht
Essen kochen	☐ immer ich ☐ meistens ich ☐ jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam ☐ meistens mein/e PartnerIn ☐ immer mein/e PartnerIn ☐ wird von anderer Person gemacht
Meine Hausarbeitszeit pro Woche	_____ Stunden
Hausarbeitszeit des Partners pro Woche	_____ Stunden
Aufteilung der Hausarbeit	☐ ich erledige viel mehr als den gerechten Anteil ☐ ich erledige etwas mehr als den gerechten Anteil ☐ ich erledige ungefähr meinen gerechten Anteil ☐ ich erledige etwas weniger als den gerechten Anteil ☐ ich erledige viel weniger als den gerechten Anteil
Uneinigkeit über Aufteilung der Hausarbeit	☐ mehrmals in der Woche ☐ mehrmals im Monat ☐ mehrmals im Jahr ☐ weniger oft / selten ☐ nie

6.3.5. Entscheidungen/Geldverwaltung

Wer entscheidet über die Kinder- erziehung	☐ immer ich ☐ meistens ich ☐ jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam ☐ meistens mein/e PartnerIn ☐ immer mein/e PartnerIn ☐ wird von anderer Person gemacht
Wer entscheidet was am Wochen- ende gemeinsam unternommen wird	☐ immer ich ☐ meistens ich ☐ jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam ☐ meistens mein/e PartnerIn ☐ immer mein/e PartnerIn ☐ wird von anderer Person gemacht
Wer entscheidet beim Kauf wichtiger Dinge für unser Zuhause	☐ immer ich ☐ meistens ich ☐ jeder zur Hälfte oder beide gemeinsam ☐ meistens mein/e PartnerIn ☐ immer mein/e PartnerIn ☐ wird von anderer Person gemacht
Einkommensverwaltung	☐ ich verwalte ganzes Geld, gebe dem Partner seinen Anteil ☐ mein Partner verwaltet d. ganze Geld, gibt mir meinen Anteil ☐ legen ganzes Geld zusammen, jeder nimmt, was er braucht ☐ legen Teil zusammen, jeder behält einen Teil für sich ☐ jeder verwaltet sein eigenes Geld
Zufriedenheit mit Lebensstandard	① ② ③ ④ ⑤
Finanzielle Lage	☐ habe genug Geld, um angenehmes Leben zu führen ☐ komme mit d. Geld aus, kann aber keine großen Sprünge machen ☐ es reicht zum Leben, aber es ist ziemlich knapp ☐ ich weiß oft nicht, wie ich durchkommen soll
Personal Spending Money: Wie viel Geld geben Sie für sich persönlich pro Monat aus	☐ gar nichts ☐ < =25 € ☐ 26-50 € ☐ 51 bis 100 € ☐ 101 bis 200 € ☐ 201 bis 500 € ☐ 501 bis 1000 €

6.3.6. Personal Spending

Für welche Bereiche geben Sie wieviel Geld aus:	
Kleidung	☐ gar nichts ☐ < =25 € ☐ 26-50 € ☐ 51 bis 100 € ☐ 101 bis 200 € ☐ > 200 €
Hobbies	☐ gar nichts ☐ < =25 € ☐ 26-50 € ☐ 51 bis 100 € ☐ 101 bis 200 € ☐ > 200 €
Sport/Freizeit	☐ gar nichts ☐ < =25 € ☐ 26-50 € ☐ 51 bis 100 € ☐ 101 bis 200 € ☐ > 200 €
Kunst/Kultur	☐ gar nichts ☐ < =25 € ☐ 26-50 € ☐ 51 bis 100 € ☐ 101 bis 200 € ☐ > 200 €
Alkohol/Nikotin	☐ gar nichts ☐ < =25 € ☐ 26-50 € ☐ 51 bis 100 € ☐ 101 bis 200 € ☐ > 200 €
Sonstiges	☐ gar nichts ☐ < =25 € ☐ 26-50 € ☐ 51 bis 100 € ☐ 101 bis 200 € ☐ > 200 €
Haben Sie eine eigene Kreditkarte	☐ ja ☐ nein
Haben Sie ein Zugriff auf das Bankkonto Ihres/Ihrer PartnerIn	☐ ja ☐ nein
Haben Sie eine eigene Pensions- bzw. Altersvorsorge	☐ ja ☐ nein
Haben Sie ein eigenes Sparbuch	☐ ja ☐ nein
Haben Sie einen eigenen Bausparvertrag	☐ ja ☐ nein

7. Schlussfolgerungen

Im Zuge des ersten Kapitels dieser Arbeit konnte man nachvollziehen, dass trotz einer positiven Entwicklung der Anzahl erwerbstätiger Frauen in den letzten Jahrzehnten weiterhin Ungleichheiten die Berufswelt prägen. Besonders aufgrund der verzerrten Auffassung von Gerechtigkeit in Bezug auf das Leistungsentgelt weiblicher Arbeitnehmerinnen werden Frauen nach wie vor benachteiligt. Allerdings hat sich im Gegensatz dazu die Position der weiblichen Partnerin im Familien- bzw. Beziehungsmodell stark verändert: Aufgrund der höheren Erwerbsquote und weiterentwickelten Wahrnehmung des weiblichen Rollenbildes sind Frauen in der Gegenwart unabhängiger denn je.

Diese Weiterentwicklung ist auch im Rahmen der Einkommensverwaltung in Paarbeziehungen deutlich identifizierbar, da auf Basis vorhergehender Studien und aktueller Untersuchungen in dieser Arbeit bestätigt werden konnte, dass Frauen einen wesentlichen Einfluss auf die Verwendung der finanziellen Ressourcen im Haushalt haben. Besonders bei Paaren mit hohem Bildungs- und Einkommensniveau ist erkennbar, dass entweder eine vollständig gemeinsame Haushaltskasse geführt wird mit gleichwertigem Mitspracherecht oder die Einkommen getrennt verwaltet werden inklusive entsprechenden Arrangements bei gemeinsamen Ausgaben. In jedem Fall scheint das traditionelle Modell des Ehegatten als Alleinverdiener, der als alleiniger Entscheidungsträger über das gesamte Einkommen verfügt und seiner Frau lediglich einen bestimmten Betrag für alltägliche Einkäufe zur Verfügung stellt, längst überholt zu sein.

Nichtsdestotrotz spiegelt sich in der Höhe der persönlichen Ausgaben die stärkere Machtposition des Mannes wider, da männliche Partner durchschnittlich über mehr Geld zur Befriedigung individueller Bedürfnisse verfügen als ihre Partnerinnen. Des Weiteren sind Frauen nach wie vor benachteiligt wenn es um die Aufteilung von Hausarbeit geht. Demgegenüber sind Frauen wiederum aus ökonomischer Sicht in Bezug auf Kontoführung und Geldanlagen Männern nahezu gleichgestellt.

Im Allgemeinen gibt es kein garantiertes Erfolgsrezept für die ideale Einkommensverwaltung um das höchste Maß an Zufriedenheit und Stabilität in der Beziehung zu gewährleisten. Nur eines ist sicher: Gerechtigkeit spielt nicht nur im rationalen Wirtschaftsleben sondern auch in der emotionalen Partnerschaft eine wesentliche Rolle.

8. Literaturverzeichnis

Arbeiterkammer Wien. <http://www.arbeiterkammerwien.at>, 20.01.2012

Berger, Peter; Kellner, Hansfried, 1965: Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. In: Soziale Welt, 16: 220-235.

Böttcher, Karin, 2006: Scheidung in Ost und Westdeutschland. Der Einfluss der Frauenerwerbstätigkeit auf die Ehestabilität. Rostock: MPIDR Working Paper.

Brettschneider, Frank; Ahlrich, Katja; Zügel, Bettina, 1992: Materialien zu Gesellschaft. Wirtschaft und Politik in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft. In: Gabriel, O.W., Gender, Class, and Work. London: Heinemann.

Campbell, Keith, 1999: Narcissism and romantic attraction. In: Journal of Personality and Social Psychology, 1999, 77, 1254-1270.

Davis, Keith; Todd, Michael, 1982: Friendship and love relationships. In: Davis, Keith (Hg.), Advances in descriptive psychology. Greenwich: CT, 79-122.

Domsch, Michel; Lieberum, Uta; Hünke, Roland, 1997: Chancen von Frauen im Bewerbungsprozess. Eine Analyse von 3.400 Stellenanzeigen und eine Telefonbefragung von 140 Unternehmen. Hamburg: Institut für Personalwesen und Arbeitswissenschaft, Universität der Bundeswehr.

Dornbusch, Rüdiger; Fischer, Stanley, 1983: Makroökonomik. München: Oldenbourg.

DtA 1997: Informationen für Existenzgründerinnen und Existenzgründer 1/98. Nürnberg: Bundesanstalt für Arbeit.

Eggen, Bernd, 1994: Familie der Gesellschaft. Kontinuität im Wandel. Ludwigsburg: Verlag Wissenschaft und Praxis.

Feigl, Susanne, 2009: Geschlechtergerechte Stellenausschreibung. Wien: Gleichbehandlungsanwaltschaft.

Förste, Doreen, 2010: Beziehungsmanagement in Partnerschaften. Von Trennungsrisiken und Entwicklungschancen in der Paarbeziehung. München: GRIN Verlag.

Guger, Alois, 1996: Redistribution by the State in Austria. Austrian Economic Quarterly, 1996, Vol. 1(4), 69, 185-196.

Guger, Alois, 2008: Die langfristige Entwicklung der Einkommensverteilung in Österreich. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung.

Hahn, Kornelia; Burkart, Günter, 2000: Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen II. Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Hildenbrand, Bruno, 1999: Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitung für die Praxis. Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Huinink, Johannes, 1995: Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt/Main: Campus.

Lenz, Karl; Nestmann, Frank, 2009: Handbuch Persönliche Beziehungen. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Lenz, Karl, 2006: Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Liebig, Stefan; Schupp, Jürgen, 2004: Entlohnungsungerechtigkeit in Deutschland? DIW Wochenbericht, 2004, 71. Jahrgang, Nr. 47, 725-740.

Ludwig-Mayrhofer, Wolfgang, 2006: Geldverwaltung und -verteilung in Paarbeziehungen. ZSR, 2006, Jg. 52, Heft 4, 467-491.

Marx, Karl; Engels, Friedrich, 1968: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: Marx-Engels-Werke (MEW), Ergänzungsband, 1. Teil. Berlin: Dietz.

Menz, Wolfgang; Siegel, Tilla; Vogel, Mathias, 2003: Leistungs- und Interessenpolitik aus der Perspektive von Beschäftigten. Abschlussbericht an die Hand-Böckler-Stiftung (Projekt-Nr. 2000-213-2). Frankfurt: Universität Frankfurt/Main.

Moreno, Jacob, 1934: Who shall survive? A new approach to the problem of human interrelations. Washington: Nervous and Mental Disease Publ. Co.

Nave-Herz, Rosemarie, 2003: Ehe- und Familiensoziologie. Ein Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. 2. Auflage, Weinheim und München: Juventa Verlag.

Newcomb, Theodore, 1961: The Acquaintance Process. New York: Holt, Rinehart & Winston.

Pahl, Jan, 1989: Money and Marriage. London: MacMillan.

Parsons, Talcott; Bales, Robert; Shils, Edward, 1953: Working papers in the Theory of Action. Glencoe: The Free Press.

Parsons, Talcott, 1967: Evolutionary Universals in Society. In: Sociological Theory and Modern Society. New York: The Free Press, 490-520.

Peuckert, Rüdiger, 2008: Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Potuchek, Jean, 1997: Who Supports the Family? Gender and Breadwinning in Dual-Earner Marriages. Stanford: Stanford University Press.

Rechnungshof, 2010: Bericht des Rechnungshofes. Reihe Einkommen 2010. Wien: Druckerei des BMF.

Ruiner, Caroline, 2010: Paare im Wandel. Eine qualitative Untersuchung zur Dynamik des Verlaufs von Paarbeziehungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schneider, Werner; Wimbauer, Christine; Hirsland, Andreas, 2006: Das eigene Geld von Frauen – Individualisierung, Geschlechterungleichheit und die symbolische Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen. In: Bertram, Hans; Krüger, Helga; Spieß, Katharina: Wem gehört die Familie der Zukunft? Expertisen zum 7. Familienbericht der Bundesregierung. Opladen, 279-300.

Schneider, Werner; Hirsland, Andreas, 2008: Das moderne Geschlechterdispositiv und die Transformation von Machtbeziehungen bei Paaren. In: Rehberg, Karl-Siegbert, Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2. Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.) 4762-4773. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.

Simmel, Georg, 1989 [1900]: Philosophie des Geldes. Gesamtausgabe Band 6. Frankfurt/Mai: Suhrkamp.

Statistik Austria, 2007: Frauen und Männer in Österreich. Statistische Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden. Wien: Vereinigte Druckereien- und Verlags-GmbH & CoKg.

Sternberg, Robert, 1986: A triangular theory of love. Psychological Review, 1986, Volume 93, Nr. 2, 119 – 135.

Thibaut, John; Kelley, Harold, 1959: The Social Psychology of Group. New York: Wiley.

Weber, Max, 1988 [1920; 1916]: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. In: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen: J.C.B. Mohr, 237-573.

Weimer, Wolfram, 1994: Geschichte des Geldes. Eine Chronik mit Texten und Bildern. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

9. Lebenslauf

Persönliche Daten:

Vor- und Zuname: Katarzyna Wadowska

Geburtsdatum: 29. August 1987

Geburtsort: Kraków, Polen

Familienstand: ledig

Wohnhaft in: Österreich

Bildungsweg:

2006 – 2012: Universität Wien, Soziologie (rechts-, sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studienzweig)

2001 – 2006: HAK, Vienna Business School, Akademiestraße 12

1997 – 2001: Mittelschule, Koppstrasse 110/1

1993 – 1997: Volksschule, Herbststrasse 86

Berufliche Laufbahn:

seit 2007 Angestellte bei Splendid Fashion Group

2007 Angestellte bei Sport Eybl & Sports Experts GmbH

2006 – 2007 Angestellte bei der Verlagsgruppe NEWS G.m.b.H.

2005 – 2009 Diverse Ferialjobs